Die

ältefte praktifche

Pädagogik

des

heidnischen Alterthums,

herausgegeben

von dem

Verfasser

der Wissenschaft der christlichen Erziehung auf dem Standpunkt des kath. Glaubens.

Tübingen, 1853.

Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung.

— Laupp & Siebeck. —

Hitopadesas,

oder

heilsame Unterweisung,

angeblich von

Wischnusarman zur Belehrung königlicher
Prinzen verfaßt.

Aus dem

Sanskrit ins Deutsche übersetzt

von

Dr. G. M. Dursch.

Tübingen, 1853.

Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung.

— Laupp & Siebeck. —

Druck von H. Laupp jr. in Tübingen.

Vorwort.

Die Uebersetzung des Hitopadesas wird hier als die älteste Pädagogik des heidnischen Alterthums gegeben. Daß es nicht blos eine Sammlung von Fabeln ist, sondern ein Unterrichtsbuch, beweiset nicht nur der Titel sondern auch der ganze Inhalt des Buches. Da es dazu verfaßt ist, königliche Prinzen nicht nur über ihre eigenen Lebensverhältnisse sondern auch über die allgemeinen sittlichen Beziehungen zu belehren, oder denselben eine besondere und allgemeine sittliche Bildung zu vermitteln, nennen wir es mit Recht ein pädagogisches Werk oder eine Pädagogik. Die Fabeln, die hierin enthalten sind, wurden nicht planlos aneinander gereiht, sondern sind dazu auserwählt und angebracht, um den jugendlichen Gemüthern eine Sittenlehre, Klugheitsregel u. s. w. auf welche der Plan der Abhandlungen hinleitet, auschaulich zu machen und tief einzuprägen. Die Fabeln welche hier erzählt werden, sind aus dem Werke der indischen Literatur entlehnt, welches den Titel Pantschatantras, d. h. Fünfbuch oder Pentateuch führt. Dieses ist das älteste uns bekannte

Werk, dessen Fabeln zuerst in die meisten morgenländischen und sodann in die abendländischen Sprachen übersetzt wurden. Die Fabeln wurden aber nicht nur aus dem Zusammenhang der Belehrungen herausgerissen, in welchem sie standen, sondern auch vielfach modificirt und verstümmelt. Der Hitopadesas ist ein Auszug oder Compendium aus dem Pantschatantras, weil aber das Alter dieses bis jetzt noch nicht mit Bestimmtheit ermittelt ist, so können wir auch das desselben nicht mit Sicherheit angeben. Wenn es auch der spätern Zeit der indischen Literatur angehört, so enthält es doch Auszüge aus ältern Werken, besonders aus Dichtern.

Es ist ein interessantes Werk und verdient auch eine Stelle in der pädagogischen Literatur einzunehmen. Es zeichnet sich durch die religiös-sittliche Tendenz aus, die dem ganzen Werke zu Grunde liegt, es will den Menschen nämlich zu einem freien sittlichen Wesen erziehen oder ihm wahre Lebensweisheit mittheilen. Wir finden hier die tiefste Auffassung des menschlichen Lebens in dem heidnischen Alterthum, indem die Sittlichkeit von der Religion nicht unabhängig sondern im engsten Zusammenhang dargestellt wird. Das menschliche Wesen ist sündhaft, der Mensch erlangt daher nur seinen wahren Werth durch Buße, Beherrschung der sinnlichen Begierlichkeit und Tugend. Die Mittel hiezu sind die Wissenschaft und Lebensweisheit, ohne welche sich der Mensch nicht über den Stand der Thiere erhebt. Durch die Wissenschaft wird er geistig wieder geboren.

Der Sanskrittext des Hitopadesas erschien zum ersten Mal in Sriramapur in Bengalen im J. 1804,

sechs Jahre später zum zweiten Mal in London. Beide Ausgaben sind sehr fehlerhaft, besonders die Londoner. Ehe der Text erschien, wurde der Inhalt dieses Buches durch die Uebersetzung desselben von Wilkins, welche im J. 1787 in London gedruckt wurde, bekannt, welcher Bemerkungen zum Verständnisse des Textes beigefügt sind. Später erschien auch eine Uebersetzung desselben von W. Jones in der Ausgabe seiner sämmtlichen Werke, welche nicht wegen ihrer Vorzüge sondern wegen der Vollständigkeit der Ausgabe der hinterlassenen Werke gedruckt worden zu sein scheint.

Der Verfasser dieser Uebersetzung hat die Sanskritsprache bei Prof. de Chêzy in Paris gelernt und die Erklärung des Hitopadesas nach der Londoner Ausgabe von demselben gehört. Nachdem die Recension des Textes von Aug. W. Schlegel und Christ. Lassen in Bonn im J. 1829 erschienen war, unternahm er es ohne alle weitere Hilfsmittel den recensirten Text im J. 1840 ins Deutsche zu übersetzen. Nachdem dieß geschehen war, wurde die Arbeit zurückgelegt und erst vor einigen Monaten wieder zur Hand genommen und einer Revision unterworfen, um sie als einen merkwürdigen Beitrag zur Geschichte der Pädagogik dem Drucke zu übergeben, und den Hitopadesas zur Kenntniß eines weitern Lesekreises zu bringen, da er der Ansicht ist, daß Niemand dieses Werkchen unbefriedigt aus der Hand legen wird. Der christliche Pädagoge möge hier von den Heiden lernen, was das Ziel aller Erziehung ist. Der einfache und kurze Styl der Erzählung wurde im Deutschen, soweit es der Sprachgebrauch erlaubte, wiedergegeben. Da die Sentenzen in einem gewissen

Versmaß verfaßt sind, hat er dieselben so wortgetreu als möglich nach dem Beispiele Bohlens meistens durch achtfüßige Jamben oder Trochäen übersetzt, weil diese dem sechszehnsylbigen Slokas des Originals am besten entsprechen, und eine wörtliche Uebersetzung zu breit und kraftlos wäre. Viele Sentenzen bereiten dem Uebersetzer große Schwierigkeiten, weil sie aus ihrem Zusammenhang herausgerissen erscheinen, den wir meistens nicht kennen, und oft nur wegen eines Anklanges oder weitläufigen Verwandtschaft aufgenommen sind. Es bleibt daher kein anderes Mittel, als den Wortlaut genau prüfen und in dem Gedankenzusammenhang gemäß zu übersetzen. Um den Zusammenhang und die Einheit eines jeden Buches leichter überschauen und auffassen zu können, wurde die Haupterzählung oder Fabel, die sich durch das Ganze hindurchzieht, aber oft und lange durch andere Fabeln und Lehrsprüche unterbrochen wird, mit größern Lettern gedruckt als die eigeschalteten Fabeln und Denksprüche.

Pädagogischer Inhalt dieses Werkes.

Der Verfasser oder vielmehr Compilator dieses Werkes gibt den Zweck desselben in den 8 ersten Versepaaren bestimmter und vollständiger an als der Titel besagt. Er ist ein Verehrer des Gottes Siwas und wünscht allen Guten die Gnade dieses Gottes zur Vollbringung guter Werke. Der Zweck dieses Buches ist Belehrung der Jugend im Allgemeinen in den Vorschriften der hl. Bücher, in deren Kenntniß und Befolgung die wahre Lebensweisheit besteht. Außerdem soll es auch als Muster eines guten Styls und zur Unterhaltung dienen. Das Streben des menschlichen Geistes ist gewöhnlich hauptsächlich auf zwei Gegenstände gerichtet, auf Erkenntniß des Geistes und den Erwerb zeitlicher Güter, weil sich nur in dem Besitz dieser zwei Güter ein edles und schönes Menschenleben entwickeln und darstellen kann; nach Beidem soll man streben, jedoch wird sogleich hervorgehoben, daß die Wissenschaft wegen ihrer Unvergänglichkeit weit höher zu schätzen sei als die zeitlichen Güter. Auch wird die Wissenschaft als die Quelle des Glückes und Ruhmes dargestellt, weil der Gelehrte bei den Fürsten Aufnahme findet und von denselben geehrt wird. Während man nur im männlichen Alter sich Waffenruhm erwerben

kann, verleihet die Weisheit in jedem Alter einen bleibenden Ruhm. Die Wissenschaft ist daher das höchste Gut, und nach diesem soll der Mensch streben; damit aber die Wissenschaft Weisheit werde, d. h. eine bewußte und freie Lebenseinrichtung, durch welche man wahrhaft glücklich wird, soll sie der Jugend eingeprägt werden, weil die jugendliche Eindrücke bleibend sind.

Die Aufgabe dieses Buches ist also die Jugend Lebensweisheit zu lehren und daher eine pädagogische. Weil nun aber dieses Buch Weisheit lehrt, müssen wir hier auch näher bestimmen, was die Indier sich unter Weisheit dachten. Die Weisheit ist im Allgemeinen das den Begriffen von den Göttern, von dem Menschen und den übrigen Wesen entsprechende geistige und leibliche Verhalten, welches zur Erfüllung der Lebensbestimmung führt. Dieses Verhalten und Benehmen, mit einem Wort die Sittlichkeit, ist hier aber nicht dem subjectiven Gefühl oder dem Volkscharakter überlassen, sondern durch die Religion, Sittengesetze und bürgerliche Gesetze bestimmt; daher setzt die Erziehung zur Sittlichkeit die Kenntniß derselben voraus. Die indische Tugend besteht daher darin, daß man so handle, wie es vorgeschrieben ist. Weil nun die Sittlichkeit sich auf die Religion und priesterliche Vorschriften oder hl. Bücher bezieht, muß hier auch etwas von der Religion gesagt werden. Aus dem Sonnendienst, der in den frühesten Zeiten da herrschte, entwickelte sich durch philosophisch-theologische Speculation ein Monotheismus, der aber nicht Volksreligion werden konnte, weil er zu abstrakt war. Brahma ist das höchste Wesen, das unerschaffene All, geschlechtlos und unbestimmt, aus dem Alles hervorgeht und

in das Alles wieder zurückkehrt. Der höchste unsichtbare Gott trat dem Volke näher durch zwei andere Gottheiten, Ausflüsse von ihm, durch Siwas und Wischnus. Siwas ist der Verehrte und heißt auch der große Gott, und ist der Repräsentant der Naturkraft und des Wechsels der Dinge, der Erzeuger und der Zerstörer und wird in dem Feuer verehrt, und ist darum auch furchtbar wie das Feuer. Wischnus der Durchdringer, ist das erhaltende, belebende und veredelnde Element in der Welt, daher sein Symbol das Wasser. Er erscheint immer in neuen Gestalten wieder und wieder auf Erden, und wird unter dem Namen verschiedener Gottheiten, besonders auch als Ramas und Krischnas verehrt. Während Brahmas keine Tempel hat, wurden diesen beiden Tempel gebaut und ihre Idole darin aufgestellt, und während Siwas furchtbar ist, ist Wischnus liebenswürdig. Brahmas, Siwas und Wischnus bilden die Trimurti, die dreigestaltige Gottheit, die in dreiköpfiger Gestalt auch öfter dargestellt wurde. An diese drei Hauptgötter schließt sich eine sehr große Zahl von untergeordneten Gottheiten, Personificationen und Trabanten der Götter an. Mit der Zeit wurde die Auffassung der Götter immer sinnlicher und verwirrter und erforderte daher wohl eine religiöse Reformation, eine Zurückführung auf einfachere Principien und eine Abschaffung von Mißbräuchen, was Buddhas bewirkte. Man unterscheidet daher Brahmanen und Buddhisten. Diese glauben, daß die Götter nur vorübergehende Erscheinungen des Einen göttlichen Wesens seien, welches in allen Dingen lebe, geben doch zu, daß dieselben als Heilige verehrt werden. Der Bud-

dhaismus führte daher den Glauben an das Eine göttliche Wesen zurück, aus dem alle Dinge hervorgegangen und in welches alle wieder zurückkehren, und begründete aufs neue den Pantheismus mehr auf geistige Weise. Weil die Seele des Menschen in die Seele des Alls, in den unendlichen Geist, von dem das Weltall nur eine Erscheinung ist, zurückkehren soll, und nur darin Ruhe und Seligkeit findet, sind die Begriffe von Tugend und Sünde in diesem System genauer bestimmt; und weil die Rückkehr in den Geist des Alls das Ziel des menschlichen Lebens ist, ist die Befreiung des menschlichen Geistes von allem Irdischen und Unreinen auch die höchste Aufgabe und das edelste Streben des Lebens. Die Lebensweisheit besteht daher bei den Buddhisten darin, sich in der kürzesten Zeit alles Sinnlichen und Vergänglichen zu entschlagen, die Seele von allem Irdischen zu reinigen und für immer mit dem Allgeist vereinigt zu werden. Diese Weisheit preiset daher diejenigen glücklich, welche sich harten Büßungen unterziehen und die Sinnlichkeit ganz ertödten, die sich in die Einsamkeit des Waldes zurückziehen, ein eheloses Leben führen, von Wurzeln, Kräutern und Wasser oder von erbettelnden Gaben leben, über die Hinfälligkeit des Lebens, den Unbestand der Dinge Betrachtungen anstellen und einsam über das göttliche Leben nachsinnen, denn diese gelangen, wie wir sagen, von Mund auf bei ihrem Tode in den Himmel oder werden höhere, mächtigere und glücklichere Wesen, bis sie endlich sich in dem All, dem Leeren, das zugleich die Fülle aller Realität ist, auflösen. Die Tugend wird selig gepriesen weil sie auf kurzem Wege zum höchsten Ziele führt,

die Sünde erscheint dagegen furchtbar und verabscheuungswerth, weil sie unabsehbare Folgen hat. Das Furchtbare der Sünde stellt sich besonders in dem weit ausgebildeten System der Seelenwanderung dar. Der Sünder wird nicht nur eine bestimmte Zeit und auf eine bestimmte Weise in der Hölle gestraft, sondern wenn diese Zeit vorüber ist, ist seine Strafe noch nicht vollendet, weil von nun an seine Läuterung beginnt. Nach erstandener Höllenstrafe kehrt er ins Leben auf Erden zurück, zunächst aber nur in der Gestalt eines Thieres, ist die Zeit dieses Lebens abgelaufen, so erscheint er vielleicht wieder als Mensch, und wenn er die Sünde meidet, nach seinem Tode als ein höherer und glücklicher Mensch und sofort steigt er immer zu einem höhern Leben auf. Wenn er aber wieder sündigt, fällt er nach seinem Tode auf ein neues in die Hölle zurück und muß hierauf seine Wanderung und Läuterung durch verschiedene Lebensgestalten auf ein neues beginnen. Daher kommt es, daß man besondere Rücksicht auf die Thiere nimmt, weil leicht die Seele eines Verstorbenen in denselben verborgen sein könnte. Die ganze Lebensweisheit besteht daher darin, daß man nach den Vorschriften der hl. Bücher die Tugend liebe und übe und die Sünde verabscheue und meide. Weil bei beiden Sekten ein Priesterthum bestand, bei den Brahmanen ein erbliches als eigene und höchste Kaste der menschlichen Gesellschaft, bei den Buddhisten kein erbliches sondern ein aristokratisches, da ein Jeder durch Meditation, eheloses Leben, Enthaltung von unreinen Dingen priesterliche Ehren und Rechte erlangen konnte, wurde die Religion nicht nur lange erhalten, sondern es

wurden auch verschiedene Vorschriften hinsichtlich des Cultus und der Sitte gegeben. Umfangreich sind die hl. Bücher. Durch den Einfluß der Religion bildete sich auch, obgleich die Phantasie und Aberglaube zu übertriebener Strenge, Härte und Grausamkeiten führte, im Allgemeinen eine sanfte und milde Sitte, denn die hl. Bücher lehren auf das nachdrücklichste Wohlthätigkeit, Dankbarkeit, Gastfreundschaft, Nächstenliebe, selbst gegen Feinde, Schonung der Thiere, Toleranz gegen Andersgläubige, Heilighaltung der Ehe, Achtung und Liebe der Eltern. Die Liebe des Mannes und der Jungfrau erscheint würdig, tief und treu. Es zeigt sich überall der Sinn für das Zarte und nimmt öfters den Charakter des Sentimentalen an, auch eine reine naive Sympathie mit der Natur. Auch finden wir hier eine große Reinlichkeit und Mäßigkeit, indem die Nahrung meistens in vegetabilischen Stoffen besteht und berauschende Getränke vermieden werden. Die Kleidung ist einfach, von Baumwolle oder Linnen; Wolle und Pelze sind nicht beliebt. Beweis dieser edeln, rein menschlichen Bildung ist die Liebe und Pflege der Kunst und die große reichhaltige und manigfaltige Literatur.

Dieses pädagogische Werk zerfällt in 4 Abschnitte, wovon der erste das sittliche Verhalten in Freundschaftsverhältnissen, der zweite bei Entzweiungen mit Freunden, der dritte in Kriegs- und der vierte in Friedensverhältnissen darstellt. Daß das Werk eine Compilation ist, wird hier selbst gesagt, indem eine Quelle wenigstens genannt wird, aus welcher das Meiste geschöpft sein mag. Der Pantschatantras oder Fünfbuch ist die älteste indische

Sittenlehre im Gewande von Fabeln. Die Sprüche die sich an die Erzählungen anschließen, sind theils aus alten epischen und gnomischen Gedichten genommen, theils sind sie spätern Ursprungs.

Die Veranlassung zu Abfassung dieses Buches wird nun näher angegeben. Ein König, der Söhne hatte, die aber noch nicht unterrichtet und tugendhaft waren, wurde besorgt um das Schicksal derselben, als er zufällig zwei Sentenzen sagen hörte und diese auf seine Söhne anwendete. Der Sinn dieser Sentenzen ist: Ohne Kenntniß bleibt der Mensch geistig blind, wenn er auch gute Augen hat. Jugend, Reichthum und Macht werden gefährlich, wenn sie nicht durch Weisheit gemäßigt und weise gebraucht werden.

Diese veranlassen den König zu höherer und ernster Auffassung des menschlichen Lebens, welche er sofort auch in bewährten Sentenzen ausspricht, die dahin lauten, daß ein Sohn ohne Weisheit und Tugend ein Thor ist, der nicht Ehre macht, den Wohlstand nicht fördert, unnüz ist, denn er hat das höhere und wahre Leben nicht erlangt. Wie ein weiser und tugendhafter Sohn ein Glück und ein Segen ist, so wird der, der nichts gelernt, zum Fluche. Die Erziehung seiner Söhne ist ihm nun sehr am Herzen gelegen, denn er erinnert sich eines Verses, nach welchem der Mensch ohne Tugend nur Thier ist; allein er erhebt nun auch den Zweifel, ob seine Söhne durch den Unterricht ein besseres Loos erlangen werden, da des Menschen Schicksal nach dem Glauben gewisser Leute vorherbestimmt ist. Es gibt allerdings nach dem indischen Glauben eine Prädestination, allein diese

hebt die Freiheit des Menschen nicht auf. Der Mensch wird in diesem Leben einen gewissen Stand in der menschlichen Gesellschaft und gewisses Glück erlangen, aber dieß Alles nur im Verhältniß seines moralischen Verdienstes in einem frühern Leben. Es liegt nun aber wieder in der Freiheit des Menschen durch Tugend und Büße einen noch höhern Stand und ein noch größeres Glück zu erreichen. Der richtigen Ansicht folgend widerlegt er selbst seine Zweifel mit den Worten, daß nur faule Leute an die Unabänderlichkeit des Schicksals glauben, und bringt mehre Sentenzen vor, welche diesen Glauben verwerfen. Indem er nun seine Pflicht erkennt, seine Söhne unterrichten zu lassen, sucht er für sie einen Lehrer und Erzieher, denn wie er seinen Söhnen das sinnliche Leben gegeben hat, so ist er auch verpflichtet, dieselben durch den Unterricht zu einem höhern, geistigen Leben zu erwecken. Weil der Mensch ohne Kenntniß und Tugend nur als ein Thier betrachtet wird, wird er nur durch Unterricht und Erziehung geistig wiedergeboren und über die Thiere erhoben. Welch hohes Ziel setzt sich hier die Pädagogik, da sie die geistige Wiedergeburt des Menschen bewirken will!

Wischnusarman, ein Gelehrter, übernahm den Unterricht der Knaben, weil Söhne aus so hohem Geschlecht desselben wohl fähig sind, wie er selbst sagt, und daran erinnert, daß der Mensch desto edlerer oder besserer Natur ist, je höher die Kaste ist, der er angehört. Die Könige gehören zur zweiten Kaste, von oben herab gerechnet.

Erstes Buch.

Wischnusarman beginnt die Unterweisung der königlichen Prinzen mit der Darstellung, mit welchen Menschen man sich in freundschaftliche Verhältnisse einlassen soll und mit welchen nicht. Da nun aber mit dieser Darstellung viele Regeln des Verhaltens in mancherlei Beziehungen des Lebens verbunden werden, ist sie eine wahre Weisheitslehre. Das Ganze ist ein künstliches Gewebe, das erkannt werden muß, wenn es richtig aufgefaßt werden will und einen Totaleindruck machen soll. Vorerst müssen wir aber denen entgegen treten, welche dieses Werk nur als eine Sammlung von Fabeln ansehen, weil dieser Ansicht der Titel dieses Werkes, Hitopadesa, d. h. heilsame Unterweisung widerspricht. Es kommen allerdings Fabeln darin vor, allein diese folgen nicht einfach aufeinander, sondern sind in bestimmter Absicht ausgewählt und in einander geschoben, oder reihen sich wie Perlen an einer Schnur an. Neben den Fabeln finden wir darin eine Masse von Gnomen, Sentenzen, oder Sprüchwörtern, die theils aus ältern Büchern, theils aus dem Leben genommen sind. Da diese Sentenzen meistens sehr lehrreich, kräftig und schlagend sind, merkt man wohl, daß dieses Werk nicht zur Unterhaltung, sondern zu ernster Belehrung verfaßt wurde. Lebensweisheit zu lehren ist der Zweck des Buches.

Um tiefer in den Sinn und die Absicht dieses pädagogischen Buches einzugehen, muß die Anlage und die Behandlung des Stoffes zuerst erkannt werden. Das erste Buch lehrt, wie man sich Freunde erwerbe,

und stellt an die Spitze, daß man nur armen, uneigennützigen und redlichen Menschen vertrauen solle, deren Repräsentanten im Thierreich die Krähe, die Schildkröte, das Reh und die Maus sind. Die fabelhafte Erzählung von diesen Thieren bildet den Rahmen, welcher alles übrige, was darin vorkommt, umfaßt. Die Lehre von der Freundschaft geht von dem Grundsatze aus, daß nur gutartige Wesen, wie die Krähe, die Schildkröte, das Reh und die Maus wahre Freundschaft mit einander pflegen können, und daß man den Verkehr und die Verbindung mit bösen meiden müsse. Dieses pädagogische Werk beginnt deßwegen mit der Darstellung, mit welchen Menschen man in freundschaftliche Verhältnisse treten soll und mit welchen nicht, weil darin wahre Lebensweisheit liegt. Die Freundschaft mit den Guten wird hier hochgeschätzt, weil sie die Bedürfnisse des menschlichen Wesens befriedigt, das Herz veredelt und vielerlei Annehmlichkeiten und Vortheile bereitet.

Die Erzählung, welchen Freundschaftsdienst der Mäusekönig Mantharas dem gefangenen Taubenkönig und seinen Unterthanen erwiesen hat, und wie sofort Freundschaft zwischen dem Mäusekönig, der Krähe, der Schildkröte und dem Reh geschlossen und welche Dienste diese einander leisteten, ist der Faden, der sich durch das Ganze hindurchzieht, und an welchen sich alle Belehrungen anreihen. Die Erzählung ist kurz folgende. Ein Jäger streute in einem Walde Reiskörner und legte ein Netz. Als ein Flug Tauben dahin kam, wurden sie nach den Körnern lüstern, flogen nieder und wurdeu gefangen. In diesem Zustande faßten

sie den Entschluß, miteinander das Netz aufzuheben und davonzufliegen. Nachdem der Jäger sie aus den Augen verloren hatte, ließen sie sich bei der Höhle des Mäusekönigs, des Freundes ihres Königs, nieder, welcher das Netz zernagte und sie befreite. Eine Krähe welche gesehen hatte, welchen Liebesdienst der Mäusekönig den Tauben erwiesen hatte, bat ihn um Aufnahme in seine Freundschaft. Obgleich der Mäusekönig lange Bedenken trug, mit einer Krähe, die ein Feind seines Geschlechtes ist, Freundschaft zu schließen, nahm er sie doch endlich auf seine ernsten Betheurungen hin als Freund auf. Nachdem sie lange freundlich miteinander gelebt hatten, sagte die Krähe, daß sie gesonnen sei, diese an Nahrungsmitteln arme Gegend zu verlassen, und in die Gegend des Karpuren-Sees zu ziehen, wo ihr Freund Mantharas, die Schildkröte wohne, welche sie mit den Ueberbleibseln der Fische nähren werde, und sprach dem Mäusekönig zu, daß er auch mit ihr dahin ziehe. Sie zogen dahin, Mantharas freute sich, seinen Freund, die Krähe zu sehen, und nahm auch den König der Mäuse in seine Freundschaft auf, nachdem er ihm erzählt hatte, warum er seinen bisherigen Wohnort verlassen habe. Als diese drei in freundschaftlichem Verhältniß mit einander lebten, erschien plötzlich ein erschrecktes Reh, und nachdem dieses auch in den Freundschaftsbund aufgenommen war, erzählte es, daß ein König morgen mit Jägern in diese Gegend kommen werde. Durch diese Nachricht erschreckt beschloßen sie, diese Gegend zu verlassen und zu Land weiter zu ziehen. Die Schildkröte wurde bald von einem Jäger gefangen und an seinen Bogen

gebunden. Die Freunde folgten der Schildkröte, beklagten sich über ihr hartes Loos und sannen auf Mittel diese zu befreien. Dieses geschah durch folgende List. Das Reh legte sich nach dem Rathe des Mäusekönigs an einem See und stellte sich todt. Die Krähe pikte es mit seinem Schnabel. Als der Jäger das Reh sah, legte er die Schildkröte mit dem Bogen auf die Erde, und während er zu dem Reh ging, zernagte die Maus die Bande der Schildkröte und diese begab sich schnell in das Wasser. Das Reh, das den Jäger nahe kommen sah, sprang auf und entfloh. Nachdem der Jäger verschwunden war, begaben sich alle an ihren Wohnort und lebten glücklich.

Unter diesem Bilde wird die wahre Freundschaft dargestellt. Diese Erzählung wird aber oft unterbrochen durch eingeschobene Belehrungen welche durch neue Fabeln und Denksprüche bestätigt werden. Die Umstände bieten öfter Gelegenheit zu lehrreichen Abschweifungen. Wir müssen nun auch die einzelnen Lehren näher kennen lernen, die sich an die durchlaufende Erzählung anschließen.

Weil die Tauben aus Lüsternheit und Unvorsichtigkeit niederflogen und gefangen wurden, wird in einer Fabel und mehreren Sentenzen gelehrt, daß Lüsternheit und Unvorsichtigkeit ins Verderben stürzen. Die Wahrheit wird bestätigt durch die Fabel von dem alten Tiger und dem Wanderer, der von demselben durch ein goldenes Armband in einen tiefen Sumpf verlockt und aufgefressen wurde. Obgleich der Tiger sich sehr fromm und mildthätig stellte, hätte er ihm doch wegen seiner Natur nicht trauen

sollen; daher schließt diese Lehre mit der Sentenz: daß man nicht dem Aeußern eines Menschen Glauben und Vertrauen schenken, sondern zuerst seine Gemüthsbeschaffenheit erforschen soll. Weil die Tauben die Warnung ihres Königs nicht beachteten, sondern sich durch leichtfertige Reden einer verleiten ließen, wurden sie alle gefangen, und sahen ihr Unglück als die Folgen eines frühern sündhaften Lebens an.

Als der Mäusekönig Bedenken trug, ob er im Stande sei, die Bande aller Tauben mit seinen Zähnen abzunagen, wollte er zuerst den König derselben befreien, und beruft sich auf die Pflichten-Bücher. Der König der Tauben zeigte sich großmüthig und bereit sein Leben für seine Unterthanen aufzuopfern. Hier wird nun Veranlassung genommen, von dem Werth des Lebens zu sprechen. Das Lebensopfer für Andere ist ein Mittel sich ewig dauernden Ruhm und Tugend zu erwerben, weßwegen das Leben leicht hingegeben wird, da es doch hinfällig und von kurzer Dauer ist. Der König der Mäuse warnt die Tauben, nachdem er alle befreit hatte, sich selbst nie zu trauen und weiset sie mit einigen Sentenzen auf die Unerforschlichkeit und Unabwendbarkeit des Schicksals hin.

Nachdem die Krähe die hilfreiche Freundschaft der Maus erkannt hatte, wollte sie auch ihr Freund werden, allein die Maus erwiederte, daß zwischen ihnen keine Freundschaft bestehen könne, weil die Krähen von Natur aus Feinde der Mäuse seien. Hier wird nun durch die Fabel von dem Schakal und dem Reh gezeigt, daß zwischen den Guten und den Bösen keine wahre Freundschaft sein könne. Die Fabel lautet:

Es kam ein Schakal zu einem Reh, bat es um Freundschaft, die ihm sogleich zugesichert wurde. Der Schakal hatte böse Absichten, denn er führte das Reh zu einem Fruchtfelde, wo der Eigenthümer Schlingen gelegt hatte. Als das Reh gefangen war, dachte er bei sich, jetzt ist meine Absicht erreicht, wenn es ausgeweidet wird, bekomme ich auch etwas davon. Das Reh stellte sich auf den Rath seines Freundes, des Raben, todt; als der Eigenthümer des Feldes in der Meinung, es sei todt, es von den Banden befreit hatte, sprang es auf und davon, er warf ihm den Stock nach, traf aber den Schakal und tödtete ihn. Weil das Reh mit dem Schakal zu schnell Freundschaft schloß, sprach der Rabe die allgemeine Lehre aus, daß man einem Fremdling, solange man seinen Charakter nicht kennt, nicht trauen soll, und bestätigt dieselbe durch die Fabel von dem blindem Geier und der Katze. Auf einem Baume in dessen Höhle ein blinder Geier wohnte, nisteteten Vögel. Als eine Katze auf den Baum kam, um die jungen Vögel zu fressen, und diese ein Angstgeschrei ausstießen, fragte der Geier, wer da komme. Weil die Katze, die seine Anwesenheit nicht kannte, nicht mehr entfliehen konnte, stellte sie sich sehr fromm und gab vor, sie sei gekommen um Tugend von ihm zu lernen, flößte ihm Vertrauen ein und blieb bei ihm in der Höhle. Die Katze verzehrte unterdessen die jungen Vögel, und weil die Alten die Gebeine ihrer Jungen in der Höhle des Geiers fanden, vermutheten sie, dieser habe sie gefressen und tödteten ihn.

Die Katze stellt, obgleich sie heuchelt, die wahren Pflichten des Hausvaters gegen Fremde, oder die Pflicht

der Gastfreundschaft in einigen Sprüchen dar, die dahin lauten, daß man selbst dem Feinde Gastfreundschaft erweisen soll, habe man nichts, womit man den Gast bewirthen könnte, so habe man doch ein freundliches Wort; kein Mensch, sei er wer er wolle, sei von der Gastfreundschaft auszuschließen; wenn ein Gast abgewiesen werde, so lasse er dem Hausvater seine Sünden zurück und nehme seine Tugend mit sich; es wäre daher wohl eine große Sünde, einen Fremdling ums Leben zu bringen.

Der Mäusekönig erzählte der Schildkröte, daß er wegen der Verfolgung eines Bettelmönches jene Gegend verlassen und mit seinem Freunde hieher gezogen sei. Weil er täglich aus dem Gefäß gefressen habe, worin derselbe seine erbettelte Kost an einem Nagel der Wand aufhängte, habe ihn ein anderer Bettelmönch gefragt, wie denn ein so schwaches Thier so hoch hinaufkomme. Hieran schließt sich die Lehre, daß alle äußern Handlungen einen innern, tiefliegenden Grund haben, welche durch die Erzählung von der jungen Frau, welche ihren alten Gemahl plötzlich zärtlich umarmte, bestätigt wird. Es wird hiebei in mehreren Sprüchen die Ansicht ausgesprochen, daß die Frauen stets beaufsichtigt werden sollen, und daß Alles vermieden werden soll, was denselben zur Untreue Veranlassung geben könnte.

Weil die Maus, von dem Bettelmönch ihres Vorraths an Lebensmitteln beraubt, schwach und elend wurde, preiset sie in mehreren Sentenzen die Vortheile des Reichthums und die Wirkung der Armuth in gewöhnlicher Weise. Der Reiche ist mächtig, geehrt

und gilt als Gelehrter in der Welt; er hat Freunde und Verwandte, und mordet er auch einen Brahmanen, so wird er nicht verachtet; während ein Armer unangesehen und verlassen ist.

Nachdem die Maus die Gründe angegeben hatte, warum sie hieher gezogen sei, bemerkt sie, daß die Erzählung ihres weitern Schiksals nicht mehr geeignet sei, und gibt Regeln der Verschwiegenheit an, indem sie neun Sachen nennt, die man Andern nicht mittheilen soll. Da sie nun arm geworden sei, so habe sie es für angemessener gefunden, in dem Walde ein frommes Einsiedler-Leben zu führen, von Kräutern und Wurzeln sich zu ernähren, als vom Bettel zu leben. Hiebei muß bemerkt werden, daß das Anachoreten-Leben bei den Indiern in hohem Ansehen stand, weil man glaubte, dadurch einen hohen Grad von Heiligkeit und große Verdienste sich zu erwerben. Das Leben in dem Wald, das hier öfter genannt wird, bedeutet daher die Entsagung der Welt und Beherrschung der Sinnlichkeit. Als höchste Weisheit gilt nämlich, den Geist von den sinnlichen Begierden und Bedürfnissen gänzlich unabhängig zu machen, deßwegen wurde die Ehelosigkeit auch sehr hoch geschätzt. Ein Anachoret, dessen strenge Büßung und Abtödtung bekannt war, wurde als ein großer Heiliger verehrt. Die Abtödtung der Sinnlichkeit, die hier in schauerlichen Beispielen sich zeigt, hat eine Beziehung zu dem Glauben an die Seelenwanderung, man hoffte nämlich durch dieselbe sich der Seelenwanderung, der fernern Läuterung durch verschiedene Lebensstufen, zu entziehen und nach dem Tode sogleich zu den Göttern erhoben zu werden.

Die Maus stellt hierauf das Bettlerleben als sehr verächtlich und verwerflich dar. Sie bemerkt, daß man durch den Bettel das Ehrgefühl verliere, und hiedurch in große Verachtung gerathe, und auch der Verstand geschwächt werde und jede Tugend verloren gehe und schließt mit der Sentenz, daß das Leben, das durch die Gnade Anderer erhalten werde, dem Tode gleiche.

Und indem sie sich selbst anklagt, daß sie sich von der Begierde nach der Speise des Bettelmönches habe hinreißen lassen und sich ins Unglück gestürzt habe, warnt sie vor der Habsucht in einigen Sprüchen, weil sie Unglück bereitet, die Genügsamkeit und die Seelenruhe zerstört, und nur der begierdelose Mensch wahrhaft glücklich ist. Um nun die Begierde nach zeitlichen Gütern in sich zu ertödten, habe sie auf dieselben verzichtet und sich in einen einsamen Wald zurückgezogen, wo man, geschieden von der Welt, das höchste Glück erlange.

Die Schildkröte tadelt die Maus, daß sie sich der Habsucht ergeben habe, und stellt nun den wahren Werth der zeitlichen Güter dar, und verdammt den Geiz, indem sie sagt, daß man den Ueberfluß der zeitlichen Güter dadurch am besten bewahre und anwende, wenn man denselben den Dürftigen gebe, wie ein See das Ueberreich des Wassers von selbst abfließen läßt; der Geizige gleiche einem Lastthier, das nicht für sich, sondern für Andere trägt; und einem Menschen, dessen Reichthum noch im Schooß der Erde liegt. Trefflich ist die Vergleichung des Geizigen mit einem Blasebalg, der wohl athmet aber doch nicht lebt, indem das wahre Leben im Geben und Genießen der

zeitlichen Güter besteht. Der Geizige ist ein unglücklicher Mensch, und den Armen gleich, weil er von seinem Reichthum nichts gibt und genießt, und dem der Verlust desselben doch großen Schmerz bereitet.

Die Schildkröte verdammt das Streben nach zeitlichen Gütern nicht, sondern will nur, daß dieses vernünftig und gemäßigt sei, und zeigt in der Fabel von dem Schakal, daß Habsucht zum Verderben führt, und setzt bei, daß man nur dasjenige das Vermögen eines Menschen nennen könne, was er davon mittheilt und genießt. Um jedoch in Besitz von zeitlichen Gütern zu kommen, welche die Bedingung eines edeln und angenehmen Lebens sind, muß man sich selbst auch anstrengen. Nur in diesem Falle wird man von dem Glück begünstigt, indem hier eintrifft, was die Weisen sagen: Wenn man sich redlich bemüht, nicht saumselig ist, die Sache versteht und sich vor Fehlern hütet, tapfer kämpft und in der Freundschaft treu ist, bei dem kehrt Lakschmi, Fortuna oder die Glücksgöttin selber ein und bleibet bei ihm. Ist aber das Schicksal dem Strebsamen nicht günstig, so möge er sich in seine Lage ergeben, denn Glück und Unglück drehen sich wie ein Wagenrad.

Wegen der Nahrung soll der Mensch am wenigsten besorgt sein, weil der Schöpfer für die Erhaltung aller Wesen sorgt; denn man sagt: derjenige, welcher die Ibis weiß, die Papageien grün und die Pfauen bunt erschaffen hat, gibt allen Wesen Nahrung. Die Vögel finden ihre Nahrung in der Luft, die Thiere auf dem Felde und die Fische im Wasser, also findet man sie überall. Nach Vorräthen oder Schätzen soll

man nicht streben, weil deren Erwerb oft Unglück mit sich bringt, deren Verlust Kummer bereitet und der glückliche Besitz bethört. Wird der Wunsch nach Besitz zeitlicher Güter erfüllt, so steigt er nur höher und hat keine Ruhe. Wird die Begierde nach Schätzen beherrscht, so ist kein Unterschied zwischen Reichen und Armen, wird sie aber nicht beherrscht, so wird man ein Sklave derselben.

Als die Schildkröte, die Krähe und die Maus friedlich an dem See Karpuras wohnten, kam plötzlich ein Reh, das von Jägern erschreckt war, und bat um freundschaftliche Aufnahme, die ihm auch alsbald gewährt wurde. Das Reh sagte, daß diese Gegend nicht sicher sei, weil es gehört habe, daß ein König mit Jägern hieherkommen werde. Die Schildkröte war sogleich gefaßt auf die Gefahr, indem sie sagte, daß sie auf den Grund eines andern See's gehen werde, allein die übrigen waren rathlos. Deßwegen sagte die Maus, uns wird es gehen, wie dem jungen Kaufmann, und erzählt nun, daß dieser aus Habsucht seine eigene Frau einem Prinzen preisgegeben habe. Diese Erzählung wird aber durch die Fabel von dem Schakal und dem Elephanten unterbrochen. Die Kupplerin, deren sich der Prinz bediente, um des Kaufmanns Frau für sich zu gewinnen, richtete nichts aus, und sagte daher, man müsse hier eine List anwenden, wie der Schakal gegen den Elephanten. Sie erzählt nun: die Schakale in dem Brahmawalde sahen einen Elephanten, und sagten, wenn dieser durch eine List getödtet würde, hätten sie auf vier Monate Nahrung genug. Ein alter Schakal erdachte eine List und führte sie aus.

Er ging zu dem Elephanten, und sagte, daß er von der Versammlung aller Thiere dieses Waldes zum König erwählt worden sei und bat ihn, alsbald ihm zu folgen und die Herrschaft zu übernehmen. Der Elephant folgte dem Schakal, welcher ihn in einen Sumpf führte, worin er stecken blieb, und von den Schakalen getödtet wurde. An diese Fabel schließt sich die Lehre von den Eigenschaften und der Nothwendigkeit eines Königs an.

Weil die Freunde, um der Gefahr zu entgehen, zu Lande weiter zogen, wurde die Schildkröte von einem Jäger gefangen und an seinen Bogen gebunden fortgetragen. Da klagte die Maus über ihr hartes Schicksal und fordert ihre Freunde auf, Mantharas in seinem Unglück nicht zu verlassen, weil der Beistand und die Hilfe in der Noth Beweise wahrer Freundschaft seien; denn man sagt: Ein wahrer Freund bleibt im Glück und Unglück treu; das Unglück ist der Prüfstein der Freunde.

Die Schildkröte wurde, wie schon oben gesagt ist, durch die Maus von ihren Banden befreit; daher schließt das Buch von der Freundschaft: man soll sich Freunde erwerben, schwache und starke, da die gefesselte Schildkröte von einer Maus gerettet wurde.

Zweites Buch.

Dieses Buch zeigt durch die Fabel von dem Löwen, Stier und Schakal, daß und wie die Freundschaft guter Menschen durch böse zerstört werden kann. Dieses Buch hat im Ganzen einen negativen Charakter, denn

es stellt dar, daß durch die Intriguen eines ehrsüchtigen, genußsüchtigen, habsüchtigen und neidischen Schakals die innige und treue Freundschaft zwischen dem Löwen und dem Stier nicht nur zerstört, sondern dieser auch wegen falschen Verdachts getödtet wurde. Es enthält daher im Allgemeinen die Lehre, daß man leidenschaftlichen Menschen nicht glauben und trauen soll, und da der Schakal ein Beamter des Löwenkönigs war, für die Könige und Herrn die Warnung, sich von Ministern und Dienern nicht bethören und irreleiten zu lassen.

Die Erzählung, wie der Stier und Löwe Freunde wurden, wie aber auch diese Freundschaft durch den Schakal zerstört wurde, ist der Rahmen dieses Buches, der Alles umfaßt, was darin vorkommt. Eine Hauptrolle darin spielt der böse Schakal, weil er die Freundschaft gestiftet aber auch zerstört hat. Das Ganze gewährt einen unangenehmen Eindruck, weil wir hier das Gelingen der Werke eines bösen Menschen sehen. Das Ende des Buches ist tragisch.

Die Haupterzählung, die sich durch das ganze Buch hindurchzieht, ist kurz folgende: Ein Kaufmann, der nach Kaschmir reisete, ließ an einem Gebirge einen Stier zurück, weil er das Knie gebrochen hatte. Der Stier fand in dem Walde des Gebirges, in welchem ein Löwe die Herrschaft über die Thiere hatte, Nahrung genug, erholte sich, wurde fett und brüllte. Als der Löwe, der König des Waldes, einst an das Wasser ging um zu trinken, hörte er das Gebrüll desselben, und wurde, weil er diese Stimme eines Thieres noch nie gehört hatte, so sehr bestürzt, daß er ohne zu

trinken umkehrte, und voll Furcht an seinem Wohnorte saß. Dieß bemerkten zwei Schakale, Söhne seines Ministers, Karatakas und Damanakas, von welchen der eine den andern fragte, warum der König so niedergeschlagen sei. Mit der Antwort hierauf beginnt der eine Schakal, Damanakas, die Rolle des Bösen zu spielen. Er begab sich zu dem Löwen, stellte sich sehr treuergeben und theilnehmend, um die Ursache seiner Furcht von ihm selbst zu erfahren, sein Vertrauen zu gewinnen, und dadurch seine Leidenschaften zu befriedigen. Der König traute und eröffnete ihm den Grund seiner Furcht und den Entschluß diesen Wald zu verlassen, weil da ein Thier sei, welches seiner Stimme nach alle an Größe und Stärke übertreffe. Der Schakal, der den Stier und somit die Grundlosigkeit der Furcht des Königs kannte, begann nun den ersten Theil seiner Rolle zu spielen, der dahin zielte, dem König scheinbar einen großen Dienst zu leisten, um dadurch denselben ganz für sich zu gewinnen und dadurch seinen Ehrgeiz, seine Hab- und Genußsucht zu befriedigen. Er begab sich zu dem Stier und sagte ihm, daß er sich dem Löwen, dem König des Waldes, unterwerfen müsse, was derselbe auch gerne that. Hierauf schloß der Löwe mit dem Stier, weil er ihn als ein gefahrloses und gutartiges Thier erkannt hatte, innige Freundschaft und so lebten sie lange Zeit glücklich und zufrieden mit einander.

Als einst der Bruder des Löwen auf Besuch kam, bemerkte er die schlechte Wirthschaft des bösen Schakals und bestimmte seinen Bruder, diesem das Vertrauen zu entziehen und die Finanzwirthschaft, die Aufsicht

über die Vorräthe von Lebensmitteln Schandschiwakas zu übertragen, besonders weil dieser die Vorräthe von Fleisch nicht schmälere, da er nur Gras fresse. Weil unter der Verwaltung des Stiers Schandschiwakas man die Nahrungsmittel sparsam vertheilte, wurde der Schakal Damanakas sehr unzufrieden, und begann nun den zweiten Theil seiner Rolle zu spielen, die Freundschaft des Löwen mit dem Stier zu zerstören und diesen zu stürzen. Er flößte dem König Mißtrauen gegen den Stier ein, indem er ihm sagte, daß dieser ihn herabsetze und verachte und selbst nach der königlichen Herrschaft in diesem Walde strebe. Obgleich der Löwe lange diesen Verdächtigungen keinen Glauben schenkte, so wußte der Schakal ihn endlich doch mißtrauisch zu machen. Nachdem er dem Löwen gesagt hatte, daß wenn einmal der Stier mit den Waffen seiner Hörner verwirrt gerade auf ihn zukomme, dann habe er die Absicht ihn zu tödten und sich des Königthums zu bemächtigen, und der König es glaubte, weil er ihn immer noch für ein sehr starkes Thier hielt, begab er sich zu dem Stier, und sagte ihm, daß der König ihm abgeneigt sei und mit seinem Fleische seine Dienerschaft regaliren wolle. Der Stier wollte es lange nicht glauben, allein es gelang dem Schakal endlich doch volles Mißtrauen in ihm zu befestigen und seine List auszuführen. Er sagte ihm, daß es, da er nun sterben müsse, sehr ruhmlos wäre, wenn er ohne Kampf untergehe, und ermunterte ihn, mit seinen Hörnern den Kampf mit dem Löwen aufzunehmen. Nachdem nun der Schakal dem Löwen die Meinung beigebracht hatte, daß, wenn der Stier mit seinen gesenkten Hör-

nern auf ihn losgehe, er komme, um ihn zu tödten, und dem Stier, daß, wenn er den Löwen mit sträubender Mähne, mit erhobener Kralle und aufgesperrtem Rachen dasitzen sehe, er im Begriffe sei, ihn ums Leben zu bringen, und sich beide bei der ersten Zusammenkunft in dem besagten Zustande sahen, fiel einer den andern mörderisch an, und es entspann sich ein heftiger Kampf, in dem der Löwe siegte.

Diese durchlaufende Erzählung ist aber wie im ersten Buche durch andere Fabeln und lehrreiche Sprüche vielfach unterbrochen. Um den Zusammenhang dieser mit der Haupterzählung richtig aufzufassen, müssen wir sehen, welche pädagogischen Lehren sich an diese anreihen.

Da zuerst die Rede von dem Stiere ist, den ein Kaufmann wegen seines gebrochenen Knie's auf seiner Reise nach Kaschmir zurückgelassen hatte, wird Veranlassung genommen, von der Gewerbsthätigkeit zu handeln und der Grundsatz aufgestellt, daß man sich, wenn man Vermögen gewinnen will, Mühe geben und sich anstrengen müsse, da das Schicksal dieses nicht von selbst gebe. Man soll sich aber nicht nur Mühe geben, um Schätze zu erwerben, sondern die gewonnenen auch immer vermehren, weil dieselben ohne neuen Erwerb bald erschöpft werden. Wenn man reich werden will, muß man nicht feig und verlegen sein, sondern muthig und unternehmend.

Weil der Stier, den der Kaufmann zurückließ, sich erholte und Lebensunterhalt fand, ging er nicht zu Grunde. Hier wird die Lehre angeschlossen, daß Keiner vor der ihm bestimmten Zeit sterbe, und derjenige dem Tode nicht entgehen könne, wenn seine

Stunde gekommen ist. Das Leben und der Tod stehen in der Macht eines höhern Wesens, das hier Schicksal genannt wird. Dieser Glaube ist der Grund eines muthigen Lebens und bewirkt ruhige Ergebung im Tode.

Nachdem der König des Waldes den Stier einst brüllen hörte, ohne ihn gesehen zu haben, fürchtete er sich sehr vor demselben. Jetzt treten in der Erzählung zwei Schakale als Diener des Königs auf, die verschiedener Gemüthsart sind. Karatakas, der der Meinung ist, daß der König deßwegen so betrübt sei, weil man ihm nicht genug diene und ihn ehre, schildert nun die traurige Lage der Diener, die besonders darin besteht, daß der Diener die Freiheit über seinen eigenen Leib aufgibt, kein wahres Leben hat, von dem Willen Anderer ganz abhängig ist, viel Ungemach erdulden muß. Dieß ist die Sprache des unzufriedenen Dieners.

Der Verfasser des Werkes nimmt nun Gelegenheit, die Pflichten der Diener darzustellen. Karatakas ist der Meinung, ein Diener soll sich nur um das bekümmern, was ihn zunächst angeht, und sich nicht in das Geschäft eines Andern mischen, denn wer dieß thue, dem könne es gehen, wie dem Affen, der bei einem neuen Bauwesen eine Klammer herausriß und dadurch sich den Tod zuzog. Und obgleich er durch die Erzählung der Fabel von dem Wäscher und dem Esel darstellen will, daß ein Diener den Dienst des Andern nicht versehen soll, weil es einem solchen gehen könne, wie dem Esel, der für seine Dienstleistung geschlagen wurde, so geht doch daraus hervor, daß ein Diener nicht nur seinen Dienst getreu versehen, sondern auch im Allgemeinen für das Wohl seines Herrn besorgt

sein soll. Es wird sofort dargestellt, daß man nicht blos um der Nahrung oder des Lohnes willen Andern dienen soll, sondern um höherer Zwecke willen. Durch einen Dienst blos um des Brodes willen würdigt sich der Mensch sehr herab, weil er sein Leben in der Freiheit leicht erhalten könnte, das aber kein wahres Menschenleben ist, wenn man blos den Leib zu ernähren sucht. Der höhere Zweck des Dienstes besteht darin, daß man das Leben des Königs pflege, weil sein Leben die Bedingung des Lebens von vielen Menschen ist, und daß man dadurch Mittel und Gelegenheit erlangt, den Freunden zu nützen und den Feinden zu schaden, und Ruhm und Reichthum zu erlangen.

Sofort werden besondere Klugheitsregeln der Diener angegeben. Der Diener soll nicht reden, wenn er nicht gefragt wird, doch wenn ein Unglück droht, soll er auch unaufgefordert sprechen. Er soll immer zur rechten Zeit erscheinen, und sich immer mit Ehrerbietigkeit nahen.

Damanakas entdeckte dem Löwen nicht, daß das Geschrei von einem Stier herrühre, und daß er diesen nicht zu fürchten habe, um ihm scheinbar einen großen Dienst zu erweisen und ihn für sich ganz zu gewinnen, denn er sagt, wenn man sich den Herrn nicht immer verbindlich erhalte, so gehe es dem Diener wie der Katze, welche im Dienste des Löwen entbehrlich und somit vernachlässigt wurde, und erzählte, daß ein Löwe, um eine Maus, welche er selbst nicht fangen konnte, die aber immer, wenn er schlief, an seiner Mähne nagte, zu tödten, eine Katze mit Fleisch herbeigelockt habe und sie reichlich gefüttert, bis endlich die Maus aus Hunger

hervorkroch und von der Katze gefangen wurde. Nachdem dieß geschehen war, sorgte er nicht mehr, wie vorher, für die Katze.

Damanakas berichtete dem König, daß er das Thier, das so sehr brüllte, gesehen und bezwungen habe. Er setzte bei, daß es zwar ein großes und starkes Thier sei, allein blos wegen des Tones sei nichts zu fürchten. Um den König zu beruhigen erzählte er: In einer Stadt sagte man einst, daß ein Ungeheuer in der Nähe derselben wohne, weil man einen ermordeten Menschen fand und eine Glocke ertönen hörte, ohne zu wissen, woher. Daher sagte man, wenn man die Glocke hörte, daß das Ungeheuer zürne und Menschen fresse, und man fürchtete sich sehr. Eine Frau entdeckte die wahre Ursache des Schellens. Als sie bemerkte, daß Affen mit der Glocke schellten, welche ein Dieb fallen ließ, als er von einem Tiger angefallen und getödtet wurde, nahm sie süße Früchte, ging in den Wald, streute sie aus, und während die Affen dieselben fraßen, nahm sie ihnen die Glocke, und zeigte damit den Bewohnern jener Stadt die Grundlosigkeit ihrer Furcht.

Als der Bruder des Löwen kam, mußte der König selbst auf Beute ausgehen, um den Bruder bewirthen zu können. Bei dieser Gelegenheit tadelte der Stier die Verschwendung seiner Diener, weil der Vorrath in kurzer Zeit verbraucht wurde, und sagt, daß nur diejenigen wahre Diener sind, die des Herrn Schatz vermehren, denn wenn dieser auch so reich sei als der Gott des Reichthums, so werde er doch so arm als ein Bettler, wenn er verschwenderische Diener habe.

Der Bruder des Löwen nimmt hier Veranlassung, seinem Bruder, dem König des Waldes, Regeln über die Besetzung seiner Amtsstellen in mehreren Sentenzen mitzutheilen.

Er sagt zuerst, daß Brahmanen, Krieger und Verwandte nicht über die Finanzen gesetzt werden sollen, weil die Brahmanen nicht einmal die nothwendigen Ausgaben gerne machen. Ein Krieger beherrsche den Schatz mit dem Schwerdte und die Verwandten bedenken nur sich.

Ein alter Diener taugt nicht, weil er sich nicht scheut, einen Fehler zu machen, und den König nicht mehr gehörig achtet.

Ein Diener, der gute Dienste geleistet hat, vergißt seine Fehler ganz, und ist grob und anmaßend.

Ein zu vertrauter Minister spielt selbst den König und macht geheime Umtriebe.

Wer von Natur nicht gutartig ist, ist zu allem Schlechten fähig, und gereicht dem König zum Unglück.

Ueberhaupt sind denjenigen keine Hofämter anzuvertrauen, die nicht sparsam sind, die gern tauschen, nicht auf des Herrn Nutzen sehen, die betrügen, unverständig und genußsüchtig sind.

Dagegen stellt er auch dem König seine Pflichten vor, daß er den Ungehorsam seiner Beamten nicht unbestraft lassen dürfe; denn die Herrschaft eines Königs könne nicht bestehen, wenn er schlechte Beamte habe. Da der König der Vater des Volkes sei, soll er es vor Dieben, schlechten Beamten und Günstlingen beschützen.

Nachdem Sandschiwakas zum Finanzminister be-

stellt worden war, und die Schakale dieses Amtes entsetzt waren, sagten sie, daß sie daran selbst schuld seien und sich nicht beklagen dürfen, weil sie den Stier selbst dem König zugeführt haben. Damanakas erzählte nun, um sich selbst zu trösten, drei Fälle, in welchen sich Menschen wegen ihrer Thorheit selbst anklagen mußten.

Nachdem der Schakal Damanakas den Plan gefaßt hatte, den verhaßten Stier, der seine Stelle am Hofe des Königs einnahm, zu stürzen, sann er auf eine List, um dieß zu bewirken. — Er sagte bei sich: wer in der Verlegenheit den Verstand nicht verliert, der siegt über alle Hindernisse, weiß sich so gut aus der Verlegenheit zu ziehen, wie die Hirtin, die mit dem Polizeibeamten der Stadt und seinem Sohne ein Liebesverständniß unterhielt und es vor ihrem Gemahl zu verbergen wußte. Nachdem er diese Geschichte seinem Bruder erzählt hatte, sagte er, daß oft das, was mit Gewalt nicht auszuführen ist, durch eine List erreicht werde. Hier findet nun die Fabel wie Krähen einer schwarzen Schlange durch die List mit der goldenen Kette den Tod bereiteten, weil diese ihre Jungen gefressen hatte, ihren Platz. Weil das Weibchen bezweifelte, daß sie im Stande seien, die Schlange zu tödten, erzählte ihr das Männchen die Fabel von dem Hasen und dem Löwen, der den Löwen dadurch ums Leben brachte, daß er ihm sagte, es sei noch ein Löwe in dem Walde, welcher der König der Thiere sein wolle. Weil der Löwe sich nun sogleich im Zorn aufmachte, um seinen Gegner zu tödten, führte ihn der Hase an einen tiefen Brunnen, und sprach: schaue

hinein, da ist er. Weil der Löwe sein Bild für den andern Löwen hielt, stürzte er hinein und fand den Tod.

Als Damanakas zum König ging, um ihn gegen den Stier mißtrauisch zu machen, sprach er zwar verstellter Weise aber dennoch wahr, daß ein Minister gefährlich wird, wenn er allzumächtig ist. Hier wird nun die Lehre angebracht, daß ein König einem Minister keine unbeschränkte Vollmacht geben soll, weil das kein Glück bringe. Ist ein König und ein Minister allzumächtig, so ist die Glücksgöttin nicht im Stande, beide zu tragen, und weil ihr die Last zu schwer ist, so wirft sie entweder den König oder den Minister ab. Wenn ein Minister zu mächtig wird, so stürzt er den König, und weil dieser seine Herrschaft wieder erlangen möchte, wird er von jenem sein Lebenlang gehaßt.

Wie man von dem Uebel des Zahnwehes nur befreit wird, wenn der Zahn aus der Wurzel ausgerissen wird, so wird ein König vor Unglück nur bewahrt, wenn er einen schlechten Rath gänzlich entfernt.

Schenkt ein König nur Einem Menschen sein Vertrauen, so sitzt er da wie ein Blinder, wenn dieser fehlt.

Der Löwe zeigt bei den Beschuldigungen des Stiers, daß es die Pflicht der Könige ist, gerecht zu sein, indem er denselben nicht sogleich Glauben schenkt. Wenn er auch zugibt, daß der Stier nicht in allen Beziehungen ein vollkommener Diener ist, so nimmt er ihn doch in Schutz, indem er sagt, daß man einen Freund und Diener nicht wegen eines Fehlers sogleich verwerfen müsse, man liebe ja seinen eigenen Leib doch, wenn er auch einige Fehler habe. Indem

Damanakas dem Stier einen schlechten Charakter beilegt, spricht er wahr, indem er dem König erwidert, daß er nicht Fremdlingen sein Vertrauen schenken solle, weil diese am geneigtesten sind, den König zu stürzen. Ist ein solcher schlechter Natur, so folgt er dieser, und ist auf keine Weise zu bessern; der Giftbaum trägt schlechte Früchte, wenn er auch mit Nektar getränkt wird. Der Löwe wollte gerecht gegen den Stier sein, denn er erwiderte, daß man auf Verdächtigungen und Beschuldigungen hin nicht strafen dürfe, sondern die Sache zuerst genau untersuchen müsse. Nicht nach Gunst sondern nach Recht müsse man Verdienste belohnen und Fehler bestrafen.

Weil der Löwe noch zweifelte, ob der Stier auch im Stande sei ihn zu überwältigen, entgegnete der Schakal, daß man, so lange man die Natur eines Wesens nicht kenne, man auch nicht sagen könne, was es thun könne, und erzählte nun die Fabel von den Kibitzen und dem Meere, um ihm zu zeigen, daß auch geringere Wesen starke bewältigen können, wenn sie zweckmäßige Mittel anwenden. Die Kibitzen konnten dem Meere nicht befehlen, ihre Eier zurückzugeben, allein auf die Fürsprache des Königs der Vögel, der den Gott Wischnus trägt, befahl dieser dem Beherrscher des Meeres und das Meer gehorchte.

Der Stier wurde von dem Schakal zur Vertheidigung seines Lebens und zur Tapferkeit ermuntert, weil der Tod im Kampfe mit Feinden nicht nur sehr rühmlich ist, sondern auch mit himmlischer Freude und Seligkeit belohnt wird. Die Motive zur Tapferkeit sind die Hinfälligkeit dieses Lebens, großer Ruhm und himmlische Belohnung.

Nachdem der Schakal den Löwen dahin gebracht hatte, daß er den Stier tödtete, wandelte ihn eine Reue an, welche derselbe mit den hier nicht am rechten Orte angebrachten, sonst aber wahren Lehren für die Könige verscheuchte, daß nämlich diese alle diejenigen mit dem Tode bestrafen müssen, welche dem Könige nach dem Leben streben, daß die Könige sehr fehlen, wenn sie zu schonend und nachsichtig sind, weil dieß für dieselben eine Schmach und die Ursache ihres Sturzes ist.

Die Intrigue des Schakals ist durchgeführt, ein treuer Diener des Königs ist gestürzt und der König zu einer Ungerechtigkeit verleitet worden. Der Schakal freut sich des Gelingens seines bösen Planes und genießt auf ein Neues das Vertrauen seines Königs, weil dieser glaubt, daß er ihm einen großen Dienst geleistet habe.

Diese Erzählung konnte nicht verfehlen, die Prinzen darauf aufmerksam zu machen, daß die Dienste nur guten Menschen anzuvertrauen sind, und daß sie sich durch Diener nicht irreleiten lassen sollen.

Drittes Buch.

Dieses Buch erzählt, wie Streit und Kampf entstehen, wie Kriege zu führen sind, und was der besiegte Theil zu ergreifen hat. Dieses Buch hat daher im Allgemeinen einen besondern Werth für königliche Prinzen, da es aber wie die vorangehenden bei dem Kriegswesen nicht strenge stehen bleibt, sondern auch allgemein nützliche Lehren enthält, auch einen Werth

für Andere. Die Anlage dieses Buches besteht wieder darin, daß sich eine Erzählung durch das Ganze hindurchzieht, welche öfter unterbrochen wird, um den hier einschlagenden Lehren Raum zu geben.

Der Faden, an welchen sich die einzelnen Lehren und Bemerkungen anreihen, ist folgende Erzählung. Ein Unterthan des Königs der Vögel auf der Insel Karpuras, ein Kranich, machte einst eine Reise um fremde Länder kennen zu lernen. Auf dieser Reise kam er nach Dschambus, in das Reich des Pfauenkönigs. Als er hier in einem ausgebrannten Walde umherging, wurde er von den Vögeln, den Unterthanen des Pfauenkönigs bemerkt und gefragt, woher er komme und was er hier thue. Nachdem der Kranich Antwort hierauf gegeben hatte, wurde er weiter gefragt, welche Gegend und welcher König von den beiden besser sei, und derselbe das Reich Karpuras und den Gänsekönig weit über das des Pfauenkönigs erhob, erwachte der Zorn und die Eifersucht der Vögel in Dschambu über den Kranich. Hier zeigt sich die erste aber noch ferne Ursache des spätern Krieges zwischen diesen beiden Königen. Es entstand zunächst hieraus ein Wortstreit zwischen dem Kranich und den Vögeln von Dschambus, weil diese das Recht des Gänsekönigs bestritten, indem sie sagten: Wer hat den Gänsekönig zum König gemacht? Weil nun auch der Kranich die rechtmäßige Herrschaft des Pfauen in Zweifel zog, kam es alsbald vom Wortstreit zu Thätlichkeiten, wodurch der Krieg der Könige weiter motivirt wird. Der Kranich wurde von den Vögeln angegriffen und beschimpft, und sein König herabgesetzt und zu einer königlichen

Herrschaft für unfähig erklärt. Hierauf wurde er gefangen genommen, gebunden und vor den Pfauenkönig geführt, wo er angeklagt wurde, daß er als ein Fremdling die Majestät beschimpft habe. Der erste Minister desselben meinte, daß Karpuras auch noch in das Reich von Dschambus gehöre und der Gänsekönig sich eine königliche Herrschaft anmaße. Weil nun der Kranich erwiederte, daß, wenn eine Herrschaft blos mit Worten erweitert werde, man ebenso sagen könne, daß sich das Reich seines Königs auch über das des Pfauenkönigs erstrecke, wurde er von dem Minister gefragt, was wohl diese Streitfrage entscheide, und er antwortete entschieden: nur eine Schlacht. Mit diesem Worte wurde eine Schlacht von einer Seite angeboten und von der andern angenommen, und der Krieg hiemit entschieden. Der Pfauenkönig befahl nun, daß der Papagei als Gesandter mit dem Kranich nach Karpuras reise, und dem Gänsekönig seinen Entschluß verkündigen soll, daß nun durch eine Schlacht entschieden werden soll, wem die königliche Herrschaft über Karpuras zustehe. Der Papagei weigerte sich, mit dem Kranich, dem schlechten Kerl, wie er sich ausdrückte, zu dem Gänsekönig zu reisen. Der Kranich kehrte allein zurück, und erzählte seinem König Alles, was er gesehen, gehört und erfahren hatte. Der König berief nun seine Minister zu einer Berathung. Der Minister Flamingo erkennt in dem ungeschickten Benehmen des Kranich die Ursache des Krieges und verlangt, daß die Berathung geheim gehalten werde. Das Erste, was hier beschlossen wurde, war, daß ein Kundschafter in das Gebiet des Pfauenkönigs gesendet werden soll,

um zu erfahren, welche Ausrüstungen von Seiten des Feindes stattgefunden haben. Der Kranich wurde nun als Kundschafter dahin gesendet mit dem Auftrage noch einen Zweiten zu sich zu nehmen. Hierauf kam der Gesandte des Pfauenkönigs, der Papagei, an und verlangte eine Audienz bei dem Gänsekönig, die ihm aber nicht sogleich gewährt wurde, weil man sich von der Nothwendigkeit des Krieges erst überzeugen und die Festung ausrüsten wollte. Zu diesem letzten Zwecke wurden dem Sarasas (indischen Kranich) Aufträge gegeben. Nachdem der Krieg erklärt und angenommen war, erschien der Rabenkönig Meghawarnas mit Gefolge an dem Hoflager des Gänsekönigs. Der Minister Flamingo freute sich der Ankunft desselben nicht, weil er ein Landvogel sei und von den Feinden gesandt sein könnte. Der König wollte ihn empfangen, und es wurde sofort der Papagei, der Gesandte des Pfauenkönigs, und der Rabenkönig in feierlicher Audienz empfangen. Der Papagei benahm sich etwas stolz und anmaßend und forderte den Gänsekönig auf, sich seinem Herrn zu unterwerfen oder sich aus diesem Lande zu entfernen. Ueber diese Botschaft zürnte der König. Der Rabe, der die Parthei des Königs ergriff, erbot sich, den übermüthigen Papagei zu tödten, wovon ihn aber der Minister abhielt. Der Papagei erhob sich sogleich und entfernte sich, allein er wurde von dem Minister Flamingo wieder beruhigt und zurückgeführt. Nachdem er nach Sitte mit Geschenken beehrt worden war, wurde er entlassen und er kehrte in sein Land zurück. Der Papagei berichtete nun dem Pfauenkönig, daß Karpuras ein herrliches Land und

der Krieg unvermeidlich sei. Hierauf wurde Berathung gepflogen, wie dieser Krieg zu führen sei. Der Minister Geier erinnerte, daß man sich wohl besinnen soll, ehe man einen Krieg beginne; allein der Pfauenkönig war ungeduldig und handelte rasch, nachdem er sich zum Kriege entschlossen hatte. Der Minister warnte ihn vor einem zu hitzigen und raschen Verfahren, und gibt ihm verschiedene die Kriegführung betreffende Lehren.

Unterdessen kam der ausgesendete Kundschafter zu dem Gänsekönig zurück, und brachte ihm die Nachricht, daß der Pfauenkönig schon am Malayagebirge angekommen sei und einen Einfall zu beabsichtigen scheine und gibt ihm nun den Rath, die Leute der Festung zu mustern, denn nach einigen Aeußerungen des Ministers des Pfauenkönigs befinde sich Jemand von seinen Vertrauten in dieser Festung. Der König befolgte diesen Rath nicht, indem er dem Rabenkönig immer noch traute, und zog sich dadurch die Niederlage in der Hauptschlacht zu. Es wurde sofort Befehl gegeben, die heranrückende Armee des Pfauenkönigs überall, wo es thunlich sei, anzugreifen und zu schwächen. Dadurch erlitt der Pfauenkönig vielfachen Verlust, und gerieth in ernste Besorgnisse. Sein Minister Duradarsis machte ihm ernste Vorwürfe wegen seiner Unbesonnenheit und Heftigkeit. Der König bat nun den Minister um Rath, wie er sich mit dem Rest seiner Armee retiriren könnte. Der Minister ermunterte ihn nun zu einem raschen Angriff der Festung des Gänsekönigs und versprach ihm, ihn dann siegreich heimzuführen. Nachdem der Gänsekönig von einem Spionen

vernommen hatte, daß der Feind die Festung belagern werde, wurde auf den Rath des Flamingo beschlossen, die Soldaten reichlich zu beschenken, zum Kampfe anzufeuern und dann dem Feinde eine Schlacht vor der Festung zu liefern. Der Gastfreund, der Rabe, erbot sich zuerst, den Feind vor der Festung zu schlagen, allein der Minister wies sein Anerbieten zurück. Am andern Tag zogen jedoch Alle hinaus und es begann zwischen den Heeren der beiden Könige ein heftiger Kampf. Während dieses Kampfes zündete Meghawarnas mit seinen Raben die Festung an, und als die Soldaten des Gänsekönigs die Festung brennen sahen, riefen sie wiederholt: die Festung ist genommen! und ergriffen die Flucht. Der Gänsekönig, der nur langsam entfliehen konnte, wurde von dem Hahn, dem Feldherrn des Pfauenkönigs, eingeholt, und wäre getödtet worden, wenn er von dem Kranich nicht mit seinem eigenen Leibe wäre geschützt worden. Der Kranich zeigte sich sehr muthig und bereit, sein Leben für die Rettung seines Königs aufzuopfern. Während der Kranich mit dem Hahn in einem heftigen Kampfe lag, entfloh der Gänsekönig in das Wasser. Der Kranich tödtete zwar den Hahn, allein er wurde selbst auch von vielen Vögeln überwältigt und getödtet. Der Pfauenkönig plünderte hierauf die Festung seines Feindes und zog siegreich zurück.

Weil die Vögel, die Unterthanen des Pfauenkönigs, darüber zürnten, daß der Kranich seinen Gänsekönig und sein Land sehr lobte im Vergleich mit ihrem Land, wird gleich Anfangs in die Erzählung der Satz eingeschoben, daß die Dummen keine Belehrung an-

nehmen, und durch die Fabel von den Vögeln und den Affen bestätigt. Als einst die Affen zur Regenzeit unter einem Baume vor Frost zitterten, sprachen die Vögel, die in ihren warmen Nestern saßen, zu den Affen, daß sie sich auch solche windstille und warme Wohnungen bauen sollten. Diese belehrende Rede reizte die Affen zum Zorne. Nachdem es zu regnen aufgehört hatte, stiegen sie auf den Baum und zerstörten die Nester der Vögel.

Der Gänsekönig lobte den Kranich, daß er sich die Mißhandlung der Vögel in dem Reiche des Pfauen nicht gefallen ließ, sondern auch seine Kraft zeigte und sich heldenmüthig vertheidigte, und knüpft hieran die Lehre, daß, wenn man einen Krieg beginnen wolle, man zuerst die Stärke oder die Schwäche des Feindes kennen müsse. Der Gänsekönig bestätigte seine Ansicht durch die Erzählung von dem Esel, der obgleich scheinbar ein Tieger, doch von einem Feldhüter getödtet wurde, nachdem seine Eselsnatur erkannt worden war. Der Esel, der in ein Tigerfell gehüllt war, fraß ruhig von einem Reisfelde, weil er für einen Tiger gehalten wurde und Jedermann vor ihm floh, bis ein Feldhüter sich in ein Eselsfell verkleidete und sich ihm scheinbar als Esel zeigte. Als der Esel ihn sah und meinte, es sei eine Eselin, und sich ihm näherte, wurde er getödtet.

Als die Vögel des Pfauenreiches in Gegenwart des Kranichs den Gänsekönig herabsetzten und beschimpften, deuteten sie darauf hin, daß ein König, wenn er auch mächtig sei, leicht durch eine List gestürzt werden könne, und erzählten ihm die Fabel von dem Hasen

und dem Elephantenfürsten, welche zeigt, daß Mächtige leicht durch eine List bethört werden können.

Weil der Papagei, dem der Pfauenkönig den Auftrag gegeben hatte, als Gesandter mit dem Kranich zu dem Gänsekönig zu gehen, sich weigerte, in Gesellschaft mit dem Kranich, den er einen schlechten Kerl nannte, dorthin zu reisen, findet hier die allgemeine Belehrung Platz, daß man sich mit dem Schlechten in keine Gesellschaft einlassen soll, weil diese immer unheilvoll ist, was durch die Fabel von dem Flamingo und dem Raben und der Wachtel deutlich gezeigt wird. Die erste lehrt, daß man nie mit Schlechten zusammenwohnen, und die zweite, daß man mit diesen auch nicht reisen soll, weil der Flamingo, der mit dem Raben auf einem Baume weilte, wegen dieses, und die Wachtel wegen des Rabens, mit welchem sie reiste, getödtet wurde.

Obgleich der Kranich dem Papagei betheuerte, daß er aufrichtig gegen ihn gesinnt sei, so wollte er doch seinen Worten nicht glauben, indem er ihm durch die Erzählung von dem Wagner und seiner treulosen Frau zu erkennen gab, daß er nicht wie dieser ein Thor sei, der sich mit leeren Worten beruhigen ließ. In diese Erzählung sind mehrere Sentenzen aufgenommen, welche die Treue der Gattin gegen ihren Gemahl bis in den Tod selig preisen. Hier begegnen wir der Ansicht, daß die Treue der Gattin sich besonders darin zeige und diese sich ein himmlisches Verdienst erwerbe, wenn sie sich mit ihrem verstorbenen Gemahl lebendig auf demselben Scheiterhaufen verbrennen lasse.

Sofort wird Gelegenheit genommen zu lehren, daß die Berathungen in Betreff eines Krieges geheim gehalten, daß Kundschafter ausgeschickt werden und wie diese beschaffen sein sollen.

Der Minister Flamingo gibt dem Gänsekönig sofort den Rath, den Krieg nicht zu rasch anzufangen, sondern vorerst andere Mittel anzuwenden, um die Feinde zu gewinnen, wenn aber der Krieg unvermeidlich sei, denselben auch mit Heldenmuth zu führen. Vor Allem müsse man aber die Festung ausrüsten, indem er den Nutzen einer Festung angibt, und zeigt, wie sie beschaffen sein soll.

Als der Rabenkönig mit Gefolge bei dem Gänsekönig ankam, und sich als einen Bundesgenossen darstellte, trauten ihm die Minister nicht, weil er nicht zu ihrem Geschlecht gehört. Um die Wahrheit des Satzes zu beweisen, daß derjenige, welcher sein eigenes Geschlecht verläßt und sich zu einem fremden hält, das Leben einbüße, erzählt der Minister die Fabel von dem Schakal mit der blauen Farbe. Als nämlich ein Schakal in ein Indigogefäß gefallen und davon blau gefärbt worden war, zeigte er sich den Schakalen unter dem Vorgeben, daß ihn die Gottheit zum König über die Thiere des Waldes gesalbt habe. Nachdem auch die übrigen Thiere wie Löwen und Tiger ihn als König anerkannt hatten, verachtete er die Schakale und erhob jene zu den höchsten Aemtern. Die Schakale merkten allmählig, daß der König nichts mehr als ein gewöhnlicher Schakal sei und erhoben eines Abends ein großes Geschrei, und da er miteinstimmte, wurde er von einem Tiger als solcher erkannt und zerrissen.

Weil der Rabenkönig sich an dem Uebermuthe des Gesandten des Pfauenkönigs für den Gänsekönig zu rächen erbot, schenkte dieser ihm zu seinem eigenen Verderben großes Vertrauen. Hier wird Veranlassung genommen, für die Unverletzlichkeit eines Gesandten zu sprechen.

Nachdem der Papagei, der Gesandte des Pfauenkönigs, zu seinem Herrn zurückgekehrt war und ihm die Nachricht gebracht hatte, daß der Krieg nun unvermeidlich sei, wird dem Minister Geier Gelegenheit geboten, in einer Reihe von bewährten Sentenzen die Regeln der Kriegskunst darzustellen. Diese beziehen sich auf die Eintheilung und Ordnung des Heeres, auf das Terrain, auf welchem man kämpft, die Jahreszeit, auf die Gegenden des Kampfes, Ermuthigung der Soldaten u. s. w.

Als der ausgesandte Kundschafter zurückgekommen war, berichtete er dem Gänsekönig, daß die Feinde heranrücken und einen Einfall in sein Land beabsichtigen, und warnt ihn vor dem Raben, indem er zu verstehen gibt, daß er von den Feinden in sein Lager gesendet sei. Der König ließ sich aber in seinem Vertrauen zu dem Raben nicht wankend machen, indem er die Erfahrung zum Zeugniß anführte, daß auch ein Fremdling wohlwollend und nützlich sein könne. Er erzählt nun die Geschichte von dem Kriegersohn Wirawaras und dem König Sudrakas, um zu zeigen, wie wohlwollend und aufopfernd ein Fremdling sein könne, und man gegen einen Menschen nicht deßwegen mißtrauisch sein dürfe, weil er Fremder sei und bleibt bei seiner Behauptung, daß ein Fremdling, wenn er nützlich

ist, soviel als ein Verwandter gelte, und daß ein Verwandter, wenn er nicht gutgesinnt ist, wie ein Fremder zu betrachten sei.

Der Minister Flamingo, der dem Raben immer nicht traut, stellt nun dem Gänsekönig vor, daß es seine Pflicht sei, ihn zu warnen, indem er sich auf die Sprüche der Pflichtenbücher beruft, daß derjenige kein wahrer Minister sei, der dem Könige das zu thun anrathe, was er wohl unterlassen sollte, und durch gefällige Reden ihn ins Verderben stürze. Was Einem gelingt, gelingt dem Andern nicht; Glück und Unglück hängt nicht von äußern Umständen sondern von der innern Würdigkeit ab, was der Minister durch die Erzählung der wunderbaren Begebenheit mit dem Tschudamanis und der natürlichen mit dem Barbier zu bestätigen suchte. Weil Tschudamanis sündenrein war, verwandelte sich durch die Macht des Gottes des Reichthums ein von seiner Hand erschlagener Bettelmönch in ein mit Goldstücken gefülltes Gefäß, während der Barbier, der ihm dieses aus Habsucht nachmachte, nicht nur keinen Reichthum erlangte, sondern wegen seiner Frevelthat hingerichtet wurde.

Weil der Pfauenkönig zu wenig auf den Rath seines Ministers achtete und zu unvorsichtig vorrückte, erlitt sein Heer durch unerwartete Ueberfälle der Truppen des Gänsekönigs bedeutende Verluste und er kam in große Noth, in welcher er sich über sein Schicksal beklagte und dem Minister Gelegenheit gibt, ihm über seine Unbesonnenheit und Voreiligkeit Vorwürfe, und die Fehler der Fürsten namhaft zu machen, durch welche diese sich selbst und das Reich in das Verderben stürzen.

Nicht durch Heftigkeit und List sondern durch Selbstbeherrschung und Tapferkeit erreiche man das Glück. Er verspricht ihm jedoch noch den Sieg, wenn er seinen Rath befolge und nicht zögere, die Festung des Gänsekönigs sogleich zu belagern.

Nachdem dieses der Gänsekönig erfahren hatte, gerieth er mit seinem Minister in Widerspruch, weil dieser ihm rieth, seine Soldaten durch reichliche Geschenke zu einem tapfern Kampfe anzufeuern, während er seinen Schatz für einen Nothfall sparen will. Der Minister nimmt Veranlassung von der zweckmäßigen Verwendung des königlichen Schatzes zu sprechen, indem er nach bekannten Sprüchen behauptet, daß gerade im Falle des Krieges zur Erweckung der Tapferkeit der Soldaten die Geschenke zweckmäßig seien, und andere Fälle nennt, in welchen ein König einen großen Aufwand nicht scheuen soll, da ja der aufgehäufte Reichthum doch zuletzt verloren gehe, und damit schließt, daß gerade Wahrhaftigkeit, Tapferkeit und Freigebigkeit die schönsten Eigenschaften eines Regenten seien. Besonders seien auch die Räthe des Königs zu bedenken, weil in seinem Dienste Verlust und Gewinn mit ihm ihr Loos sei. Der König ermuthige aber seine Truppen nicht blos durch Geschenke sondern auch durch seine Gegenwart.

Der Kranich, der sein Leben für die Erhaltung des Lebens des Gänsekönigs aufzuopfern bereit ist, motivirt seinen großmüthigen Entschluß durch einige Sentenzen, die des Inhaltes sind, daß man, wenn man den Kampf vermeide, doch sterben müsse, und man, wenn man im Kampfe sein Leben lasse, großen

Ruhm erlange, und daß, wo der König fehlt, das ganz Staatswesen sich auflöse.

Mit Recht wurde daher die Großmuth und Tapferkeit des Ministers Kranich von den königlichen Prinzen gepriesen, weil solche hochherzigen und uneigennützigen Helden auf dem Wege zur himmlischen Seligkeit wandeln.

Viertes Buch.

Der Inhalt dieses Buches ist eine Fortsetzung des vorangehenden, indem es von dem Frieden handelt, der zwischen den Königen der Pfauen und der Gänse geschlossen wurde. Der Hauptinhalt dieses Buches ist, wie auch die Einleitung angibt, die Lehre, wann und wie Friedensbündnisse gemacht werden sollen.

Die Erzählung von dem Friedensschluß zwischen dem Gänsekönig und dem Pfauenkönig ist wieder die durchlaufende Erzählung, welche verschiedene Belehrungen in sich aufnimmt. Beide Könige führten mit gleich starken Heeren Krieg miteinander, und es war in der Entscheidungsschlacht zweifelhaft, welcher von beiden siegen werde, bis endlich der Rabenkönig, der sich als einen Verbündeten des Gänsekönigs stellte, während des Kampfes die Festung des Gänsekönigs anzündete. Weil die Soldaten des Gänsekönigs glaubten, die Festung sei genommen, ergriffen sie die Flucht und ihr König rettete sein Leben nur durch den Heldentod des Kranichs.

Nach dem Siege des Pfauenkönigs fährt die durchlaufende Erzählung also fort. Nach dem Brande der Festung und seiner Niederlage fragt der Gänsekönig,

wer wohl die Festung angezündet habe, ein Feind oder ein Mitbewohner der Festung, den der Feind angestellt hat. Weil nachher der Rabenkönig verschwunden war, fiel sogleich der Verdacht auf diesen. Während der Gänsekönig über sein Unglück jammerte, kam der Kundschafter, der früher ausgeschickt wurde, machte dem König Vorwürfe, daß er vor der Schlacht die Festung nicht gesäubert habe, und bestätigt den Verdacht, daß der Rabe die Festung in Brand gesteckt habe, der immer mit dem feindlichen Minister in Verbindung stand. Derselbe berichtete ferner, daß der Pfauenkönig den Raben nach dem Brande der Festung sehr gnädig aufgenommen habe und daß er geneigt war, ihm das Königreich von Karpuras, das der Gänsekönig bisher beherrschte, zu übertragen, allein der Minister Geier habe dieses hintertrieben. Der König der Pfauen, erzählte der Kundschafter ferner, habe den Raben besonders deßwegen in das Königreich von Karpuras einsetzen wollen, damit er ihm die besten Erzeugnisse dieses Landes als Tribut sende und er ein vergnügtes Leben auf dem Windhyä-Gebirge führen könne, allein der Minister habe über diesen Plan gelacht. Der Bericht des Kundschafters lautet ferner: Nachdem der Pfauenkönig den Sieg gewonnen habe, habe er seinen Minister gefragt, wie er nun den Sieg benützen soll. Der Minister sei der Ansicht gewesen, daß man nun, da man die Festung nicht durch Tapferkeit sondern durch List erobert habe, mit dem Gänsekönig einen vortheilhaften und ehrenhaften Frieden schließen und hierauf abziehen soll, weil man hier leicht mit dem gleich starken Feinde aufs Neue in Kampf gerathen könne, und da die Regenzeit nahe sei,

man vorher noch heimkehren müsse, er habe gesagt, daß man den Gänsekönig, der stets zum Frieden geneigt ist, nie hätte im Kriege angreifen sollen, und damit geschlossen, daß man nun mit dem Gänsekönig der tugendhaft sei, Friede schließen soll.

Nachdem nun der Gänsekönig den Bericht des Kundschafters vernommen hatte, schickte er den Kranich wieder aus, um Kundschaft einzuziehen, welche Absichten der Pfauenkönig habe. Hierauf fragte er seinen Minister, da es sich um einen Friedensschluß handelte, mit welchen Menschen man keinen Friedensbund machen soll? Derselbe machte ihm dieselben nun namhaft und fügt noch andere Belehrungen bei. Obgleich der Kundschafter die Nachricht gebracht hatte, daß der Minister Geier dem Pfauenkönig zum Frieden rathe, so glaubte der Minister des Gänsekönigs doch nicht, daß er zum Frieden geneigt sei, weil er auf seinen Sieg stolz sei. Um denselben nun zu einem Friedensschluß zu bewegen, gab er den Rath, man solle den verbündeten König Sinhalas dazu bewegen, daß er in Dschambu, dem Reiche des Pfauen, Unruhen errege. Während man einen Vertrauten an diesen sendete, kehrte der Kundschafter wieder zurück und erzählte, daß der Pfauenkönig den treulosen Raben berufen und gefragt habe, ob es rathsam sei mit dem Gänsekönig einen Friedensbund zu schließen. Der Rabe schilderte dem König die guten Eigenschaften des Gänsekönigs, lobte ihn sehr und rieth zum Friedensschluß. Weil er denselben so sehr pries, fragte ihn der König, wie er ihn habe täuschen können. Er erwiderte, daß er von seinem Minister auf den ersten Blick erkannt worden sei, und

den König nur habe für sich gewinnen können, weil er arglos sei, und daß er Alles gethan habe, um seinem Herrn zu nützen.

Der Minister rieth dem Pfauenkönig wiederholt mit dem König der Gänse Friede zu schließen, allein er war wirklich stolz auf seinen Sieg und sprach: Da wir ihn besiegt haben, muß er sich unterwerfen oder wir greifen ihn auf ein Neues an. Alsbald erhielt er aber die Nachricht, daß der König von Sinhalas in sein Land eingebrochen sei. Sogleich wollte er im Zorn aufbrechen und diesen Feind schlagen, allein der Minister erinnerte ihn, daß er ohne Frieden mit dem Gänsekönig geschlossen zu haben, nicht von hier abziehen könne, weil er dann von diesem leicht auf dem Rücken angegriffen werden könnte. Der König war nun bereit Frieden zu schließen, und zwar recht bald, und der Minister Geier wurde nun in das Lager des Gänsekönigs gesandt, um einen Friedensschluß zu Stande zu bringen.

Der Gänsekönig wollte den Gesandten nicht empfangen, weil er ihm nicht traute, allein der Minister flößte ihm Zutrauen ein, und bestimmte ihn denselben ehrenvoll zu empfangen. Der Minister des Gänsekönigs sprach demüthig vor dem Gesandten, indem er die Verfügung über dieses Königreich dem Sieger anheimstellte, wozu auch der König seine Beistimmung gab. Ehe nun ein Friedensbund abgeschlossen wurde, wollte der Gänsekönig die verschiedenen Arten von Friedensschlüssen kennen lernen, welche sodann auch der Minister aufzählte, und den Rath gab, den Sangatasfrieden, das sogenannte goldene Bündniß, das zwischen Freun-

den geschlossen wird, zu schließen. Nachdem der Friede auf diese Weise zwischen dem Gänsekönig und dem Minister des Pfauenkönigs abgeschlossen und der Gesandte reichlich beschenkt worden war, begab sich dieser in Begleitung des Flamingo zu dem Pfauenkönig, welcher den Friedensschluß bestätigte, und dem Gesandten des Gänsekönigs ebenfalls kostbare Ehrengeschenke machte.

Nachdem der Gänsekönig besiegt war und seine Niederlage dem Schicksal zuschob, sagte sein Minister, daß nicht immer das Schicksal sondern auch die Fehler des Menschen die Ursache des Unglücks seien. Weil er seinen Rath nicht befolgt habe, sei es ihm nun ergangen, wie der dummen Schildkröte. Er erzählte ihm nun die Fabel von der Schildkröte, die mit zwei Gänsen, indem sie sich mit dem Munde an einem Stabe festhielt, der von diesen in dem Schnabel getragen wurde, durch die Luft reiste, um den Nachstellungen der Fischer zu entgehen. Weil sie aber den Rath der Gänse nicht befolgte und während der Reise das Stillschweigen nicht beobachtete, fiel sie herab, wurde von den Hirten getödtet und verzehrt.

Die Erzählung dieser Fabel, welche die Lehre anschaulich darstellt, daß man, wenn man einen weisen Rath nicht befolgt, unglücklich wird, wird durch drei andere unterbrochen, durch die von den drei Fischen, die von des Kaufmanns Frau und ihrem Diener und die von dem Ichneumon und dem Kranich.

Als die Schildkröte hörte, daß am folgenden Tage die Fischer in dem See, in welchem sie sich aufhielt, Fische und Schildkröten fangen werden, sprach sie zu

ihren Freunden, den Gänsen, was sie nun thun solle, da ihr die Gefahr so nahe sei. Die Gänse erwiederten, daß man morgen erst bestimmen könne, was zu thun sei, allein die Schildkröte meinte, daß wenn sie ihre Rettung auf morgen verschiebe, so werde es ihr gehen, wie dem Fische, und erzählte nun die Fabel von den drei Fischen, um die Lehre anschaulich darzustellen, daß wer sein Heil auf die Zukunft verschiebe, unglücklich werde. Als drei Fische hörten, daß ihnen die Fischer Gefahr bringen, sprach derjenige, der stets auf ein Unglück gefaßt war, ich gehe in ein anderes Wasser, der andere, der, wenn das Unglück gekommen ist, erst handeln wollte, sagte, daß er die Gefahr erst abwarten wolle, und der dritte, der im Glauben an das unvermeidliche Schicksal kommen lassen wollte, was kommen sollte, sprach, was mir geschehen soll, wird mich unabwendbar treffen. Der erste entging durch seine Vorsicht, der zweite durch die List, daß er sich todt stellte, der dritte wurde gefangen und getödtet.

Der zweite Fisch, der seine Rettung aus einem eingetroffenen Unglück von seiner Klugheit und List erwartete, bestätigt seine Handlungsweise durch die Erzählung von der Kaufmannsfrau und ihrem Diener. Die Kaufmannsfrau, die ihren Diener geküßt hatte, während ihr Gemahl es sah, rettete sich dadurch aus der Verlegenheit, daß sie diesem vorgab, sie habe blos an dem Munde des Dieners gerochen, ob er den Kampher gegessen habe, den man für ihn geholt habe.

Die Gänse billigten den Vorschlag der Schildkröte sie durch die Luft in einen andern See zu tragen, allein sie soll bedenken, ob dieses Rettungsmittel nicht ihr

Verderben werden, oder ob es ihr nicht wie dem dummen Kranich gehen könnte, der durch seine List zwar die Schlange von seiner Brut ablenkte, dagegen die Ichneumon herbeizog. So erging es der Schildkröte, weil sie, während sie durch die Luft getragen wurde, nicht nach dem Rathe der Gänse schwieg, und deßwegen herabfiel und getödtet wurde.

Weil der Rabenkönig dem König der Pfauen einen großen Dienst dadurch geleistet hatte, daß er die Festung des Gänsekönigs anzündete und ihm dadurch den Sieg verschaffte, wollte er ihn in das Königreich des Gänsekönigs einsetzen, allein sein Minister machte ihm dagegen Vorstellungen, indem er von dem Grundsatze ausging, daß wenn ein Niedriger zusehr erhöhet werde, dieser seinen Herrn zu stürzen suche, was er durch die Erzählung der Fabel von dem Tiger und dem heiligen Büßer bestätigte. Dieser erzog nämlich eine junge Maus, die aus dem Schnabel eines Geiers herabfiel, aus Mitleiden. Weil sich diese vor der Katze fürchtete, verwandelte er sie durch die übernatürliche Kraft, welche er durch seine strenge Buße erlangte, in eine Katze, und weil diese den Hund fürchtete, in einen Hund, und weil dieser den Tiger fürchtete, in einen Tiger. Nachdem die niedrige Maus in einen Tiger verwandelt worden war, wollte er den Einsiedler tödten, damit das Gerede aufhöre, er sei ursprünglich eine Maus gewesen. Als der Einsiedler merkte, daß der Tiger ihm nach dem Leben strebe, verwandelte er ihn wieder in eine Maus.

Der Minister war jedoch nicht der Ansicht, daß die Dienste der Untergebenen oder Niedern nicht auch

belohnt werden sollten, weil diese dem Herrn auch gefährlich werden können, wie die Fabel von dem Storch und dem Krebs zeige. Die Fabel, durch welche er seine Ansicht bestätigte, lautet: Ein alter Storch, der kraftlos war, und seine Nahrung nicht mehr gewinnen konnte, stellte sich traurig an einen Teich, und sagte einem Krebse, daß Fischer kommen und alle Fische fangen werden. Als die Fische dieses vernahmen, fragten sie ihn, was nun zu thun sei und er gab ihnen die Antwort, daß sie sich in ein anderes Wasser flüchten müßten und daß er sie dahin bringen wolle. Er trug nun einen nach dem andern fort und verzehrte sie. Da sprach der Krebs zu ihm: Bringe mich auch dahin. Er nahm den Krebs, trug ihn dahin, wo er die Fische verzehrt hatte, als er aber seinen Hals ausstreckte, um ihn auch zu verzehren, schnitt er ihm mit seiner Scheere den Hals ab.

Der König motivirte seinen Plan, den Raben zum König von Karpuras zu machen, damit daß er ihm sodann die besten Erzeugnisse dieses Landes schicken werde und er ein vergnügtes Leben führen könne, allein der Minister erwiederte ihm, daß es ihm gehen könne wie dem Brahmanen, wenn er die Rechnung ohne den Wirth mache, oder sich eines Planes freue, ehe er ausgeführt sei. Ein Brahman habe nämlich sich den Plan gemacht, durch Verkauf einer kleinen Quantität Frucht und durch Speculation mit dem Erlös ein reicher und glücklicher Mann zu werden, allein Schimpf und Spott war sein Lohn.

Weil nun die Burg des Feindes erobert sei und man den Sieg erlangt habe, gab der Minister dem

Pfauenkönig den Rath, Friede mit dem Gänsekönig zu schließen und heimzukehren, denn er sage die Wahrheit, und wenn es noch einmal zu einem Kampfe mit dem mächtigen Feinde komme, könne es leicht geschehen, daß die Heere beider Könige aufgerieben werden, wie die Fabel von den zwei Riesen zeige. Als die Riesen Sundas und Upasundas durch ihre großen Büßungen die Gattin des Gottes Siwas erlangt hatten, stritten sie miteinander, wem sie gehöre, und als sie sich auf einen Schiedsrichter beriefen, erschien Siwas in Gestalt eines alten Brahmanen, und sprach zu ihnen, daß ihr Streit durch einen Kampf entschieden werden müsse. Da sie nun einander zu gleicher Zeit und mit gleicher Stärke angriffen, tödtete einer den andern.

Der Minister, der zum Frieden geneigt ist, und den Pfauenkönig zu bestimmen sucht, daß er mit dem Gänsekönig ein Friedensbündniß mache, stellt nun dar, mit welchen Menschen man im Allgemeinen sich in ein Bündniß einlassen soll. Er nennt nun sieben Eigenschaften an Menschen, welche es rathsam machen, daß man sich mit ihnen vereinige. Diejenigen Menschen, welche wahrhaft, edel, tugendhaft, niedrig sind, Brüder und Verwandte haben, öfter siegreich gewesen sind, sind würdig, daß man mit ihnen ein Bündniß schließe. Der Aufforderung des Königs gemäß macht nun auch der Minister diejenigen namhaft, mit welchen man kein Bündniß machen soll. Diese sind Kinder, Greise, Kranke, von den Verwandten Verstoßene, Feige mit feigen oder furchtsamen Dienern, Habsüchtige mit habsüchtigen Dienern, deren Räthe nicht treuergeben, Sinnlichgesinnte, Verächter der Götter und Brahmanen, vom

Schicksal Getroffene, Schicksalsgläubige, von Hungersnoth Geplagte, dessen Heere sich empören, wer an fremdem Orte weilt und viele Feinde hat, wer nicht zur rechten Zeit bei dem Heere ist, wer Treue und Tugend nicht achtet. Sodann zählt er die Wissenschaften und Mittel auf, die zu einer guten Regierung erfordert werden.

Weil der Rabe den Gänsekönig lange getäuscht hatte, findet er Gelegenheit, die Fabel von dem Brahmanen mit dem Bock zu erzählen, durch welche er die Wahrheit bestätigen will, daß die leichtgläubigen und zutraulichen Menschen, wie der Gänsekönig, leicht getäuscht werden können, und welche er durch die Sentenz ausspricht:

Auch der Verstand der Guten wird durch schlechte Red' bethört. Ein Brahman kaufte einen Bock zu einem Opfer und trug ihn heim. Als drei Taugenichtse dieß bemerkten, stellten sie sich einzeln in einer gewissen Entfernung von einander an seinem Wege auf und riefen ihm zu: He, Brahman, warum trägst du einen Hund auf dem Rücken. Bei der ersten Anrede erwiederte er, daß es kein Hund sondern ein Bock sei, bei der zweiten betrachtete er ihn genau, und bei der dritten glaubte er selbst, es sei ein Hund, und überließ den Bock den Spitzbuben.

Den zweiten Theil der Sentenz:

Wer dieser traut, der büßt wie das Kameel das
Leben ein,

begründet der Rabe durch die Erzählung der Fabel von dem Kameel, die also lautet: Nachdem sich einst ein Kameel von einer Karawane verloren hatte, fanden es

eine Krähe, ein Tiger und Schakal und führten es zu ihrem König, dem Löwen. Als diese einst wegen der Regenzeit für ihren kranken König keine Nahrung finden konnten, und besorgten, daß er des Hungertodes sterben müsse, machten sie ihm den Vorschlag, daß er das Kameel verzehren soll. Weil der König ihm aber Sicherheit versprochen hatte, betheuerte er sehr ernstlich, daß er dieß nicht thun werde. Dieselben bewirkten nun durch eine List, daß das Kameel selbst dem König seinen Leib zur Nahrung anbot. Sie gingen miteinander zu dem Löwen und sprachen nacheinander: der König möge unser eigenes Fleisch essen, allein er lehnte es ab, als aber die Reihe an das Kameel kam und im Vertrauen auch so sprach, riß ihm der Tiger den Bauch auf und sie verzehrten es.

Auf die Frage des Pfauenkönigs, wie er so lange die Rolle der Freundschaft bei dem Gänsekönig habe spielen können, antwortete der Rabe:

Der Kluge trägt die Feinde auf dem Rücken, wenn er Plane hat,
Gleichwie die alte Schlange, welche Frösche trug, und diese fraß,

und erzählt nun die Fabel von der fröschetragenden Schlange. Eine Schlange legte sich an dem Ufer eines Teiches und erzählte einem Frosch, daß sie, weil sie den Sohn eines Brahmanen gestochen und dadurch getödtet habe, von demselben verflucht worden sei, von nun an Frösche zu tragen. Nachdem der König der Frösche dieß gehört hatte, bestieg er ihren Rücken und sie trug ihn mannigfaltig im Kreise herum. Weil sie den andern Tag sich nicht mehr so schnell bewegte,

gab sie auf die Frage des Königs der Frösche zur Antwort, daß sie aus Mangel an Nahrung ganz schwach sei. Der König erlaubte ihr Frösche zu verzehren, und nachdem sie alle verzehrt hatte, fraß sie auch den König.

Der große Schmerz, den der Brahmane über den Tod seines Sohnes, der von dieser Schlange gebissen wurde, empfand, und der ihn der Verzweiflung nahe brachte, gibt hier Gelegenheit die Trostgründe bei Todfällen und die Beweggründe zur Mäßigung der Trauer anzubringen. Als nämlich der Brahmane verzweiflungsvoll über den Tod seines Sohnes jammerte, erschienen seine Verwandten um ihn zu trösten und einer von diesen Namens Kapilas richtete ihn durch seine Trostgründe wieder auf. Die Tröstungen des Kapilas gründen sich vorzüglich auf die Hinfälligkeit und Vergänglichkeit des menschlichen Lebens, die hier trefflich in mehreren Sentenzen geschildert wird. Das kurze Zusammenleben der Menschen wird mit dem Zusammenstoßen von Holzstücken auf dem Meere, und das Vorübergehen des menschlichen Lebens mit einem Wanderer verglichen, der nur kurze Zeit im Schatten ruht und dann weiter zieht. Da mit der Geburt des Lebens der Tod nahet und alles Lebende dem Verbrecher gleicht, der mit jedem Schritt der Richtstätte näher kommt, eine Verbindung mit den Menschen nur von kurzer Dauer ist, kann sich der Weise über den Tod eines Geliebten nicht sehr betrüben, und da die Verbindung mit den Guten mit Trennung und Schmerz endet, ist es besser, sich selbst mit den Guten in keine enge Verbindung einlassen, weil es für den Trennungsschmerz keine

Arznei gibt. Nicht mehr an die Ursache des Kummers denken, ist das beste Heilmittel des Schmerzes.

Weil der Brahmane, dessen Sohn an dem Schlangenbiß gestorben ist, auf die Welt verzichten und sich in die Einsamkeit des Waldes begeben will, wird hier Veranlassung genommen, Treffliches über den Werth des Einsiedlerlebens zu sagen. Kapilas hält nun dem Brahmanen, der in den Wald gehen will vor, daß das Einsiedlerleben ohne Werth sei, wenn die Leidenschaften nicht ertödtet werden, geschehe dieses, so sei es nicht nothwendig in die Einsamkeit zu gehen. Nicht ein Ort und äußere Mittel bewirken die Leidenschaftlosigkeit und Heiligung sondern die innere Anstrengung des Geistes. Trefflich ist daher die Stelle, welche aus dem Heldengedichte Mahabharatas entlehnt ist und welche dahin lautet, daß die Seele sich selbst ein Reinigungsfluß sein soll, sie soll sich nämlich selbst ein heiliger Reinigungsort sein, sie finde in sich selbst das Wasser der Wahrheit, das Ufer der Tugend und die Fluth des Mitleides, in sich selbst soll daher die Seele sich baden oder reinigen, da sie durch äußere Mittel nicht gereinigt wird. Nachdem er den Brahmanen über die Bedeutung des Einsiedlerlebens belehrt hatte, billigte er jedoch sein Vorhaben, sich von der Welt zurückzuziehen, weil die Einsamkeit ein geeignetes Heilmittel für die Unglücklichen sei.

Der Minister warnt den Pfauenkönig sich nicht vom Zorne beherrschen zu lassen, weil man, wenn man im Zorn handelt, Fehler begeht, die man nachher bereuen muß. Er solle daher mit dem Gänsekönig Friede schließen und dann von hier abziehen, wenn er

seinen Rath nicht befolge, so werde es ihm gehen wie dem Brahmanen, der es sehr bereuete, daß er den Ichneumon im Zorn und Uebereilung getödtet hatte, und erzählte ihm diese Fabel. Der Ichneumon beschützte nämlich das Kind des Brahmanen während seiner Abwesenheit gegen den Angriff einer Schlange, die er tödtete. Als er zurückkehrte, ging ihm der Ichneumon mit Blut befleckt entgegen, und weil derselbe nun glaubte, daß er sein Kind gefressen habe, tödtete er ihn im Zorne. Hierauf fand er, daß er seinen Wohlthäter getödtet hatte und bereuete es sehr.

Nachdem der Pfauenkönig geneigt war mit dem Gänsekönig Friede zu schließen, belehrte ihn sein Minister über die verschiedenen Arten von Bündnissen und gibt ihm den Rath mit demselben den Sangatas Friedensbund, den Freundschaftsbund vermittelst Ehrengeschenke zu schließen.

Diese Inhaltsangabe wollen wir mit einigen Bemerkungen schließen, die zu dem Verständniß einiger Stellen der Uebersetzung dienlich sind.

In der Einleitung wird Wischnusarman mit Weihaspatis verglichen. Dieser ist der Lehrer der Götter, und übertrifft daher die Menschen weit an Kenntniß und Weisheit.

1. B. Von dem Tiger, der das goldene Armband dem Wanderer gab, wird gesagt, daß er Kusagras in der Hand hielt. Kusa ist eine Art Gras, welches bei verschiedenen feierlichen und religiösen Ge-

bräuchen angewendet wurde, und darum heiliges Gras genannt wird.

Vers 9 wird das Küheschlachten als ein großes Vergehen eines Brahmanen dargestellt, weil es ihm im Gesetz Manu 5, 32 verboten ist, ein lebendes Wesen zu tödten oder zu genießen, mit Ausnahme des geweihten Opferfleisches.

Die Dreiwelt, von der einige Mal die Rede ist, besteht aus der Erde, dem Himmel und der Unterwelt.

V. 45. Sehe ich der Sonne und des Mondes Dunkel heißt: Sehe ich die Sonnen= und Mondesfinsternisse, so denke ich, des Schicksals Macht ist groß. Das Volk in Indien glaubte nämlich daß Sonnen= und Mondesfinsternisse dadurch entstehen, daß ein Ungeheuer, Rahus, dieselben zu gewissen Zeiten verschlinge.

V. 55 wird des Tschandalas erwähnt, der verachtetsten Menschenklasse in Indien.

Das Berühren der Erde und dann der Ohren, was in diesem Buche von der Katze und im vierten von dem Löwen geschieht, ist der Ausdruck des entschiedenen Widerwillens und Abscheus.

2. Buch. V. 8 wird des Antschanas, der indischen Augenschminke, gedacht. Es soll ein feingeriebenes Pulver aus Spießglas oder Blei sein, welches vermittelst eines Metallstiftes um die Augen gerieben wird, um die Schönheit des Auges zu erhöhen und den Blick zu schärfen.

Es ist in einer Fabel die Rede von einem Wäscher, weil in Indien nicht die Frauen, sondern die Männer waschen.

Lakschmi, die öfter genannt wird, ist die indische Fortuna, Göttin des Glückes.

Zur Erklärung des V. 80, in welchem der König als Stellvertreter der Gottheit dargestellt wird, finden die Worte von Bohlen hier eine Stelle: daß sich in Indien wie bei andern Nationen des alten Asiens die Verfassung sofort zu einer Hierokratie gestaltet habe; als die einfache patriarchalische Zeit, welche die erbliche Monarchie entwickelte, verschwunden war, wird oft und deutlich ausgesprochen: der Monarch soll gleichsam ein Ebenbild Gottes auf Erden sein, und, wäre er auch ein Kind, von den Menschen verehrt werden, weil eine große Gottheit in ihm, unter Menschengestalt, wohne. Das alte Indien Bd. II. S. 42.

In der Erzählung des Bettelmönchs von der goldenen Stadt ist die Rede von der Gandharwaehe. Diese ist diejenige Ehe, welche ohne Einwilligung der Eltern und ohne Aussteuer durch die gegenseitige Neigung und Wahl eingegangen wird. Die Gandharwen bewohnen den Himmel, und sind die beständigen Begleiter der Götter als Sänger und Tänzer.

In der Fabel von den Kibitzen und dem Meere wird des Königs der Vögel, des Garudas, gedacht. Wischnus stellt, als Luft oder Wasser gedacht, den Geist Gottes dar, der entweder in Thätigkeit oder Ruhe ist. Im erstern Falle reitet er auf dem windschnellen Garudas, der zu dem Geier- oder Adlergeschlecht gehört, das dem Wischnus heilig ist. Garudas wird jedoch häufig in menschlicher Gestalt gebildet, so daß nur Flügel und Schnabel eines Vogels beibehalten sind.

3. Buch. Der Papagei, der von Seiten des

Pfauenkönigs als Gesandter mit dem Kranich zu dem Gänsekönig gehen sollte, weigert sich mit dem schlechten Kranich dahin zu reisen, indem er als Grund seiner Weigerung anführt, daß die Schlechten die Guten unglücklich machen, und dabei auf den Raub Sitas durch Dasamanas oder Rawanas und die Verbindung Ceylons mittelst einer Brücke anspielt. Während nämlich Ramas noch als Prinz mit seiner Gattin Sita in der Einsamkeit weilte und ein stilles, gottgeweihtes Leben führte, wurde ihm Sita von Rawanas, dem damals gewaltigen Herrscher von Ceylon, geraubt. Ramas beschloß hierauf diesen durch einen Krieg zur Zurückgabe seiner Gattin zu zwingen. Der Feldzug Ramas nach Ceylon ist der Inhalt des Epos Ramayan.

V. 29. Nach der indischen Theorie der Seelenwanderung ist der Himmel nicht ein ewiger Belohnungsort für die Guten, sondern diese dürfen nur so lange in demselben bleiben, als sie es durch ein tugendhaftes Leben verdient haben, denn dann beginnt ihre Wanderung wieder, jedoch aufwärts. Als eines der verdienstvollsten Werke gilt, wenn sich eine Wittwe lebendig mit dem Leichnam ihres Gemahls verbrennen läßt und ihm im Tode nachfolgt. Dieses Werk wird sehr lange in dem Himmel belohnt und unterbricht auf sehr lange Zeit die mühesame Wanderung der Seele.

V. 60 wird gerathen einen Gesandten als Spion zu betrachten und sich vorsichtig gegen denselben zu verhalten, indem auf den Tod des Königs Nandas hingewiesen wird. Tschanakyas, der Minister des Tschandraguptas hat den König Nandas von Mayadhas

durch Gift getödtet. S. das Drama Mudra-Rakschasas, die Märchen des Samadewas.

In der Erzählung von dem Königssohn und dem König Sudrakas wird gesagt, daß dieser jenem Betel reichte. Hierüber sagt Bohlen, altes Indien II. Bd. S. 173: Ein unentbehrliches Stück des vornehmen wie des geringen Indiers ist schon im Alterthum eine Büchse mit Betel zum Kauen. Der Hauptbestandtheil desselben ist das Blatt einer Pfefferart (piper betle), welche besonders in den malabarischen und malayischen Berggegenden häufig vorkommt, und deren aromatische Blätter unter dem Namen Malabathrum (Blatt von Malabar, folium indicum) ebenfalls von den Römern pfundweise mit 80 Thalern oder 300 Denar erstanden wurden. Um den Betel zu bereiten, wickelt man in diese Blätter die feingeschnittene Frucht der Arekapalme (areka katechu) und die Körner von Cardamom (alpinia cardamomum) mit etwas Kampher von Borneo, worauf zuletzt die Rollen noch mit Kalk macerirt werden. Das Kauen des Betels soll den Magen stärken, den Kopfschmerz vertreiben und das Zahnfleisch erweichen; es färbt Zähne und Lippen roth, läßt aber, wenn man eine Zeitlang sich desselben enthalten, eine schmutzige Farbe zurück: weiße Zähne daher sind dem jüngern Scholiasten eines erotischen Gedichtes, welches die Zähne einer Schönen dem Jasmin vergleicht, so ungewöhnlich, daß er hinzufügt: „sie versage sich aus Schmerz den Betel, woher die Weiße komme.“ Der Betel wurde, wie heutzutage bei den Türken Tabak, dem Fremden als ein Zeichen der Ehre und Freundschaft gegeben.

V. 141 und 142 wird das Leben und Glück der Menschen von dem Dasein und Wohlwollen eines Königs abhängig dargestellt. Wir lesen auch in dem Gesetzbuche Manus 7, 3, daß die Welt ohne König elend sei, und im Ramayan II, 52, daß ein Reich ohne ein fürstliches Oberhaupt eine völlige Anarchie sei. In Beziehung auf das Verhältniß des Königs zu seinem Volke sagt Manu ferner: der König soll wie Indras (ind. Jupiter) die Regenschauer der Wohlthaten gewähren, wie Suryas (die Sonne) leuchten, wie der Sonnenstrahl das Wasser seine Einkünfte einziehen, dem Pawanas (Luft, Wind) gleich mit Scharfblick die Angelegenheiten der Unterthanen durchdringen, wie Yammas und Warunas (Todtenrichter und Wassergott) die Bösewichte fesseln und bestrafen, wie Tschandras (der Mond) die Menschen durch sein Erscheinen erfreuen, an Glanz Agnis (dem Feuergott) gleichen, und wie Prithiwi (die Erde) die Unterthanen nähren und erquicken.

Der Sinn des V. 144 ist: Wie die Kühe nur Junge gebären, die ihrer Art sind, so haben gute Eltern gutgeartete Kinder.

4. Buch. In der Fabel von der Maus, die endlich in einen Tiger verwandelt wurde, und der Schlange, die Frösche tragen mußte, wird dem Waldeinsiedler so große Kraft beigelegt, daß er die wunderbare Verwandlung der Maus in eine Katze, sodann in einen Hund und endlich in einen Tiger bewirken konnte, und dem Fluche des Brahmanen so große Wirksamkeit, daß die Schlange, die seinen Sohn gebissen hatte, Frösche tragen mußte. Den religiösen

Büßungen wurde in Indien eine große Kraft und Wirksamkeit zugeschrieben, wie wir dieses besonders in der Erzählung von den zwei Riesen finden. Wer den höchsten Grad der Büßungen erlangen wollte, mußte an 20 Jahren in gänzlicher Abgeschiedenheit von der Welt zugebracht und alle irdischen Gedanken überwunden haben. Dadurch soll nämlich seine Seele von den Körperbanden befreit und befähigt werden, ohne fernere Wanderung von Mund auf in den Himmel aufzufahren. Durch die Strenge der Büßungen kann man selbst den Göttern trotzen und sie zwingen, daß sie jede Bitte gewähren und selbst die Gedanken augenblicklich erfüllen, und die Herrschaft über die Dreiwelt, Himmel, Erde und Unterwelt erlangen.

V. 57 und V. 129 ist die Rede von dem größten Privatopfer, dem Pferdeopfer oder Aswamedhas. In V. 57 wird gesagt, daß derjenige, welcher einen Schutzflehenden aufnimmt, soviel Verdienst habe, als derjenige, welcher ein Aswamedhas darbringt, durch welches man die Erfüllung eines jeden Wunsches erlange. In V. 129 wird behauptet, daß die Tugend Tausende von Pferdeopfern aufwiege. Bohlen sagt von dem Aswamedhas: das Roß war in diesem Falle nach allegorischen Rücksichten eine Repräsentation der Welt, mußte von Einer Farbe und wo möglich weiß sein: weil aber solche, wie im übrigen Alterthume, der Gottheit heilig und Eigenthum der Großen waren, so konnten nur Fürsten bei feierlichen Gelegenheiten dieses Opfer darbringen. Das alte Indien I. B. S. 272.

Eine Erklärung des V. 86 ist die Stelle aus Bhartriharis Cent. III. 3:

Wie kann das Heil uns durch die Buße kommen,
Und welcher Lohn wird unsrer Tugend frommen,
Solange wir der Sinneslust ergeben,
Mit Eifer nach den ird'schen Gütern streben?

V. 128 heißt: Wer die flücht'ge Welt betrachtet wie Gazellendurst 2c. Gazellendurst ist hier eine kühne Metonymie, indem Durst statt Wasser steht. Was ist aber Gazellenwasser? Dieses ist wieder eine Metonymie, indem es den Nebel, der aus dem Sande der Wüste aufsteigt, bedeutet, welcher in der Ferne so große Aehnlichkeit mit Wasser hat, daß die Thiere, welche ihren Durst zu löschen suchen, es wirklich für Wasser halten und daher getäuscht werden. Gazellendurst bedeutet daher die Eitelkeit und Nichtigkeit der Welt.

Der ganze Hitopadesas findet seine Erklärung in dem Glauben der Indier, daß der Mensch ursprünglich von Gott gut erschaffen, nun aber durch eigene Schuld sündhaft sei. Seine ganze Bestimmung bestehe daher darin, sich durch Selbstbeherrschung und Büßungen von der Sünde zu reinigen und sich durch Kenntniß der Religion, die von Brahmas selbst geoffenbart wurde, durch Weisheit und Tugend seinen ursprünglichen Zustand wieder zu erreichen. Hiedurch wird der Mensch geistig wieder geboren, wird erst ein wahrer Mensch und erhebt sich über die Thiere. Der Zweck der indischen Erziehung ist daher den sinnlichen Menschen zum geistigen oder wahren Menschen zu machen, und ist ausgesprochen in Bhartriharis Sprüchen, nach Bohlens Uebersetzung mit den Worten:

Welchem die Kenntniß, Religion, Charakter und Weisheit
Fehlen, der wandelt als Thier, menschlich gestaltet dahin.

Und:

Wer Tonkunst nicht und Dichtung ehrt,
Der ist des Namens Mensch nicht werth,
Denn fehlen ihm auch Schwanz und Horn,
Er sollte fressen Gras und Dorn.

Einleitung.

Siwas sei Ehre!

Vollendung sei den Edeln in dem Guten durch des Siwas Gunst,
Auf dessen Haupt wie Ganges-Schaumes-Streif des Mondes Sichel steht. 1.

Dieß Lehrbuch ist dir Vorbild in der reinen Sprache Redekunst,
Verleihet dir der Weisheit Kenntniß und der Rede Zierlichkeit. 2.

Der Kluge denk' auf Erkenntniß und Besitz, als ob er ewig leb',
Wie an den Haaren von dem Tod ergriffen übe er die Pflicht. 3.

Von allen Gütern nennt man die Wissenschaft das höchste Gut,
Denn unverlierbar, unvergänglich, unzerstörbar ist der Schatz. 4.

Wie langsam fließend Stromes Wasser zu dem Meer, so führt den Mann
Gelehrsamkeit zum abgeschloß'nen Landesherrn, zum höchsten Glück. 5.

Der Waffen und der Bücher Kenntniß, beide dienen uns zum Ruhm,
Die erste wird im Alter dir zum Spott, die zweite stets geschätzt. 6.

Gleichwie am neuen Topf das eingebrannte Zeichen nicht vergeht,
So wird der Jugend in dem Fabelbild die Weisheit eingeprägt. 7.

Erwerb von Freunden, Freundes-Trennung, Krieg und Friedensschlüsse noch
Wird hier gelehrt, aus Pantschatantras und aus mancher Schrift entlehnt. 8.

Am Ufer des Bhagirathis (des Ganges) liegt eine Stadt, Pataliputras genannt, wo ein König mit Namen Sudarsanas (Wohlansehnlich), der mit allen Herrschertugenden geziert war, wohnte. Dieser Landesfürst stieg eines Tages auf seinen Palast und hörte von einem Vorübergehenden diese zwei Versepaar sprechen:

Besitzest du ein Buch, das Zweifel löst, Verborg'nes dir enthüllt,
Das einen Blick ins All dir gönnt, so bist du wahrlich nicht mehr blind. 9.

Von Jugend, Reichthumsfülle, Herrschermacht und Unverständigkeit
Mag jedes zum Verderben sein; doch wie, wo diese vier vereint? 10.

Nachdem der König dieß gehört hatte, war er darüber bestürzt, daß seine Söhne, die sich bis jetzt noch nicht mit Büchern beschäftigten, und immer von dem rechten Wege abwichen, die Vorschriften der hl. Bücher nicht erfüllen, und sprach bei sich:

Was nützt ein Sohn am Leben, der nicht weise, ohne Tugend ist?
Was hilft das eine Aug voll Schmerzen dem, der nur ein Auge hat? 11.

Die Fehlgeburt wie auch der Tod sind besser als ein Thor zu sein,
Nur einmal bringen sie uns Schmerz, das Letzte aber immer fort. 12.

Wer durch sein Dasein sein Geschlecht zu hohem Ruhm erhebt, der lebt;
Wie Viele werden nicht wie todt geboren in der flücht'gen Welt! 13.

Wem nicht sogleich erstaunt beim Zählen Tugendpaar' die Kreid' entfällt,
Die Mutter eines solchen Sohns, sag an, wird sie wohl unfruchtbar genannt? 14.

Auch sagt man:

Ist dessen Sinnen nicht auf Milde, Buß und Tapferkeit gewandt,
Auf Kenntniß und Erwerb, so ist er nur der Mutter Nachgeburt. 15.

Ein anderes (Distichon):

Besser ein Sohn, der Tugenden übt, denn hundert der Thoren,
Finsterniß nur verscheuchet der Mond, nicht Heere der Sterne. 16.

Wer an heiligem Ort sehr strenge Buße verrichtet,
Dessen Sohn wird reich, geartet, tugendhaft, weise. 17.

Ferner sagt man:

Reichthum, Gesundheit, ein Freund und eine freundliche Gattin,
Kenntniß und ein gearteter Sohn, sechs Güter des Lebens. 18.

Sind viele Söhne dir zum Glück, wenn sich des Speichers Maß nicht füllt?
Wohl besser Einer, wo der Vater selbst in üblem Rufe steht. 19.

Ein Vater, welcher Schulden macht, die Gattin, welche nicht getreu,
Die schöne Frau ist Feind, und auch der Sohn, der nichts gelernt, ist Feind. 20.

Bei Nichtgebrauch ist Kenntniß Gift, bei Unverdaulichkeit die Kost,
Der Saal dem Armen Gift, dem Greisen Gift die junge schöne Frau. 21.

Der Mann, der einen tugendhaften Sohn gezeuget, wird geehrt;
Ein Bogen rein von Bambusholz, doch ohne Sehn', was nützet er? 22.

O weh, mein Sohn, der nichts gelernt in der vergang'nen Tagezeit,
Du wirst im Kreise der Gelehrten stocken, wie der Ochs im Koth. 23.

Wie können aber von jetzt an meine Söhne zu tugendhaften Menschen gebildet werden?

Ernährung, Schlaf, Begattung, Furcht, dieß theilen Thier und Menschen gleich,
Nur Tugend ist des Menschen Vorzug, ohne Tugend ist er Thier. 24.

Daher sagt man:

Bei wem du weder Tugend, Reichthum, noch Begierdefreiheit siehst,
Sein Dasein ist so nutzlos, als die Zitzen an des Bockes Hals. 25.

Man sagt aber auch:

Die Lebenszeit, der Stand, Vermögen, Wissenschaft, wie auch der Tod,
Im Mutterleibe schon sind diese fünf dem Menschen vorbestimmt. 26.

Den Großen selbst ist unabwendbar künft'ges Schicksal vorbestimmt,
Dem Siwas nackt zu sein, und Wischnus auf der großen Schlang' zu ruh'n. 27.

Was sein soll, wird gescheh'n, was nicht sein soll, wird nicht gescheh'n; dieß ist
Fürwahr der Sorgen Gegengift, was zögerst du zu trinken dieß! 28.

Dieß ist die Rede gewisser Leute, die sich keiner Anstrengung unterziehen mögen; denn man sagt:

Nicht auf des Schicksals Gunst vertrauend hemme deines Strebens Schritte,
Denn ohne Müh' gewinnst du nimmer mehr des Oelbaums fette Frucht. 29.

Auch sagt man:

Des Mannes Löwenkraft befördert Lakschmis Gunst,
Das Schicksal wird es geben, spricht der feige Mann;
Verschmäh' das Schicksal, streng' dich selber an nach Kraft,
Gelinget deine Mühe nicht, wer ist's, der fehlt? 30.
Wie nur auf einem Rad nicht weiter sich bewegt des Wagens Fahrt,
So wird das Schicksal dir nicht günstig sein, wenn du dich nicht bemühst. 31.

Ebenso heißt es:

Des frühern Lebens Handlungsweis' bestimmt des Lebens Schicksal hier,
Darum erstreb' der Mensch mit aller Kraft ein höheres Schicksals Loos. 32.

Der Töpfer bildet aus dem rohen Lehm, nur was er will;
Auch so gestaltet stets der weise Mann die eig'ne Handlungsweis'. 33.

Ein anderes lautet:

Wie mit der Kräh', die ihren Schatz schon nahe sah, verhält's sich hier:
Von selber gibt das Schicksal nichts; es wartet auf des Menschen Müh'. 34.

Durch Thatkraft nur gelingen deine Werke, nicht durch eiteln Wunsch;
Die Thiere rennen nicht in des von Schlaf befall'nen Löwen Schlund. 35.

Der Eltern Handlungsweise führt das Söhnchen zu der Tugendkraft,
Nicht durch Geburt allein erlangt der Sohn der Weisheit höchsten Grad. 36.

So sagt man auch:

Die Eltern sind sich selber feind, wenn sie die Söhne nicht erzieh'n,
So wenig glänzen sie im Saal als Kranich' in der Ibis Schaar. 37.

Mit Jugendschönheit prangend, Söhne edeln Stammes glänzen nicht,
Sind sie erkenntnißlos, gleichwie die schönste Blum' geruchlos ist. 38.

Der Thor auch glänzet unter Männern angethan mit Kleiderpracht,
So lange doch nur glänzet er, so lang er nicht den Mund aufthut. 39.

Nachdem der König so bei sich gedacht hatte, versammelte er gelehrte Männer um sich und sprach: Höret, ihr Weisen, ist ein solcher unter euch,

Durch den wohl meiner Söhne, von dem Weg des Guten stets entfernt,
Durch Weisheit-Unterricht die geistige Geburt bewirket wird? 40.

Denn man sagt:

Wie Glas, dem Golde nah gestellt, den Glanz des Smaragds wiedergibt,
Auch so erlangt der Thor bei Guten Kenntniß und Geschicklichkeit. 41.

Auch heißt es:

Durch Umgang mit den Schlechten, Theurer! wird gesunder Sinn bethört,
Mit Gleichen bleibt er gleichgesinnt, mit Besseren wird er erhöht. 42.

Hierauf sprach Wischnusarman, ein großer Gelehrter, der den Inhalt aller Erziehungsbücher wie Wrihaspatis (der Lehrer der Götter) selbst kennt: Mein König, die Prinzen, Söhne eines so erhabenen Geschlechts, können wohl Erkenntniß der Weisheit erlangen; denn man sagt:

Die Thatigkeit, gerichtet auf das Eitle, bleibet ohne Frucht,
Gleich Papagei'n wird wohl der Kranich nicht gelehrt trotz aller Müh'. 43.

Ein anderes lautet:

Wird wohl in diesem Haus ein Sohn geboren ohne Tugendsinn?
Seit wann erzeugt sich in dem Rubinenschacht zugleich Krystall? 44.

Daher will ich deine Söhne im Verlauf von sechs Monaten mit dem Inhalt der Sittenbücher bekannt machen. Der König erwiderte sehr bescheiden:

Auch ein Insekt erhebt sich in dem Blumenkranz auf's Fürstenhaupt:
Ein Stein erlangt auch Göttlichkeit durch hohe Hände recht geweiht. 45.

Ein anderes:

Wie auf des Ostens Bergen Etwas in der Sonne strahlend glänzt,
So glänzt auch der vom niedern Stand, der sich mit Guten stets vereint. 46.

Gut und Bös erkennend wirst du tugendreich, vereint mit Bösen sündhaft;
Trinkbar ist des Stromes Fluth, vermischt mit Meeres Wogen ungenießbar. 47.

Deßwegen überlasse ich den Unterricht meiner Söhne ganz deinem Gutdenken. Nachdem der König dieses gesagt hatte, zeichnete er Wischnusarman mit vielen Ehrenbezeugungen aus, und übergab ihm seine Söhne.

Als hierauf die Prinzen sich zum Vergnügen hinter dem Palaste gesetzt hatten, benützte der Gelehrte diese Gelegenheit, trat vor sie und sprach:

In Lust und Freud an Dichterwerken geht die Zeit der Weisen hin;
In Zügellosigkeit, in Schlaf und Streit erlebt der Thor die Zeit. 48.

Ich will euch daher zum Vergnügen mannigfaltige Geschichten von Krähen, Schildkröten und anderen Thieren erzählen. Die Söhne des Königs sagten: Verehrter Lehrer, erzähle!

Wischnusarman sprach: Höret nun! Zuerst wird dargestellt, wie man Freunde erwerbe, wovon das erste Versepaar also lautet:

Erstes Buch.

Arme, uneigennütz'ge, verständige, redliche Seelen
Leisten uns willigen Dienst, wie Reh, Maus, Krähe und Schildkröte. 1.

Die Söhne des Königs sprachen: Wie so? Wischnusarman erzählte: An dem Ufer des Flusses Godavari steht ein großer Salmalibaum, auf dem während der

Nacht Vögel sich aufhielten, die sich von verschiedenen Gegenden hier versammeln. Als einst gegen Ende der Nacht, da der göttliche Mond, der Beherrscher der Lotusplätze, hinter den westlichen Bergen unterging, eine Krähe Namens Laghupatanakas (Leichtflug) erwachte, sah sie einen Jäger, gleichsam den zweiten Todesgott kommen. Nachdem sie ihn erblickt hatte, dachte sie bei sich: schon frühe zeigt sich ein unerwünschter Anblick; ich weiß nicht, was dieses bedeuten soll. Während sie so bei sich dachte, kam der Jäger näher, und sie flog bestürzt davon; denn es heißt:

Sieh, tausendfacher Kummer, hundertfache Furcht steht uns bevor,
Mit jedem Tag beschleichen sie den Thoren, nur den Weisen nicht. 2.

Auch Folgendes müssen die Weisen unerläßlich beobachten:

So oft du dich vom Bett erhebst, bedenk, es steht ein Unglück dir bevor,
Von Kummersnoth, von Krankheit und dem Tod, was wird wohl heute mir zu Theil. 3.

Der Jäger streute Reiskörner auf den Boden, spannte ein Netz aus, und versteckte sich. Um dieselbe Zeit kam der Taubenkönig Tschitragriwas (Buntthals) mit Gefolg dahin und sah diese Fruchtkörner. Hierauf redete er die nach den Reiskörnern lüsternen Tauben so an: Woher es kommt, daß wir in einem unbewohnten Walde so viele Körner beisammen finden, müssen wir untersuchen, weil ich nichts Gutes dabei voraussehe. Wahrscheinlich wird es uns wegen unserer Lüsternheit hier gehen wie:

Der Wanderer aus Lust nach gold'ner Spang in tiefen Sumpf versank,
Von einem alten Tiger überwältigt und getödtet war. 4.

Die Tauben fragten, wie dieß geschehen. Tschitragriwas erzählte: Ich ging einst in einem südlichen Walde umher und sah einen alten Tiger, der sich gebadet hatte, Kusagras

hielt, und an dem Ufer eines See's einem Wanderer zurief: He! He! Wanderer! nimm dieses goldene Armband. Wer sollte, wenn er auch einen solchen Zuruf vernimmt, denselben nicht fürchten und seine Nähe meiden! Hernach dachte der Wanderer, der von Habsucht ergriffen war, bei sich: durch ein Glück könnte es mir doch zu Theil werden, nur muß man seinem eigenen Zweifel kein Gehör geben; es heißt wohl:

Erwirbst du Ungehofftes, Ungeseh'nes, sieh, dein Weg führt nicht zum Glück,
Wenn Gift sich mischt mit Reinem, dann gereicht Ambrosia dir selbst zum Tod. 5.

Man muß doch bei jedem Erwerb Bedenken tragen; man sagt ja:

Der Mann, der kein Bedenken trägt, wird kein Gelingen seh'n;
Nur wer bedächtlich ist, wird sich des Glückes freu'n, so lang er lebt. 6.

Ich will es doch versuchen, dachte er bei sich, und sprach dann laut: wo hast du dieses Armband? Der Tiger streckte die Hand aus und zeigte es. Der Wanderer sprach: wie kann ich dir, einem grausamen Mörder trauen? Der Tiger erwiederte: Höre nur, Wanderer, in meiner frühen Jugend war ich sehr schlimm, weil ich viele Kühe und Menschen getödtet habe, verlor ich meine Söhne und meine Frau und bin nun ganz verlassen. Hierauf gab mir Jemand die Lehre: übe große Wohlthätigkeit und Buße. Nach dieser Anweisung wasche ich mich nun, bin alt, habe Krallen und Zähne verloren, wie sollte man mir nicht trauen? Es heißt ja:

Sieh' Opfer, Lesen, Milde, Büßung, Wahrheit, Festigkeit, Geduld,
Uneigennützigkeit auch, achtfach wird der Tugendweg genannt. 7.

Die ersten viere kannst du auch nur üben zum Betrug der Welt,
Die letzten viere findest du wohl nur bei einem edeln Geist. 8.

Weil ich die Begierde so sehr in mir ertödtet habe, möchte ich wem immer dieses in meiner Hand befindliche

goldene Armband geben, und doch ist das Gerede unter den Leuten: „der Tiger frißt Menschen", schwer zu unterdrücken. Denn es wird gesagt:

Die wandelbare Welt stellt selbst die freche Dirn in Pflicht und Recht
Als Beispiel auf, wie den Brahman, als Küheschlachter uns bekannt. 8.

Auch habe ich die Pflichtenbücher gelesen, höre:

Wie dir dein eigen Leben, ist es auch andern Wesen lieb;
Die Guten sind daher aus Aehnlichkeit den andern Wesen hold. 10.

Im Weigern und im Geben, Glück und Unglück, auch in Freud und Leid
Stellt sich der weise Mann aus ähnlichem Gefühl als Beispiel auf. 11.
Betrachtest du des Andern Frau wie eigne Mutter, fremdes Gut wie Koth,
Die andern Wesen all wie dich, du bist es, den man wahrhaft weise nennt. 12.

Da du nun sehr arm bist, möchte ich dir diesen Schatz geben; denn man sagt:

Die Armen nähre, Sohn der Kaunti, Reichen schenke nicht dein Gold;
Für Kranke ist Arznei bestimmt, was nützt Gesunden die Arznei? 13.

„Thu' wohl", doch nur die Gabe, die dem Dürft'gen gespendet wird,
Am rechten Ort, zur Zeit und nach Verdienst, ist wahrhaft gutes Werk. 14.

Wasche dich daher zuvor in dem See und dann komm, und empfange dieses goldene Armband. Als er auf dieses Wort erfreut über den Gewinn hinging, um sich in dem See zu baden, versank er in einem tiefen Sumpf und konnte nicht mehr entfliehen. Als der Tiger ihn in dem Sumpfe stecken sah, sprach er: Ach! Ach! du bist in einen großen Sumpf gefallen; daher will ich dich herausziehen. Der Wanderer wurde hierauf von dem Tiger, der sich seinem Versprechen gemäß allmählig näherte, ergriffen, und sprach bei sich:

Die Pflichtenbücher liest er nicht,
Die Wedas liest der Harte nicht,
Die eigene Natur erscheint,
Wie von Natur die Kuhmilch süß. 15.

Das Handeln unbeherrschten Sinn's ist wie die Elephanten-Wasch:
Erkenntniß ohne Handlung gleicht dem Golde, das die Gehaßte nährt. 16.

Ich habe nicht gut gethan, daß ich dem Mörder trauete; denn man sagt:

O traue nicht den Flüssen, den Bewaffneten,
Den Krallen, und den Hörnern und den hohen Frau'n. 17.

Noch ein anderes:

Das Wesen Aller prüfe man und nicht die äußere Eigenschaft;
Gemüth beherrschet jede Tugend, dieses stellt sich oben an. 18.

Als er so bei sich sprach, wurde er von dem Tiger zerrissen und verzehrt.

Deßwegen sage ich: Der Wanderer aus Lust nach goldener Spang u. s. w. Man muß daher keine Handlung ohne reifliche Ueberlegung verrichten; denn es heißt:

Gutverdaute Speisen, gute Söhne, wohlbeherrschte Frau'n, berath'ne Fürsten,
Wohlbedacht Gesproch'nes und Vollbrachtes ändern sich auch nicht in langen Zeiten. 19.

Als eine Taube diese Rede vernommen hatte, sagte sie ganz übermüthig: Ach, was wird da behauptet!

Zur Zeit des Unglücks und der Noth vernimm der alten Weisen Rath,
Doch beim Erwerb der Nahrung achte ihrer klugen Vorsicht nicht. 20.

Denn man sagt ja:

Ist jede Speis und jeder Trank verbunden hier nur mit Gefahr,
Was sollen wir beginnen, oder welches Leben führen hier? 21.

Ebenso heißt es auch:

Wer neidisch, mürrisch, unzufrieden, zornig, zweifelsüchtig ist,
Wer lebt von fremdem Gut, die sechse haben keinen Theil am Glück. 22.

Nachdem die Tauben diese Sprüche gehört hatten, flogen sie alle dorthin; denn man sagt:

Gelehrte, welche große Bücher haben, Zweifel lösende,
Auch werden oft von harter Noth bedrängt, von Leidenschaft bethört. 23.

Aus Gier entstehet Zorn, Begier erzeuget dann die Leidenschaft,
Begierde ist der Thorheit, des Verderbens und der Sünde Quell. 24.

Sogleich waren alle in dem Netze gefangen. Jetzt machten aber alle derjenigen, auf deren Zureden sie herabflogen, Vorwürfe; daher heißt es:

Den Haufen führ' nicht an, gelingt das Werk, so ist der Lohn wohl gleich,
Gelingt das Unternehmen nicht, so droht dem Führer nur der Tod. 25.

Als Tschitragriwas diese Vorwürfe hörte, sprach er: diese ist nicht schuld.

Wer aus dem Unglück retten will, wird oft des Unglücks neuer Quell,
Der Mutter Schoos ist ja der Ort, wo auch das Kind gezüchtigt wird. 26.

Auch ein anderes:

Der ist ein Freund, der aus dem Unglück uns zu retten sich bemüht,
Und nicht Gelehrte, deren Vorwurf uns aus Noth nicht retten kann. 27.

Verlegenheit zur Zeit des Unglücks ist Sache feiger Menschen; lasset uns daher Muth fassen und auf ein Rettungsmittel denken; denn es heißt:

Muth im Unglück, Mäßigung im Glück, Beredsamkeit im Saal, im Kampfe Thatkraft,
Freundlichkeit im Ruhm, das Lesen heil'ger Bücher ist den großen Seelen eigen. 28.

Ein anderes lautet:

Sechs Fehler meid' der Mensch, wenn höh're Macht er zu erlangen wünscht,
Die Schläfrigkeit und Furcht, Verschub und Trägheit, Müßiggang und Zorn. 29.

Nach diesem wollen wir auch handeln; lasset uns nun alle eines Sinnes das Netz aufheben und davon fliegen; denn man sagt:

Vereinigung geringer Dinge führet oft zum Ziele hin,
Denn Gras, zum Strick geflochten, bändigt selbst des Elephanten Kraft. 30.

Verbindet sich ein Mann auch mit dem kleinen Haus, es führt zum Glück:
Denn sieh, der Reis vom Halme losgerissen, wächst nicht mehr empor. 31.

Indem alle Tauben übereinstimmten, hoben sie das Netz auf und flogen in die Höhe. Als hierauf der Jäger sie sein Netz forttragen sah, lief er ihnen nach und sprach bei sich:

Vereinigt tragen sie mein Netz wohl in der Luft,
Doch fliegen sie zur Erde nieder, sind sie mein. 32.

Nachdem die Tauben aber sich aus den Augen des Jägers verloren hatten, kehrte dieser zurück. Und als die Tauben den Jäger umkehren sahen, sprachen sie: Was ist nun das Zweckmäßigste? Tschitragriwas sagte:

Aus eig'nen Trieben sind die dreie, Mutter, Vater, Freund geneigt,
Aus andern Gründen sind auch außer diesen And're wohlgesinnt. 33.

Daher wird uns mein Freund, der Mäusekönig, Hiranyakas (der Goldene) genannt, der an dem Ufer des Gandhaki in einem lieblichen Walde wohnt, von unsern Banden befreien. Als er dieses gesagt hatte, flogen sie alle zu der Höhle des Hiranyakas. Hiranyakas, der aus beständiger Besorgniß eines Ueberfalls hundert Aus- und Eingänge in seiner Wohnung angebracht hatte, verhielt sich, als die Tauben sich hier niederließen, von Furcht ergriffen, ganz ruhig. Tschitragriwas sprach: Freund Hiranyakas, warum redest du nicht mit uns? Als Hiranyakas die Stimme desselben erkannt hatte, kroch er eiligst hervor und sprach: Ach, wie glücklich bin ich, daß mein lieber Freund Tschi-

tragriwas gekommen ist. Als er aber sie (die Tauben) von Schlingen gefesselt sah, war er einen Augenblick ganz erstaunt und sprach darauf: Mein Freund, was ist das? Tschitragriwas sagte: Mein Freund, das ist die Folge von unsern Handlungen in einem frühern Leben.

Aus welchem Grunde, wie und wann und was, wie lange, wo
auch Einer Gutes oder Böses hat gethan,
Aus selbem Grunde, so und dann, und dieses und so lang wird hier
vom Weltenschöpfer über ihn verhängt. 34.

Denn es heißt:

Krankheit, Kummer, Elend, Strafe, Unglücksfälle
Sind die Früchte von dem Sündenbaum der Menschen. 35.

Als Hiranyakas dieß gehört hatte, eilte er um die Bande Tschitragriwas abzubeißen, dieser aber sprach: Nicht doch mein Freund! Zerreiße zuerst die Bande meiner Untergebenen. Hiranyakas erwiederte: Ich habe keine große Kraft und meine Zähne sind weich, wie sollte ich die Fessel aller dieser zernagen können? Weil nun meine Zähne nicht schneiden, will ich deine Fessel zerreißen, hierauf will ich, soviel ich kann, auch diese von ihren Banden befreien. Tschitragriwas sprach: Es geschehe also, dann aber löse auch die Bande der übrigen, soviel du kannst. Hiranyakas erwiederte: Es ist nicht die Ansicht der Pflichtenkundigen, daß man mit Aufopferung seines eigenen Lebens das der Unterthanen beschützen soll; denn es heißt:

Auf Unglück spare deinen Schatz, mit Schätzen rette deine Frau,
Dich selber rette immer mit Verlust des Schatzes und der Frau. 36.

Das Leben ist der Grund von Tugend, Reichthum, Gierdelosigkeit;
Wie viel ist nicht zerstört mit ihm, wie viel gerettet ist mit ihm. 37.

Tschitragriwas sprach: Mein Freund Hiranyakas, wenn auch die Pflichtenbücher dieß fordern, so kann

ich doch das Unglück meiner Untergebenen nicht ertragen, da es heißt:

Der Tugendhafte opfert Schätze, selbst das Leben And'rer Wohl,
Vortrefflich ist das Opfer für den Guten, wenn Verderben droht. 38.

Dieses ist auch einer aber verschiedener Beweggrund:

Geburt, Besitz und Stärke haben diese auch mit mir gemein,
Sag an, was wird mir einst als Frucht von meinem Herrschervorzug sein? 39.

Ein anderes:

Auch ohne Lohn verlassen mich die treuen Untergeb'nen nicht:
Erhalte sie daher am Leben auch nach meinem Lebensend'. 40.

Was kümmert dich der Leib, der nur aus Fleisch und Blut und Bein besteht,
Der dem Verderben stets geweiht, o Freund, erhalte meinen Ruhm. 41.

Siehe, auch ein anderes:

Erlangt man Reines durch Unreines, Festes durch Vergängliches,
Und mit dem schwachen Leibe Rühmliches, was wird dann nicht erreicht? 42.

Daher sagt man auch:

Welch himmelweiter Unterschied ist zwischen Tugend und dem Leib;
Der Leib zerfällt so schnell, die Tugend überlebt der Welten End. 43.

Nachdem Hiranyakas dieß gehört hatte, sprach er erfreuten Herzens und mit Staunen: Gut, mein Freund, gut! Wegen dieser Zärtlichkeit gegen die Untergebenen wird dir die Herrschaft über die Dreiwelt verliehen werden. Als er so gesprochen hatte, sagte er, ich muß deßwegen die Bande aller abnagen. Hierauf begrüßte Hiranyakas alle freundlich und sprach: Mein Freund Tschitragriwas, da dieses immer das Schicksal der Netzes-Schlingen ist, muß man, indem man immer einen Fehltritt zu befürchten hat, sich selbst nicht trauen; allein es heißt auch:

Ein Vogel, welcher über hundert Meilen weit ein Fleisch erblickt,
Sieht doch des Netzes Schlingen nicht, wenn seine Zeit gekommen ist. 44.

Auch sagt man:

Seh' ich der Sonne und des Mondes Dunkel,
Der Schlangen und der Elephanten Zwang,
Und auch die harte Armuth weiser Männer;
So denke ich: des Schicksals Macht ist groß.

Ein anderes:

Die Vögel, durch die freien Lüfte ziehend,
Gerathen selbst auch in des Unglücks Netz;
Auch Fische, die in tiefem Meere schwimmen,
Erreicht der Mensch mit List auf tiefem Grund. 45.

Was ist ein Mißgriff hier, was kluge Handlung?
Was nützet dir Tugend auch am fernen Ort?
Das unheilvolle Schicksal stört von ferne
Die Plane deiner Weisheit, deiner Kraft. 46.

Als Hiranyakas Tschitragriwas so belehrt, ihm Gastfreundschaft erwiesen und ihn umarmt hatte, entließ er ihn an seinen gewöhnlichen Aufenthaltsort und ging in seine Höhle zurück.

Bald darauf sprach Laghupatanakas (der Leichtflug), der dieses Alles mitangesehen hatte, voll Bewunderung: He, Hiranyakas! du bist liebenswürdig, daher wünschte ich mit dir Freundschaft zu pflegen. Möchtest du mich doch in deine Freundschaft aufnehmen. Als Hiranyakas dieß hörte, sprach er in dem Eingang seiner Höhle: Wer bist du? Dieser erwiederte: Ich bin Laghupatanakas, eine Krähe. Hiranyakas lachte und sprach: Welche Freundschaft kann man mit dir haben, da es heißt:

Was in der Welt verbunden ist, verbinde auch der weise Mann;
Ich bin die Speise, du der Zehrer, wie soll Freundschaft hier besteh'n. 47.

Noch eins:

Die Freundschaft zwischen Speis' und Zehrer ist wohl großen Unglücks Quell;
Das Reh, die Beute des Schakals, ward durch den Raben nur befreit. 48.

Die Krähe fragte: Wie verhielt sich dieses? Hiranyakas erzählte: In Meghadesas ist ein Wald, Tschampakawati genannt, in welchem ein Reh und ein Rabe lange Zeit in großer Freundschaft miteinander lebten. Das Reh, das nach Belieben umherwandelte, und fett wurde, ward von einem Schakal bemerkt. Beim Anblick desselben sprach dieser bei sich: Ei, wie könnte ich dessen köstliches Fleisch zu essen bekommen. Das wird geschehen, wenn ich nur sein Vertrauen gewinne. Nachdem er so bei sich gedacht hatte, näherte er sich und sprach: Sei gegrüßt, mein Freund! Das Reh sprach: wer bist du? Dieser antwortete: ich bin ein Schakal, Namens Kschudrabuddhis (Schlechtherz), und wohne in diesem Walde ohne einen Freund wie ein Todter. Jetzt aber, da ich dich als Freund gefunden habe, kehre ich wieder, da ich einen Gefährten habe, in die Welt der Lebenden zurück. Von nun an werde ich dir immer als Begleiter folgen. Das Reh erwiederte: Es sei so. Nachdem die strahlende Sonne im Westen untergegangen war, begaben sich beide an den Wohnort des Rehes. Dort saß auf dem Zweige eines Tschampakabaumes ein Rabe, Subuddhis (Gutherz) genannt, der Freund des Rehes. Als dieser die beiden sah, sprach er: mein Freund, wer ist der andere Tschilranga (Buntleib)? Das Reh erwiederte: das ist ein Schakal, der um meine Freundschaft zu suchen gekommen ist. Der Rabe sprach: Freund, ohne Grund soll man keinem Fremdling trauen; denn es heißt:

Wenn unbekannt dir ist Geschlecht und Sitte, Solchen nimm nicht auf;
Denn durch die List der Katze büßt' ein Geier selbst sein Leben ein. 49.

Beide fragten: wie geschah dieses? Der Rabe erzählte: Auf dem Berge Gridhrakudanas (Geierhorn) genannt am Ufer des Bhagirathi steht ein großer Feigenbaum, in dessen Höhle ein Geier Namens Dscharadgawas (Altochs) wohnte, der durch einen harten Schlag des Schicksals die Augen verloren hatte. Die Vögel, die auf diesem Baume wohnten, ließen ihm deßwegen aus Mitleiden immer etwas von ihrer Nahrung zur Fristung seines Lebens zukommen, wovon sich dieser erhielt. Als einmal aber eine Katze, Dirghakarnas (Langohr) genannt, dahinkam um die Jungen der Vögel zu verzehren, erhoben die Jungen derselben, als sie diese kommen sahen, aus Furcht ein großes Geschrei. Da Dscharadgawas dieses hörte, fragte er: Wer kommt da? Dirghakarnas, der den Geier nun sah, sagte bei sich voll Schrecken: Ach, es ist um mich geschehen! Doch sagt man:

So lang die Schreckenssache ferne dir erscheint, so sei besorgt;
Erkennt der Mann sie nah', so thue er, was er für tauglich hält. 50.

In der Nähe desselben konnte sie nun nicht mehr entfliehen. Was sein soll, geschehe, doch will ich mich ihm nähern, um sein Zutrauen zu gewinnen. So dachte sie bei sich, näherte sich und sprach: Bester, ich grüße dich! Der Geier sagte: Wer bist du? Diese erwiederte: ich bin eine Katze. Der Geier sprach ferner: weiche von mir, wo nicht, so muß ich dich tödten. Die Katze sprach: Höre doch zuerst meine Rede; wenn ich dann des Todes würdig bin, so magst du mich tödten. Man sagt ja:

Wer sollt' allein wohl durch Geburt verdienen Ehre oder Tod;
Erkennst du seine Handlungsweis', dann ehre oder tödte ihn. 51.

Der Geier sagte: Sprich, warum bist du hieher gekommen? Diese sprach: Ich wohne dort am Ufer des Ganges,

wasche mich immer, enthalte mich der Fleischspeisen, führe nach dem Gelübde der Frommen einen keuschen Lebenswandel, dort loben dich auch immer alle Vögel, die alles Vertrauens würdig sind, in meiner Gegenwart als Einen, der der Pflichten und Rechte sehr kundig ist; daher bin ich hieher gekommen, um von dir, der du in Weisheit grau geworden bist, das Gesetz zu hören. Da du nun die heiligen Vorschriften so gut kennst, wie solltest du mich, deinen Gast, tödten wollen! Siehe, das ist des Hausvaters Pflicht:

Dem Feinde selber, kommt er in dein Haus, erweise Gastfreundschaft;
Der Baum entziehet ja den Schatten selbst auch dem nicht, der ihn fällt. 52.

Wenn kein Vorrath da ist, ehre man den Gast mit freundlicher Rede; denn es heißt:

Die Viere: Stroh und Boden, Wasser und ein liebevolles Wort,
Gewiß die fehlen nie in guter Menschen armen Wohnungen. 53.

Auch dieses:

Wenn Kinder, oder Greise oder Jüngling' kommen in dein Haus,
Erweise ihnen Ehre, jeder Fremdling sei dir hochgeehrt. 54.

Ferner:

Auch gegen nied're Wesen handeln gute Menschen schonungsvoll,
Der Mond entzieht ja nicht des Tschandals armer Hütte seinen Schein. 55.

Auch sagt man:

Aus wessen Haus ein Gast mit unerfüllter Hoffnung sich entfernt,
Dem läßt er seine Sünd' zurück, nimmt dessen Tugend, geht davon. 56.

Kommt auch von niederm Stande Einer in der höchsten Kaste Haus,
So werde er geehrt nach Pflicht, ein jeder Gast sei wie ein Gott. 57.

Der Geier sprach: Die Katzen sind lüstern nach Fleisch und hier wohnen junge Vögel, darum spreche ich so. Nach diesen Worten berührte die Katze die Erde und hierauf ihre Ohren und sprach: Ich habe, da ich das Pflichtenbuch gehört und meine Begierden ertödtet habe, dieses schwere Gelübde

gethan. Wenn auch die Pflichtenbücher nicht miteinander übereinstimmen, so ist doch in denselben die Ansicht vorherrschend: Unverletzlichkeit ist die erste Pflicht; denn es heißt vielfach:

Wer keins der Wesen je verletzt, wer liebreich alle duldend trägt,
Wer allen Wesen Schutz gewährt, erreicht des Himmels höchste Höh'. 58.

Auch sagt man:

Die Tugend ist der eine treue Freund, der uns im Tode folgt,
Denn alles Andre außer dieser geht zu Grunde mit dem Leib. 59.

Wie ist dieses:

Wer ißt und wessen Fleisch er ißt, seht an, welch großer Unterschied;
Die Lust des Einen dauert kurz, der And're büßt sein Leben ein. 60.

Welchen Kummer der Gedanke: du mußt sterben, einem Menschen
Bringt, durch diesen kann ein Andrer davor bewahrt werden. 61.

Höre ferner noch:

Wer sich mit wildgewachs'nen Kräutern in dem Walde nähren kann,
Wie sollte der aus Hungersnoth wohl eine große Sünd' begeh'n. 62.

Nachdem die Katze durch diese Worte Vertrauen eingeflößt, blieb sie in der Höhle des Baumes. Hierauf bemächtigte sie sich in den folgenden Tagen der jungen Vögel, trug sie in ihre Höhle, und verzehrte täglich davon. Als die Alten alsbald, deren Junge verzehrt wurden, von Schmerz erfüllt mit Wehklagen da und dort Nachforschung anstellten, bemerkte dieß die Katze, entwich heimlich und entfloh. Nach einiger Zeit fanden die Vögel, die überall nachforschten, in der Höhle des Baumes die Gebeine ihrer Jungen. Sogleich sagten sie: dieser Dscharadgawas hat unsere Jungen gefressen. Mit diesem Gedanken vereinigten sich alle Vögel und tödteten den Geier.

Deßwegen sage ich: Wenn unbekannt dir ist Geschlecht und Sitte u. s. w. Nachdem der Schakal dieß gehört hatte, sprach er voll Zorn: Am ersten Tage, als du dieses Reh

sahst, war dein Geschlecht und deine Sitte auch unbekannt, und doch stieg die Freundschaft desselben zu dir immer höher.

Wo kein Gelehrter ist, da ist der Halbgebildete geehrt,
Wo keine Bäume sind, da gilt auch selbst Gesträuch für einen Baum. 63.

Und:

Ist er ein Landsmann oder Fremder, fraget stets das enge Herz,
Dem großen Herzen aber ist die ganze Erde nur ein Haus. 64.

Wie dieses Reh, so werde auch du mein Freund. Das Reh sprach: wozu diese Reden und Gegenreden? Wir alle wollen uns vielmehr irgendwo in vertraulichen Gesprächen friedlich vereinigen, denn es heißt:

Nicht Einer ist des Andern Freund, noch Einer ist des Andern Feind,
Durch das Betragen wird der Eine Freund, der Andere dein Feind. 65.

Der Rabe sprach: So sei es! Am folgenden Morgen gingen sie nach Belieben fort, wohin sie wollten. Eines Tages sagte der Schakal in der Stille: Mein Freund, in einer Gegend des Waldes ist ein volles Saatfeld, dahin will ich dich führen, und es dir zeigen. Nachdem dieß geschehen war, ging das Reh täglich dahin und fraß von der Frucht. Als dieses der Eigenthümer des Feldes bemerkt hatte, legte er daselbst eine Schlinge. Bald darauf kam das Reh wieder, wurde in der Schlinge gefangen und dachte bei sich: Wer anders als mein Freund kann mich von des Jägers Schlingen, gleichsam von des Schicksals Banden befreien. Hierauf kam der Schakal dahin und sagte bei sich: Die Erfindung dieser List schlägt gut an, mein Wunsch wird ganz in Erfüllung gehen. Wenn es ausgeweidet wird, werde ich gewiß die Gebeine, die noch Fleisch und Blut an sich haben, bekommen. Als das Reh denselben sah, sprach es voll Sehnsucht: Freund, zerreiße schnell meine Bande und rette mich; denn es heißt:

Im Unglück kennest du den Freund, den Treuen bei der Schuld, im Kampf
Den Mann, die Gattin in der Armuth, und Verwandte in der Noth. 66.

Noch ein anderes:

Wer bei dem Feste und der Trau'r, bei Hungersnoth und Ueberfluß,
Am Hof des Königs und am Grabe auch erscheint, der ist ein Freund. 67.

Der Schakal betrachtete die Schlinge von allen Seiten und sprach bei Seite: das Band ist stark. Hierauf sprach er laut: Mein Freund, da deine Bande aus Leder gemacht sind, wie, dürfte ich sie heute, an einem heiligen Wochentage mit meinen Zähnen nur berühren! Freund, wenn du nicht andere Gedanken hast, so will ich Morgen Alles thun, was du wünschest. Nachdem er dieses gesagt hatte, versteckte er sich und blieb in der Nähe. Als unterdessen der Rabe das Reh zur Abendzeit nicht zurückkehren sah, suchte er dasselbe überall und nachdem er dasselbe in diesem Zustande gefunden hatte, sprach er: Mein Freund, was ist das? Das Reh erwiederte: Das ist die Frucht des Rathes meines verwünschten Freundes; denn man sagt:

Wer gutgesinnter Freunde Reden nicht befolgt,
Das Unglück nahet ihm, er wird der Feinde Spott. 68.

Die Todes-Fackel riechen nicht,
Der Freunde Reden hören nicht,
Der Sonne Strahlen sehen nicht
Die, deren Lebenszeit zu End'. 69.

Der Rabe sprach: Wo ist der Verruchte? Das Reh antwortete: dort steht er begierig nach meinem Fleische. Der Rabe sagte: Freund, ich habe dir es vorausgesagt.

„Ich bin ganz rein", sei niemals des Vertrauens Grund,
Man weiß, die Guten haben doch vor Schlechten Furcht. 70.

Wer rücklings deinen Plan vereitelt, vor dir aber freundlich spricht,
Verschmähe solchen Freund, den Giftpokal, wo oben schwimmt die Milch. 71.

Der Rabe seufzete lange: Ach treuloser Schakal, was hast du, Ruchloser, gethan! da man sagt:

Was ist es Großes, in der Welt zu täuschen
Die Schwachen, welche hoffnungsvoll vertrau'n,
Durch falschen Dienst für unsern Wunsch gewonnen,
Durch schmeichelhafte Redensart bethört! 72.

Auch heißt es:

Wer den Schützling und Vertrauten,
Und den Gutgesinnten täuschet,
Muttererde, solltest ferner
Du noch tragen solchen Sünder? 73.

Mit Schlechten habe weder Freundschaft noch Vertrau'n;
Der Kohle Feuer brennt, gelöscht schwärzt sie die Hand. 74.

Verlaß den Schlechten, wenn er auch mit Kenntniß glänzt;
Erregt die Schlang' im Perlenschmuck wohl keine Furcht? 75.

Das Betragen der Schlechten ist auch so beschaffen:

Die Mück', vor dir fliegt sie nieder, rücklings
Verzehret sie dein Fleisch, und sumst am Ohr,
Entfliehet rasch in eine sichere Höhle;
Der Schlechten ganzes Thun verrichtet sie. 76.

Man sagt auch:

Dem Schlechten, spreche er auch freundlich, schenke dein Vertrauen nicht,
Denn Honig ist auf seiner Zunge, in dem Herzen starkes Gift. 77.

Als der Eigenthümer des Feldes den andern Morgen mit einem Stock in der Hand in diese Gegend kam, bemerkte ihn der Rabe, und nachdem er ihn gesehen hatte, sprach er zu dem Reh: Mein Freund, stelle dich todt, blase mit Luft den Bauch auf, strecke deine Füße aus und bleibe so liegen. Wenn ich dir dann ein Zeichen gebe, stehe schnell auf und entfliehe. Das Reh legte sich nun nach dem Rathe des Raben so nieder und blieb liegen. Als der Eigenthümer des Feldes das Reh in diesem Zustande mit vor Freude

weit aufgesperrten Augen sah, sprach er: So, du bist schon todt. Nachdem er das Reh von der Schlinge befreit hatte, und während er eben noch damit beschäftigt war, die Schlinge aufzuheben, hörte das Reh das Zeichen des Rabens, sprang schnell auf und entfloh. Als der Besitzer des Ackers es entfliehen sah, warf er ihm seinen Stock nach, traf den Schakal und tödtete ihn. Daher sagt man:

In drei Jahren, Monden, halben Monden, Tagen
Reift die Frucht der großen Sünde oder Tugend. 78.

Daher behaupte ich: Die Freundschaft zwischen Speis' und Zehrer u. s. w.

Der Rabe sprach ferner:

Verzehre ich dein Fleisch, so sei die Nahrung mir zu Todesgift,
Nur wenn du lebest, lebe ich, wie Tschitragriwas sündenlos. 79.

Selbst die auf krummen Pfaden wandeln, trauen laut'rer Frömmigkeit,
Weil sie nur reines Sinnes ist, wie Tschitragriwas und dir. 80.

Gereizt wird auch des Guten tiefe Seelenruhe nicht gestört;
Wer könnte wohl mit Strohes Flamm' entzünden selbst des Meeres Fluth? 81.

Hiranyakas sprach: Du bist ein Wankelmüthiger und mit einem Solchen soll man nie einen Freundschaftsbund schließen; denn man sagt:

Katzen, Büffel, Widder, Raben, schlechte Menschen auch,
Verdienen kein Vertrau'n, da ist es nicht am rechten Ort. 82.

Auch du bist ein Feind meines Geschlechtes; weßwegen es heißt:

Verbind' dich nicht mit Feinden, sei es auch in sicherem Vertrag;
Das Wasser, durch die Hitze siedend, löschet doch des Feuers Kraft. 83.

Auch:

Unmögliches kann nicht gescheh'n, was möglich ist, das kann gescheh'n,
Im Wasser geht der Wagen nicht, auf festem Lande nicht das Schiff. 84.

Ferner sagt man:

Wer auch in wicht'ger Dinge Noth auf Feinde sein Vertrauen setzt,
Auf ungetreue Frauen, dessen Leben schwebet in Gefahr. 85.

Laghupatanakas sprach: Obgleich ich dieß Alles gehört habe, so ist mein Wunsch doch so groß, daß ich mit dir nothwendig Freundschaft schließen muß, wo nicht, so werde ich mir vor deiner Höhle durch Entziehung der Nahrung selbst den Tod geben; denn es heißt:

Der Schlechte gleicht dem Lehmgefäß, das leicht zerbricht, doch schwer sich eint,
Der Gute gleicht dem Goldgefäß, das schwer zerbricht, doch leicht sich fügt. 86.

Auch sagt man:

Metalle binden sich durch Guß, die Thiere durch den blinden Trieb,
Die Thoren sich aus Furcht und Gier, die Guten nur aus weisem Zweck'. 87.

Höre auch noch dieses:

Aufrichtigkeit und Milde, Tapferkeit, Gleichmuth in Freud und Leid,
Rechtschaffenheit, Anhänglichkeit und Wahrheit sind des Freundes Ruhm. 89.

Wo finde ich außer dir Jemand, der mit diesen Tugenden geschmückt ist? Als Hiranyakas die Rede vernommen hatte, kroch er hervor und sprach: durch die Ambrosia deiner Rede angelockt erscheine ich hier; denn man sagt:

Die Hitze lindert nicht so sehr ein Bad,
Noch Sandelsalbe oder Perlenschnur,
So sehr des Guten Wort das Herz erfreut,
Der Frommen Rath mit Freundlichkeit ertheilt. 90.

Auch heißt es:

Geschwätzigkeit, Begehrlichkeit, Hartherzigkeit und Wankelmuth,
Verschlagenheit und Heftigkeit und Spielsucht zieren nicht den Freund. 91.

Nicht einen dieser Fehler habe ich im Verlauf dieser Rede an dir wahrgenommen; man sagt ja:

Beredsamkeit und Wahrheitsliebe merkt man in der Rede Lauf,
Doch Unbeständigkeit und Festigkeit nimmt man durch Anblick wahr. 92.

Auch sagt man:

Anders ist die Freundschaft, wessen Herz wie Spiegel klar,
Anders ist die Rede, wessen Herz am Schlechten hängt. 93.

Es sei dein Wunsch gewährt. Von nun lebten beide in freundschaftlichem Verhältniß miteinander. Nachdem Hiranyakas die Krähe mit köstlichen Speisen bewirthet hatte, kehrte er in seine Höhle zurück. Die Krähe begab sich an ihren Wohnort. Sofort verstrich beiden die Zeit durch tägliche Mittheilungen von Nahrungsmitteln, durch gegenseitige Erkundigungen um das Befinden und durch vertrauliche Gespräche. Eines Tages sagte die Krähe zu Hiranyakas: Mein Freund, es ist mühesam für eine Krähe, in dieser Gegend die Nahrung zu erwerben; ich will daher diese Gegend verlassen und in eine andere ziehen. Hiranyakas sprach:

Es glänzen nicht mehr Zähne, Haare, Nägel, Männer von dem Ort
Entfernt; der weise Mann erkennt's, und bleibet stets an seinem Ort. 94.

Die Krähe sprach: Mein Freund, das ist die Redensart feiger Menschen; denn es heißt:

Sieh, Löwen, Elephanten, Helden wandern fort von ihrem Ort,
Nur Raben, feige Menschen, Rehe sterben in dem Heimatland. 95.

Auch hört man:

Was ist für den verständ'gen Mann die Heimat oder fremdes Land?
Die Gegend, welche er sich wählt, erwirbt er sich durch Tapferkeit. 96.

In welchem Wald der Löwe geht, der Zähne, Klauen, Mähne hat,
In diesem stillet er den Durst selbst mit der Elephanten Blut. 97.

Hiranyakas fragte: Wohin willst du gehen? Man sagt:

Der Weise stehet fest auf einem Fuß, wenn auch der and're wankt,
Kennst du die fremde Gegend nicht, verlaß den alten Wohnort nicht. 98.

Die Krähe erwiederte: Freund, ich habe den Ort genau untersucht. Hiranyakas fragte: Wie ist er beschaffen? Die Krähe antwortete: In Dandhakaranyas ist der bekannte See Karpuragauras, wo mein theurer Freund, die Schildkröte Mantharas (der Langsam) wohnt, die ich schon seit langer Zeit kenne und die von Natur aus tugendhaft ist. Es heißt ja:

Die Kenntniß aller Leute zeigt sich leicht in And'rer Unterricht;
In Tugend aber selbst verharren, zeuget von dem großen Geist. 99.

Diese wird mich mit den Ueberresten der Fische nähren. Hiranyakas sprach: Wenn ich auch dorthin ziehe, was soll ich dort thun? Man sagt nämlich:

Verlaß das Land, wo keine Fortschritt' in Erkenntnissen gescheh'n,
Der Gute nicht geschätzt, wo keine Nahrung, keine Freunde sind. 100.

Auch heißt es:

Wo weder Reiche noch Gelehrte, noch ein König, Fluß und Arzt,
Wo diese Fünfe nicht vorhanden, nimm da deine Wohnung nicht. 101.

Führe mich daher auch dorthin. Als die Krähe mit ihrem Freunde unter verschiedenen Gesprächen glücklich an das Ufer des See's kam, erblickte Mantharas Laghupatanakas von ferne, und bewirthete ihn nach Sitte, und erwies auch dem Mäusekönig Gastfreundschaft; denn es heißt:

Geehrt sei der Gott des Feu'rs den hohen Kasten, der Brahmin
Den übrigen, der Gatte nur der Frau, der Fremdling Jeglichem. 102.

Die Krähe sprach: Freund Mantharas, erzeige

besonders diesem Ehre, es ist Hiranyakas, der König der Mäuse, ein Lastthier von guten Werken, eine Perlenschnur der Mildthätigkeit. Seine Tugenden könnte wohl Siwas mit noch einmal tausend Zungen nicht genug preisen. Nach diesen Worten schilderte sie die Vortrefflichkeit Tschitragriwas. Mantharas grüßte Hiranyakas freundlich und sprach: Möchtest du mir auch den Grund angeben, warum du in einem menschenleeren Walde wohnest. Hiranyakas sprach: Ich will es dir erzählen, höre mich.

In der Stadt Tschampakas mit Namen wohnen zwei Bettelmönche. Der eine Bettelmönch, der da wohnt, heißt Tschudakarnas (Schmalohr). Dieser hing das Uebrige der erbettelten Kost in dem Bettlergefäß gewöhnlich an einem Nagel auf und legte sich nieder um zu schlafen. Ich kroch zu der Kost empor und verzehrte täglich davon. Bald darauf kam der andere Bettelmönch, Namens Winakarnas (Lautohr), sein guter Freund, zu ihm. Als Tschudakarnas sich mitten in verschiedenen Gesprächen mit diesem erhob, und mit einem alten Bambusstocke um mich zu erschrecken auf den Boden schlug, sagte Winakarnas: Warum hörst du nicht auf meine Erzählung und bist auf Anderes bedacht? Tschudakarnas erwiederte: Bester, ich bin nicht unaufmerksam, allein siehe, diese Maus kriecht immer zu meiner Kost hinauf und verzehrt davon. Als Winakarnas den Nagel sah, sagte er: Wie kommt dieses schwache Thier so hoch hinauf? Das muß durch irgend eine Ursache geschehen; denn man sagt:

Nicht ohne Grund ergreift die junge Frau den alten Mann am Haar,
Umarmt ihn zärtlich, küsset ihn, es muß wohl eine Ursach' sein. 103.

Tschudakarnas fragte: Wie geschah dieses? Winakarnas erzählte: Im Lande Gaudas ist eine Stadt, Kausambi ge-

nannt, in welcher ein reicher Kaufmann Namens Tschandanadasas (Sandelgeber) wohnt. Als er schon im vorgerückten Alter stand, wurde sein Herz von Liebe wund und heirathete im Stolz auf seinen Reichthum eines Kaufmanns Tochter mit Namen Lilawati (Liebscherz). Sie war jugendlich blühend wie des Liebesgottes Siegesfahne, allein der alte Gemahl gefiel ihr nicht; es heißt ja:

So wenig Mondesschein erfreuet den, der friert, und Sonnenschein
Den, der schwitzt, so wenig freuet sich die Frau des alten Manns. 104.

Auch sagt man:

Denn welche liebt den Gatten, dessen Augen matt und Haare grau;
Die, deren Sinn auf And're geht, hält ihn für bittere Arznei. 105.

Der Alte dagegen liebte sie leidenschaftlich; denn es heißt:

Des Reichthums und des Lebens Hoffnung, stets ist sie dem Leben werth;
Die junge Frau ist auch dem Herzen eines alten Gatten lieb. 106.

Auch sagt man:

Ein alter Mann kann sich nicht freu'n, doch nicht entzieh'n der Sinnenlust,
Ein Hund, der keinen Zahn mehr hat, leckt doch noch mit der Zung' das Bein. 107.

Deßwegen überschritt Lilawati im Stolze auf ihre Jugend die Schranken des Anstandes, und trat in ein Liebesverhältniß zu einem Kaufmannssohne; denn es heißt:

Die Jungfrau, lebt sie ohne Aufsicht, bleibt sie in dem Vaterhaus,
Erscheinet sie bei Festen, in der Männer Kreis, in fremdem Land,
Verkehrt sie oft mit Dirnen, hat sie ihr Vermögen eingebüßt,
Vermählt mit einem Greis, und kinderlos, ist dem Verderben nah. 108.

Auch sagt man:

Verkehr mit Schlechten, Trunkenheit, Umherlaufen, Trennung vom Gemahl,
In fremdem Hause Weilen, Schläfrigkeit, sechs Fehler einer Frau. 109.

Auch dieses:

Wo kein Vermögen, keine Ruhe, kein gewerbereicher Mann,
Da ist es, Naradas! wo Frauen dem Verderben nahe sind. 110.

Erblickt die Frau wo einen schön gezierten Mann, es sei ihr Sohn,
Es sei ihr Bruder, Naradas! gewiß die Sinneslust erwacht. 111.

Es ist bekannt, die Frauen selbst der Götter sind nicht stets getreu;
Der Mann, der seine Frau in Treu' erhält, genießt das höchste Glück. 112.

Ferner:

Dem Schmalzgefäße gleicht die Frau, dem Kohlenfeuer gleicht der Mann,
Der Kluge stellt daher nicht Schmalzgefäß und Feu'r an einen Ort. 113.

Auch sagt man:

Der Vater überwach' die Frau, so lang sie Kind, der Mann, so lang
Sie jung, der Sohn, wenn sie im Alter ist, die Frau sei niemals frei. 114.

Als Lilawati sich einmal mit diesem Kaufmannssohn auf einem von Perlen und Gold glänzenden Ruhebett in vertraulichem Gespräche ergötzte, sah sie ihren unerwartet herbeigeschlichenen Gemahl, sprang plötzlich auf, ergriff ihn bei den Haaren, umarmte ihn zärtlich und küßte ihn. Unterdessen entfernte sich der Geliebte; daher sagt man:

Die Bücher, deren Inhalt Sukras und Wrihaspatis wohl kennt,
Die alle sind geschrieben in das Herz der Weiber von Natur. 115.

Da diese Umarmung eine in der Nähe befindliche Dienerin sah, dachte sie bei sich: Nicht ohne Ursach hat sie diesen versteckt. Nachdem nun die Dienerin den Geliebten als die Ursache davon erkannt hatte, mußte es Lilawati durch eine geheime Abfindung büßen. Daher behaupte ich: Nicht ohne Ursach ergreift die junge Frau den alten Mann u. s. w.

Die Maus, die mit Kraft versehen ist, muß es daher auch aus einem besondern Grunde thun. Nachdem der

Bettelmönch einen Augenblick darüber nachgedacht hatte, sprach er: Reichthum wird wohl meistens die Ursache sein; denn es heißt ja:

Der Reiche ist ja mächtig überall und immer in der Welt;
Im Reichthum selber liegt ja auch die Wurzel hoher Herrschermacht. 116.

Hierauf nahm der Bettelmönch einen Spaten, grub meine Höhle auf und nahm mir den seit langer Zeit gesammelten Vorrath. Als ich hierauf von Tag zu Tag schwächer wurde, von der Kraft mich anzustrengen verlassen war und auch meine Nahrung nicht mehr gewinnen konnte, sah mich Tschudakarnas furchtsam und sehr langsam umherschleichen, und sprach:

Durch Geld und Gut ist Jeder mächtig, mit Vermögen auch gelehrt;
Sieh da die arme Maus, jetzt ist sie andern Mäusen wieder gleich. 117.

Auch heißt es:

Die Werke eines armen Mannes mit geringer Geisteskraft
Verschwinden alle bald, sowie zur heißen Sommerszeit ein Bach. 118.

Wer Geld hat, hat auch Freunde, und Verwandte nur, wer Geld besitzt;
Wer reich ist, ist ein Mann nur in der Welt, der Reiche ist gelehrt. 119.

Ein Brahmanmörder wird geehrt, wenn er nur großen Reichthum hat;
Der Arme, wenn er auch vom Mondsgeschlechte stammt, wird nicht geehrt. 120.

Wer kinderlos und ohne Freunde ist, verlassen ist sein Haus,
Des Thoren Hallen stehen leer, die Armuth ist verlassen ganz. 121.

Auch sagt man:

Deine Sinne sind gestärket, sagt man,
Dein Verstand ist nicht geschwächt, was Wunder,
Ist des Reichthums Wärme einst verschwunden,
Bald wirst du als Anderer befunden. 122.

Nachdem ich dieses Alles gehört hatte, dachte ich bei mir, mein Aufenthaltsort daselbst ist nicht mehr gut. Von da an ist aber die Erzählung meines Schicksals für Andere nicht mehr geeignet; denn man sagt:

Verlust an Gütern, Herzenskummer, Fehler, die zu Haus gescheh'n,
Betrug wie auch Verachtung machen weise Männer nicht bekannt. 123.

Die neun, Vermögen, Alter, Fehler in dem Haus, Arznei und Plan,
Begattung, Buße, Gaben und Verachtung birg mit allem Fleiß. 124.

Ist das Schicksal ganz entgegen, deine Mühe ohne Frucht,
Wo anders findet dann der arme Weise Heil als nur im Wald'. 125.

Der einsichtsvolle Mann stirbt lieber, als daß er in Armuth leb',
Geht eher in das ew'ge Leben als das Feuer nicht mehr brennt. 126.

Der Weisen Lebenslauf ist zweifach wie der Blumen Menge Loos,
Sie kommen auf das Haupt des Volkes oder welken in dem Wald. 127.

Was nun das Leben von Almosen betrifft, so ist es sehr verächtlich; denn es heißt:

Wohl besser ist es, der Vermögenslose stürze sich ins Feu'r,
Als daß er ohne Thätigkeit erbettle sich sein armes Brod. 128.

Auch sagt man:

Der Arme wird zu Schande, schämt er sich nicht mehr, dann gibt er auf
Das Ehrgefühl, der Ehrenlose wird verachtet, dann bestürzt,
Bestürzt geräth er dann in Kummer, Kummer lähmt Verstandeskraft,
Verstandesschwach verdirbt er bald, die Armuth bringt die höchste Noth. 129.

Besser ist das Schweigen als Unwahres reden,
Besser Eunuch sein als And'rer Frauen lieben,
Besser sterben als sich freu'n an schlechten Reden,
Besser betteln als von Andern köstlich leben. 130.

Ferner heißt es:

Gleichwie die Knechtschaft allen Stolz zerstört,
Das Licht die Finsterniß, das Alter Liebe,
Das Reden von den Göttern Sünden tilgt,
So nimmt hinweg das Betteln jede Tugend. 131.

Da ich dieses einsehe, wie sollte ich mich mit fremder Nahrung erhalten? Dieses ist ein peinvolles zweites Thor des Todes, denn es heißt:

Erkenntniß, die nicht tief begründet, und um Geld erkaufter Bund,
Ernährung durch die Gnade And'rer ist dem Manne große Pein. 132.

Wer krank, in fremdem Lande weilt, von Andern lebt, bei Andern wohnt,
Sein Leben gleicht dem Tode, im wahren Tode findet er nur Ruh. 133.

Obgleich ich dieses bei mir dachte, machte ich doch aus Lüsternheit Anstrengung, dieselbe Nahrung wieder zu erlangen, es heißt ja:

Begier bethöret den Verstand, Begierde weckt die Leidenschaft,
Ein Mensch, beherrscht von Leidenschaft, entgeht dem Unglück nimmermehr. 134.

Als ich hierauf von Winakareas mit dem alten Bambusstocke geschlagen wurde, dachte ich:

Wer habsuchtsvoll, stets unzufrieden ist, die Sinne nicht beherrscht,
In alles Unglück stürzt der, dessen Seele nicht genügsam ist. 135.

Doch alles Glück wird dem zu Theil, der stets zufried'nen Herzens ist,
Für den, der Schuhe trägt, ist selbst der Weg mit einer Haut bedeckt. 136.

Die Seligkeit der Himmlischen, die in der Seelenruh besteht,
Wo sollten Menschen, von der Habsucht stets gequält, sie finden hier? 137.

Der hat die Wedas all studirt, den höchsten Weisheitsgrad erreicht,
Wer alle Hoffnung auf dem Rücken hat, und ohne Hoffnung lebt. 138.

Das Leben dessen ist zu preisen, der an Niemands Thüre wacht,
Der keinen Trennungsschmerz erlebt, kein schlechtes Wort gesprochen hat. 139.

Wer aus Gewinnsucht über hundert Meilen weit gereiset ist,
Und doch mit dem Errung'nen nicht zufrieden ist, wird nicht mehr geschätzt. 140.

Es ist daher zweckmäßig, die Geschäfte so einzutheilen, wie sie der jedesmaligen Lage angemessen sind, denn man sagt:

Ist Tugend nicht die Schonung Aller, und Gesundheit wahres Gut,
Ist Liebe nicht ein gutes Herz, und Weisheit Unterscheidungs-
kraft? 141.

Man sagt daher auch:

Verlaß zum Wohl des Hauses Einen und das Haus zum Wohl der
Stadt,
Die Stadt zum Besten der Bewohner und die Welt zu deinem
Heil. 142.

Die Schlange, die der Hohen Stand erreicht als ihrer Werke Lohn,
Auf welcher Wischnus ruhet, Wasukis, genießt nur Lebensluft. 143.

Bedenke ich den leichten Trunk, die süße Speise mit Gefahr,
So find' ich wahrlich nur das Glück, wo man geschieden von der
Welt. 144.

Nachdem ich dieß bei mir überlegt hatte, habe ich mich in einen menschenleeren Wald begeben; denn es heißt:

Besser ist ein Wald, wo wilde Thiere wohnen,
Unter Bäumen nur von Früchten, Wasser leben,
Schlafen nur auf Streu, gehüllt in Baumesrinde,
Als im Kreise der Verwandten arm zu leben. 145.

Daher bin ich wegen meiner großen Tugendhaftigkeit von diesem Freunde, da ich aus Freundschaft ihm folgte, hieher geführt worden, und nun habe ich durch die Fortschritte in der Tugend deinen Aufenthaltsort, gleichsam den Himmel erreicht; es heißt ja:

An dem Giftbaum dieses flücht'gen Lebens reifen süßer Früchte zwei,
Der Dichtkunst Hochgenuß und der Verkehr mit guten Menschen
hier. 146.

Mantharas sprach:

Der Reichthum gleicht der Füße Staub, dem raschen Bergstrom
Jugendkraft,
Des Menschen Leben gleicht dem Schaume der bewegten Meeres-
fluth. 147.

Wer Tugend, die des Himmels Riegel bricht, nicht übt, unsteten
Sinn's,
Der wird hernach, gebeugt vom Alter, von der Reue Feu'r verzehrt. 148.

Du hast einen zu großen Vorrath gesammelt, darin hast du gefehlt; denn es heißt:

Gib hin den Ueberfluß erworb'ner Güter, so nur wahre sie,
Gleichwie des Wassers Fülle über Teiches Ufer sich ergießt. 149.

Wer ohne mitzutheilen sich nur Reichthum zu erwerben strebt,
Der gleicht dem Lastthier, das für And're trägt den sorgenvollen
Topf. 150.

Wenn Leute reich sind ohne mitzutheilen, ohne den Genuß,
So seid ihr reich, auch wenn der Schatz in einer Grub verborgen
liegt. 151.

Wer seine Tage ohne Gaben und Genuß verstreichen läßt,
Der gleicht der Schmiede Blasebalg, der athmet, aber doch nicht
lebt. 152.

Auch sagt man:

Was nützt der Schatz, den du nicht gibst und brauchst,
Was Stärke, wenn du Feinde nicht bekämpfst,
Was heil'ges Buch, wenn keine Pflicht du übst,
Was Geist, wenn du die Sinne nicht bezähmst? 153.

Ferner:

Der Geizige, der seine Schätze nicht genießt, ist Armen gleich,
Er hängt sosehr an Schätzen, daß er bei Verlust aus Schmerzen
weint. 154.

Der Gottheit, den Brahmanen, den Verwandten und sich selber nicht
Wird von dem Geizhals je aus seinem Schatz ein Opfer dargebracht. 155.

Geschenk mit Freundlichkeit, des Wissens Demuth, Stärke mit
Geduld,
Ein Schatz mit milden Gaben sind vier Güter, die du schwer
erlangst. 156.

Vermehre stets den Vorrath, setze doch der Gier ein Ziel,
Denn sieh, ein Schakal, der den Vorrath häufte, büßt' sein Leben ein. 157.

Hiranyakas fragte: Wie geschah dieses? Mantharas erzählte: In Kalyanakatakas wohnt ein Jäger Namens Bairawas (Schreckmann). Als diesen einmal nach Wildbrät gelüstete und er ein Wild aufsuchen wollte, nahm er den Bogen und begab sich mitten in den Wald am Windhyagebirge. Nachdem er ein solches erlegt hatte und forttrug, sah er einen furchtbaren Eber. Er legte seine Beute auf den Boden und tödtete den Eber mit einem Pfeil. Das verwundete Schwein, das ein schreckliches Geschrei erhob, verwundete denselben an dem Leibe, und dieser stürzte zu Boden wie ein gefällter Baum; daher heißt es:

Wer sich dem Wasser, Feuer, Waffen, Hunger, Kranken, Bergeinsturz,
Und Gift wie immer nahet, dessen Leben stehet in Gefahr. 158.

Unter den Füßen dieser beiden, deren Tritte unsicher waren, wurde auch eine Schlange getödtet. Als hierauf ein Schakal Namens Dirgharawas (Langschrei), der umherging um Nahrung zu suchen, das Reh, den Jäger, die Schlange und den Eber todt daliegen sah, sprach er bei diesem Anblick: Aha! da ist mir nun viele Nahrung bereitet, es heißt ja:

Wie ungehofft das Unglück Menschen trifft,
So sendet uns das Schicksal, glaube ich, auch Glück. 159.

Wohlan! das Fleisch von diesen wird auf mehr als drei Monate Nahrung gewähren.

Für einen Monat dient der Mann, für zwei der Eber und das Reh,
Für einen Tag die Schlange, jetzt verzehre ich den Bogenstrang. 160.

Im ersten Hunger will ich daher die süßen Fleischspeisen sparen, und die an den Enden des Bogens befestigte lederne Sehne verzehren. Gesagt, gethan. Als er die lederne Sehne abgebissen hatte, schlug ihn der schnell aufspringende Bogen auf die Brust und Dirgharawas mußte den Geist aufgeben. Deßwegen sage ich: Vermehre stets den Vorrath u. s. w. Man sagt ja:

Das, was der Reiche schenket und genießt vom Schatz, das ist sein Gut,
Denn And're werden sich des Todten Gattin und Vermögens freu'n. 161.

Auch sagt man so:

Wovon du Würdigen Geschenke machst, was du auch selbst genießst,
Das halte ich für dein Vermögen; wem bewahrest du den Rest? 162.

Wozu jetzt diese abschweifenden Schilderungen? Es heißt ja:

Was unerreichbar, wünschen nicht, und den Verlust beklagen nicht,
Durch Unglück werden nicht bestürzt, die Männer mit Verstandeskraft. 163.

Doch mußt du dich auch immer selbst anstrengen, denn man sagt:

Dumme bleiben dumm, wenn sie auch Bücher lesen,
Nach Erkenntniß handeln, heißet weise leben,
Benützung ausgedachter Heilungsmittel
Heilet Kranke, nicht allein Erfindungskünste. 164.

Auch sagt man:

Nicht eine Tugend übt der Kenntnißreiche,
Wenn er die eig'ne Kraftanstrengung scheut;
Beleuchtet wohl auch in der Hand des Blinden
Die Fackel ihm nur einen Gegenstand? 165.

Auch muß man sich, mein Freund, nach der Verschiedenheit der Umstände zu beruhigen suchen.

Man schicke sich in Glück und Unglück, das uns unerwartet trifft,
Denn wie das Wagenrad sich dreht, so wechselt Unglück stets mit Glück. 166.

Wie Frösche in die Teiche stürzen, Vögel in den vollen See,
So bricht dem Mann, der sich bestrebet, unverhofftes Glück herein. 167.

Wer endlich sich bemüht und den Verzug nicht liebt,
Wer der Geschäfte kundig und von Fehlern frei,
Wer tapfer mit Geschick und in der Freundschaft treu,
Bei dem kehrt Lakschmi selber, um zu bleiben, ein. 168.

Besonders vernimm auch dieses:

Auch ohne Schätze wird der Weise hoch geehrt,
Der Geizhals wird verachtet, ist er auch sehr reich. 169.

Erlangt ein Hund, geschmückt mit gold'nem Band, des Löwen Schönheitglanz,
Der sichtbar aus dem innern Wesen und der Kräfte Fülle stammt? 170.

Du freuest dich des Reichthums, doch ist er dahin, verzweifelst du,
Des Menschen Schicksal gleicht dem Ball, der aus der Hand geworfen wird. 171.

Der Wolken Schatten, Freundschaft mit den Bösen, neue Früchte, Frau'n,
Auch Jugend und Vermögen geben nur auf kurze Zeit Genuß. 172.

Sei nicht um Nahrung sehr besorgt, der Schöpfer ist's, der sie verleiht,
Denn ist das Kind geboren, fließt von selbst die Mutterbrust von Milch. 173.

Mein Freund!

Sieh, der die Schwäne weiß, die Papageien grün geschaffen hat,
Die Pfauen bunt gekleidet, ist besorgt für deine Nahrung auch. 174.

Vernimm, o Freund, noch andere Weisheitssprüche der Guten:

Der Schatz, der beim Erwerb ins Unglück stürzt, und beim Verlust mit Qual
Erfüllet, und im Glücke uns bethört, verleiht er Seligkeit? 175.

Wer wegen Tugend Schätze wünscht, wohl besser wär's, er wünscht sie nicht,
Denn besser ist's, du bleibest fern vom Sumpf, als daß du badest drin. 176.

Da Vögel ihre Speise in der Luft, die Thiere auf dem Feld,
Die Fische in dem Wasser finden, nirgends mangelt dir die Kost. 177.

Wie Feuerflammen Wasser fürchten, und der Dieb die eig'nen Leut',
So haben Reiche stets, solang sie leben, vor dem Tode Furcht. 178.

Der größte Schmerz ist wohl in dieser trübsalvollen Welt:
Es ist kein Wunsch, der, wenn er auch erfüllt, nicht wiederkehrt. 179.

Mein Bruder, höre auch dieses:

Weil Reichthum schwer erworben und mit Mühe nur bewahret wird,
Verlust der Hab' dem Tode gleich, so richte deinen Sinn nicht drauf. 180.

Ist die Begierde ganz beherrscht im Leben, wer ist arm, wer reich;
Wird dieser freier Lauf gegeben, Knechtschaft stehet vor der Thür. 181

Was immer Jemand wünscht, dahin auch richtet sich stets die Begier.
Erlangt man auch den Gegenstand, so kehrt doch die Begier zurück. 182.

Wozu viele Reden? schließe dich an mich an und bring die Zeit mit mir zu; denn es heißt:

Sieh, Treue bis in Tod, auch Zorn, der sich im Augenblick beherrscht,
Verzichtung, Trennung von der Welt, sind immer großer Seelen Werke. 183.

Nachdem dieß Laghupatanakas gehört hatte, sprach er: glücklich bist du, Mantharas, stets ehrwürdig; denn man sagt:

Die Guten sind bemüht die Anderen von Unglück zu befrei'n,
Der Elephant trägt auch die Last des in den Sumpf Versunkenen. 184.

So sagt man auch:

Der Tugendhafte freuet sich des Guten,
Der Böse hat an Guten keine Freud',
Die Biene kehret aus dem Wald zum Lotus,
Doch nicht der Frosch, der einsam dort verweilt. 185

Auch heißt es:

Zu preisen ist allein der Mann auf Erden,
Er ist der höchste, beste Mann zu nennen,
Von dem, wer dürftig ist und Schutz begehret,
Sich nicht mit unerfüllter Hoffnung wendet. 186.

Hierauf wohnten dieselben, nach Belieben Nahrung suchend, vergnügt und zufrieden beisammen. Hernach kam ein Reh, Tschitrangas (Buntleib) genannt,

das durch Jemand erschreckt wurde, dahin und gesellte sich zu ihnen. Weil sie aber die Ankunft desselben als Zeichen einer Gefahr ansahen, begab sich Mantharas ins Wasser, die Maus in ihre Höhle und die Krähe flog auf, und setzte sich auf den Gipfel eines Baumes. Da spähete Laghupatanakas weit umher, und sah keinen Gegenstand der Furcht; deßwegen versammelten sie sich wieder und setzten sich zusammen. Mantharas sprach: sei gegrüßt, Reh! Nach Belieben findest du hier Wasser und die übrige Nahrung, bleibe hier und wir wollen diesen Wald gemeinschaftlich bewohnen. Tschitrangas sprach: Ein Jäger hat mich erschreckt, daher habe ich meine Zuflucht zu euch genommen; denn es heißt:

Wer Einen, welcher Schutz begehrt, aus Habsucht oder Furcht verräth,
Die Sünden setzen die Gelehrten dem Brahmanenmorde gleich. 187.

Auch wünsche ich in eure Freundschaft aufgenommen zu werden. Hiranyakas erwiederte: Freundschaft wird zwischen mir und dir ohne Anstand geschlossen; denn man sagt:

Ein Kind, das du gezeugt, ein Mann, der blutsverwandt dir ist, der sich
Ergeben hat, den du gerettet hast, die viere sind dir hold. 188.

Daher wollen wir ohne Unterschied zusammenwohnen. Das Reh nahm auf diese Worte erfreut Nahrung zu sich, trank Wasser und legte sich in den Schatten eines Baumes, der am Wasser stand; denn es heißt:

Der Quelle Wasser, Feigenbaumes Schatten, eine junge Frau,
Ein Haus von Ziegelstein sind wohl im Winter warm, im Sommer kühl. 189.

Hierauf fragte Mantharas: Freund, durch wen bist du erschreckt worden? Gehen etwa in diesem menschenleeren Walde Jäger umher? Das Reh antwortete:

In dem Lande Kalingas ist ein König Ruckmangadas (Goldspang). Dieser kam durch die Fortschritte seiner Eroberungen an das Ufer des Tschangrabhagas und verweilt noch dort, morgen wird er jedoch in die Nähe des Karpura-See's kommen. Diese Rede vernimmt man aus dem Munde der Jäger selbst. Da wir nun voraussehen, daß, wenn er morgen kommt, uns Gefahr drohet, so wollen wir nun thun, was zweckmäßig ist. Nachdem die Schildkröte dieß gehört hatte, sprach sie voll Furcht: ich gehe auf den Grund des See's. Die Krähe und das Reh sagten: thue das. Hiranyakas aber, der einige Augenblicke nachgedacht hatte, sprach: wenn Mantharas die Tiefe des See's erreicht hat, ist er wohl außer Gefahr, wie sollte aber derjenige, der auf dem Lande lebt, ein Rettungsmittel finden; man sagt ja:

Das Wasser ist der sich're Schutz für Wasserthiere,
Die Festung denen, deren Wohnung in den Forts,
Das eig'ne Land für die, die auf dem Boden wohnen,
Der König findet seinen Schutz im Heere. 190.

Mein Freund Laghupatanakas, nach dieser Rede wird es uns gehen wie dem jungen Kaufmann:

Du wirst trostlos sein, wie jener Kaufmannssohn, der seines Weibes Zarten Busen And'rem preisgegeben selber sah voll Kummer. 191.

Beide fragten: Wie verhielt sich dieses? Hiranyakas erzählte: In dem Lande Kanyakubhdschas ist ein König Namens Wirasenas (Heermann), der seinen Sohn, Tungabalas (Stolzkraft) genannt, in der Stadt Wirapuras (Heldenstadt) zum Statthalter machte. Als dieser nun in dem Gefühle seines großen Reichthums und seiner Jugendkraft umherging, sah er eines jungen Kaufmanns Frau (Liebherz), die auf ihre jugendliche Schönheit sehr stolz war. Nachdem er in seine Woh-

nung zurückgekehrt aber sein Geist immer noch von Liebe zu derselben ergriffen war, schickte er eine Dienerin an dieselbe. Auch Lawanyawatis Herz war seit dem ersten Anblick desselben von des Liebesgottes Pfeil verwundet, und dachte immer nur an ihn; man sagt ja:

Den Frauen ist wohl keiner unlieb oder lieb,
Die Kühe suchen immer neues Gras im Walde. 192.

Nachdem Lawanyawati den Auftrag der Dienerin vernommen hatte, sprach sie: Ich bin meinem Gemahl so treu ergeben, daß ich einen andern nicht einmal berühren würde; denn es heißt ja:

Nur die ist eine Gattin, die geschickt im Haus und Kinder hat,
Nur die ist es, die mit dem Gatten lebt und treu ergeben ist. 193.

Die nenne keine Frau, an der der Gatte kein Gefallen hat,
Der Mann, dem vor dem Feuer Treu geschworen, ist der Schutz der Frau. 194.

Was immer daher mein Gemahl mir gebietet, das werde ich ohne Bedenken thun. Die Dienerin sprach: Das ist gut. Lawanyawati wiederholte: Ja, das ist gut. Die Dienerin kehrte zurück und erzählte Tungabalas Alles. Nachdem dieser ihre Erzählung gehört hatte, sprach er: Wie, ist das nicht möglich, daß ihr eigener Gemahl sie mir zuführt und übergibt? Die Kupplerin erwiederte: da muß man eine List anwenden; denn man sagt:

Was durch Gewalt nicht auszuführen ist, gelingt oft nur durch List;
Ein Elephant erlag der List des Schakals auf dem sumpf'gen Weg. 195.

Der Prinz fragte: Wie ging das zu? Diese erzählte: Im Brahmawalde war ein Elephant Karpuratitakas (Kampferfleck) genannt. Nachdem alle Schakale diesen gesehen hatten, sagten sie: Wenn dieser durch eine List getödtet wird, dann haben wir an seinem Körper auf vier Monate Nahrung nach Herzenslust. Hierauf versprach dieses ein alter Schakal, indem

er sagte: Ich, der ich alle an Verstand übertreffe, will ihm den Tod bereiten. Bald nachher begab er sich zu dem Elephanten, warf sich vor ihm nieder und sprach: Herrscher, wirf einen gnädigen Blick auf mich! Der Elephant fragte: Wer bist du und woher kommst du? Dieser antwortete: Ich bin ein Schakal und von der Versammlung aller Bewohner dieses Waldes zu dir gesandt worden mit dem Auftrage: Weil es nicht gut ist, ohne einen König hier zu wohnen, so bist du, der du mit allen Herrschertugenden geziert bist, ausersehen worden, in die Königsherrschaft dieses Waldes eingesetzt zu werden; denn man liest:

Wer im Betragen gegen And're rein, und große Macht besitzt,
Wer pflichtgetreu, der Weisheit kundig ist, der sei des Landes Fürst. 196.

Höre auch noch dieses:

Man suche erstens einen König, dann die Gattin und den Schatz;
Ist nicht ein Herrscher in der Welt, wo findest du Besitz und Weib? 197.

Noch eins:

Wie Donnerwolke ist der Landesfürst, die alle Wesen tränkt;
Und fehlt der Regen, lebt man wohl, doch ohne einen König nicht. 198.

Aber auch dieses:

Nicht leicht zu finden ist der Gute, welcher seinen Sinn beherrscht,
In dieser Welt, wo den Gehorsam nur die Strafgewalt erhält. 199.

Dem Mann, der klein ist, der Gebrechen hat, der kränklich und auch arm,
Ergibt sich die Gemahlin nur aus Furcht vor seiner Strafgewalt. 200.

Damit aber die bestimmte Zeit nicht verstreiche, möge mein Herr sogleich aufbrechen. Nach diesen Worten begab er sich auf den Weg und ging mit dem Schakal. Als aber Karpuratilakas, von dem Verlangen nach königlicher Herrschaft befangen, diesem auf dem Wege folgte, versank er in einen tiefen Sumpf. Der Elephant sprach: Mein Freund, was ist nun zu thun, ich stecke in einem tiefen Sumpfe,

Der Schakal lachte und sprach: Mein Herr, halte dich an meine Ruthe und steige heraus. Das ist die Frucht dessen, dem du auf sein Wort trautest; denn man sagt:

Wenn du dich von den Guten trennst,
Wirst bald im Kreis der Schlechten sein. 201.

Der in dem Sumpfe versunkene Elephant wurde sofort von den Schakalen aufgefressen. Daher behaupte ich: Was durch Gewalt nicht auszuführen u. s. w.

Nach dem Rathe der Kupplerin nahm dann der Prinz den jungen Kaufmann, Tscharudantas (Schönzahn) genannt, in seinen Dienst und verwendete ihn sodann zu allen geheimen Geschäften. Eines Tages sagte der Prinz, nachdem er sich gebadet, sich gesalbt und einen goldenen Schmuck angelegt hatte: Da ich gelobt habe, der Gauri (Frau des Siwas) einen Monat zu widmen, und heute den Anfang machen will, so suche mir gegen Abend je ein junges Mädchen von guter Familie, und führe es zu mir, ich werde es auf eine anständige Weise beehren. Nachdem ihm nun Tscharudantas ein solches Mädchen zugeführt und vorgestellt hatte, versteckte er sich, um zu sehen, wie er es behandeln werde. Tungabalas beschenkte das Mädchen, ohne es zu berühren, mit schönen Kleidern, gab ihm einen Begleiter und entließ es sogleich. Als dieses der junge Kaufmann sah, erwachte das Vertrauen zu demselben, und da sein Herz von Gewinnsucht bethört war, führte er ihm seine eigene Frau zu und überließ sie ihm. Da der Prinz die innigst geliebte Lawanyawati erkannte, sprang er hastig auf und umarmte sie herzlich, und indem seine Augen vor Freude glänzten, setzte er sich mit ihr auf ein Ruhebett und ergötzte sich. Als dieses der junge Kaufmann sah, war er wie versteinert, unfähig einen Entschluß zu fassen und voll Verzweiflung. Daher sage ich: Du wirst trostlos sein, wie jener Kaufmannssohn u. s. w.

So wird es auch dir gehen. Nachdem Mantharas dieses warnende Wort beherzigt hatte, verließ er wie eine Maus seinen Zufluchtsort in großer Furcht und ging zu Land weiter. Hiranyakas und die Uebrigen folgten ihm. Weil Mantharas zu Land weiter ging, wurde er von einem Jäger, der in dem Walde umherging, gesehen und gefangen. Dieser ergriff die Schildkröte, hob sie auf, band sie an einen Bogen und von des Tages Hitze geplagt, ging er seiner Wohnung zu. Als das Reh, die Krähe und die Maus höchst trostlos waren, und ihr folgten, klagte Hiranyakas:

Kaum ist ein Leiden mir verschwunden,
Erreich' ich kaum des Meeres Ufer,
So droht ein zweites mir schon wieder,
Wie groß sind meiner Sünden Strafen! 202.

Wer eines redlichen Gemüths im Glück der Freund des Andern wird,
Der bricht die unverstellte Freundschaft nicht, auch wenn das Unglück naht. 203.

Ein solch Vertrauen schenkt der Mutter oder Frau, dem Sohn'
Und Bruder nicht, das er dem Freunde schenkt, der guten Herzens ist. 204.

Nachdem er wieder bei sich nachgedacht hatte, rief er aus: Ach, wie hart ist mein Schicksal!

Die Folgen meiner Handlungen, das Glück und Unglück in der Zeit,
Betrachte ich als Folgen eines frühern Lebens, andern Seins. 205.

Der Leib vergeht, das Glück ist selbst des Unglücks Quelle hier,
Es kommt und geht, wie jeder Zufall, hebt sich selber auf. 206.

Nachdem er wieder geschwiegen hatte, sprach er ferner:

Der uns vor Kummer, Feinden, Furcht bewahrt,
Der deine Lieb' und dein Vertrauen wahrt,
Von wem ist dieser Edelstein gemacht,
Der Freund, den du mit einer Sylbe nennst. 207.

Der Freund ist deine liebe Augenweide, deines Herzens Lust,
Den Topf erlangst du schwer, der Freud und Leid mit Freunden in
sich trägt. 208.

Die andern Freunde, die zur Zeit des Wohlstands nur Gewinnsucht
treibt,
Die finden überall sich ein, doch Unglück prüfet ihre Treu'. 209.

Nachdem Hiranyakas lange gejammert hatte, sprach er zu Tschitrangas und Laghupatanakas: Solange der Jäger diesen Wald nicht verlassen hat, müssen wir uns anstrengen, Mantharas zu befreien. Beide sprachen: Sage geschwind, was zu thun ist. Hiranyakas sagte: Tschitrangas gehe an das Wasser und stelle sich dort todt, und die Krähe picke ihn ein wenig mit dem Schnabel, dann wird der Jäger gewiß die Schildkröte niederlegen und lüstern nach Wildbrät herbeikommen. Unterdessen durchnage ich die Bande des Mantharas. Hierauf gingen Tschitrangas und Laghupatanakas sogleich dahin, und nachdem dieß geschehen war, sah der Jäger, der wegen Ermattung Wasser getrunken und sich unter einem Baume gelegt hatte, das Reh in diesem Zustande. Jetzt ergriff er den Hirschfänger und näherte sich freudig dem Reh. Während dieser Zeit ging Hiranyakas hin, und zernagte die Bande der Schildkröte, und diese begab sich schnell in die Tiefe des Wassers. Da das Reh den Jäger nahe kommen sah, sprang es auf und entfloh. Als der Jäger zurückkehrte, und sich dem Orte unter dem Baume näherte, sah er die Schildkröte nicht mehr und sprach bei sich: Das ist meiner unvorsichtigen Handlung ganz angemessen, denn man sagt:

Wer das Gewisse preisgibt und nach Ungewissem hascht,
Verliert das Sich're und erreicht das Ungewisse nicht. 210.

Hierauf ging er trostlos, weil ihn seine Handlung getäuscht hatte, in die Stadt zurück.

Umfasse Schwache wie die Starken stets mit gleichem Freundschafts-
bund;
Denn siehe, die gefang'ne Schildkröte wurde durch die Maus
befreit. 211.

Mantharas und alle Uebrigen gingen, von Gefahren befreit, an ihren Wohnort und lebten glücklich daselbst.

Die Söhne sagten nun voll Freude: Da wir nun Alles gehört haben, sind wir zufrieden; unser Wunsch ist erfüllt. Wischnusarman sprach: Wenn nun euer Wunsch befriedigt ist, möge auch dieser noch erfüllt werden:

Erwerbet euch, ihr Guten, Freunde; Lakschmi weile unter uns;
Die Fürsten schützen stets das Land verharrend in Gerechtigkeit.
Der Weisen Lehr' erfreue euer Herz, wie eine junge Frau;
Der Gott verleih' uns Heil, der statt des Diadems den Halbmond
trägt. 212.

Zweites Buch.

Nochmals sprachen die Söhne des Königs: Verehrter Lehrer, da wir nun gehört haben, wie man Freunde erwerben soll, wünschten wir auch zu vernehmen, wie Freunde sich entzweien. Wischnusarman sprach: Vernehmet nun, wie Freunde sich entzweien können, wovon das erste Versepaar also lautet:

Die treue Freundschaft eines Stiers und Löwens, die immer wuchs,
Zerstörte ein schlechter und selbstsücht'ger Schakal in dem Wald. 1.

Die Prinzen fragten: Wie geschah dieses? Wischnusarman erzählte: Am Wege gegen Süden liegt eine Stadt Suwarnawati genannt, wo ein reicher Kaufmann Namens Wardhamanas (der Vermehrer) wohnte.

Obgleich sein Vermögen sich immer vergrößerte, so dachte er doch darauf, weil er sah, daß einige seiner Verwandten sehr reich waren, sich immer noch mehr Reichthum zu erwerben; denn man sagt ja:

Vermehrt sich nicht der Reichthum dessen, der stets auf den Boden schaut,
Die immer aufwärts zu dem Himmel schauen, diese bleiben arm. 2.

Auch heißt es:

Wer die Mühe scheut und träg ist,
Auf das Schicksal baut, nicht thätig,
Den verschmäht die Göttin Lakschmi,
Wie die junge Frau den Greisen. 3.

Auch:

Faulheit, Frauendienst, auch Kränklichkeit, Anhänglichkeit an Heimatboden,
Furchtsamkeit, Genügsamkeit, erkenne als sechs Hindernisse des Glückes. 4.

Ebenso sagt man auch:

Wer bei geringem Glück zufrieden stehen bleibt,
Das Schicksal, glaube ich, vermehrt es nicht von selbst. 5.

Den Sohn, der träg ist, ohne Glück und Tapferkeit,
Der Feinde Spott, gebäre doch die Mutter nie! 6.

Was du nicht hast, erstrebe, was du hast, mit Sorgfalt mehre es;
Vermehre stets den Schatz, und dann verwende ihn für heil'gen Ort. 7.

Daher sagt man auch:

Wer ohne Mühe zu erwerben wünscht, erlanget keinen Schatz;
Was man erworben, aber nicht bewahrt, das geht von selbst zu Grund. 8.

Ein Vermögen, das nicht vermehrt wird, geht in kurzer Zeit zu Grunde wie die Augenschminke.

Gewahrst du die verdorb'ne Schminke und der Ameisen Gehäuf,
Mach dir den Tag zu Nutzen durch Geschenke, Lesen, gute Werk'. 9.

Daher heißt es auch:

Fällt immer nur ein Tropfen, füllt sich doch allmählig ein Gefäß;
Auch so verhält sich's immer mit Erkenntniß, Tugend und Erwerb. 10.

Nachdem er so bei sich gedacht hatte, spannte er zwei Ochsen, Sandschiwakas und Nandakas ans Joch, belud den Wagen mit allerlei Waaren, und reisete des Handels wegen nach Kaschmir; denn es heißt:

Was ist zu schwer für Kräftige, was ist für Thätige zu weit,
Was Ausland für Verständige, wer Fremder für den Freundlichen? 11.

Als er hierauf über das Gebirg Sudurgas kam, brach Sandschiwakas das Knie und stürzte nieder. Als Wardhamanas dieß sah, sprach er bei sich:

Mag auch der Sittenkundige die Kraft anstrengen da und dort,
Er wird doch nur die Früchte ernten, die das Schicksal ihm bestimmt. 12.

Doch sagt man auch:

Verlegenheit vermeide stets, sie hemmt nur jedes große Werk,
Entschlag' dich der Befangenheit, sei auf Vollendung nur bedacht. 13.

Mit diesen Gedanken verließ Wardhamanas den Sandschiwakas, ging in die Stadt Suwarnapuras, kaufte einen starken Ochsen, spannte ihn ans Joch und reisete weiter. Sandschiwakas erhob sich wieder und suchte seine Nahrung auf drei Füßen, so gut er konnte; denn es heißt:

Wer in des Meeres Fluthen sinkt, von einem hohen Berge stürzt,
Von einer Schlang' gebissen wird, stirbt nicht vor der bestimmten Zeit. 14.

Man falle von der Berge Höh', versink ins Meer und stürze sich
Ins Feuer, spiele mit den Schlangen, keiner stirbt vor seiner Zeit. 15.

Getroffen auch von hundert Pfeilen stirbt kein Wesen vor der Zeit;
Ist deine Zeit nun da, du stirbst auch nur von Kusagras verletzt. 16.

Was du auch nicht bewahrst, beschützt das Schicksal doch,
Was du beschützst, vergeht, wenn's Schicksal nicht mehr schützt;
Am Leben bleibt verlassen, ohne Schutz, im Wald,
Wer sich zu Haus trotz aller Sorgfalt nicht erhält. 17.

Als Sandschiwakas in der folgenden Zeit nach

Belieben im Walde umherging um Nahrung und der-gleichen zu suchen, und froh, fett und kräftig geworden war, brüllte er. In demselben Walde lebte auch ein Löwe, Pingalakas (Lohfarb) genannt, glücklich, der durch seine eigene Kraft das Königreich des Waldes erobert hatte. Man sagt ja:

Nicht durch die Salbung und die Krönung wird der Leu der Thiere Herr,
Durch eig'ne Kraft erlangt der Löwe über Thiere Herrschermacht. 18.

Während der Löwe von Durst getrieben, an das Ufer des Yamunaflusses ging um Wasser zu trinken, hörte er das Brüllen des Ochsen, das er zuvor nie gehört hatte, gleichsam als einen Welt zerstörenden Donner. Auf dieses kehrte er bestürzt zurück, ohne Wasser getrunken zu haben, begab sich an seinen Wohn-ort, verhielt sich ganz stille, und dachte bei sich, was dieß wohl sein möge. In diesem Zustande sahen ihn zwei Schakale, Karatakas und Damanakas, Söhne seines Ministers. Nachdem ihn Damanakas gesehen hatte, sprach er zu Karatakas: Warum ist unser Herr, der des Wassers wegen ausgegangen ist, und doch nicht getrunken hat, so niedergeschlagen? Karatakas sagte: Mein Freund Damanakas, nach meiner Meinung dient man ihm nicht genug; allein warum sollen wir uns um die Angelegenheiten des Königs bekümmern, da er uns schon lange verachtet und großen Schmerz verursacht?

Sieh, was erreicht der Diener, welcher in dem Dienst nach Reichthum strebt,
Die Freiheit über seinen eig'nen Leib verliert der Thor ja selbst. 19.

Die, welche Andern dienen, dulden Kälte, Hitze, Noth und Wind,
Mit einem Theil davon erreicht der weise Büßer Seligkeit. 20.

Das Leben ist hier freudenvoll, nur wenn man nicht von Andern lebt,
Wenn jene wahrhaft leben, welche Andern dienen, wer ist todt. 21.

Komm, gehe, setz dich nieder, stehe auf, sprich oder schweige still;
So spielen Reiche mit den Dienern, deren Wünsche nur Gewinn. 22.

Die Thoren geben aus Gewinnsucht ihre eig'ne Seele hin,
Schmücken sich und geben sich wie feile Dirnen Andern preis. 23.

Wie hoch doch schätzen Sklavenseelen ihres Herren Blick,
Der von Natur unstät und auch auf Unwürd'ge fällt. 24.

Beherzige besonders dieses:

Wer ist ein größ'rer Thor, als der, der Andern dienet,
Der sich erniedrigt, daß er einst erhöhet werd',
Der um des Lebens willen selbst sein Leben opfert,
Der Ungemach erduldet, daß er Glück erleb'. 25.

Auch dieses noch:

Des Dieners Pflicht ist schwer, und wird nicht leicht von Büßern selbst erfüllt,
Denn schweigt er, heißt er dumm, und spricht er, dann Windbeutel, Plaudermaul,
Geduldet er sich, feig, geduldet er sich nicht, dann unverschämt,
Und tritt er nahe, frech, und hält er sich bescheiden ferne, blöd. 26.

Damanakas sprach: Mein Freund, das sollte man nicht einmal denken.

Warum willst du dem höchsten Herrn nicht dienen selbst mit Freudigkeit,
In kurzer Zeit ist er zufrieden, und erfüllet deinen Wunsch. 27.

Auch sagt man:

Wie könnte man genießen ohne And'rer Hilf der Hohen Glück,
Der Sänfte, Sonnenschirm, der Elephanten und der Pferde Dienst? 28.

Karatakas erwiederte: Was nützt uns aber die Dienstbeflissenheit? Der Besorgung fremder Angelegenheiten soll man sich gänzlich entschlagen; denn höre:

Wer sich in fremde Sachen mischt, der liegt zuletzt am Boden todt,
So wie der Affe, der die Klammer löste, und den Geist aufgab. 29.

Damanakas fragte: Wie geschah dieß? Dieser erzählte:

In dem Lande Magadhas in der Nähe eines Büßerwaldes ließ ein Mann von gemischter Kaste Namens Subhaddatas (Glückgab) einen Tempel bauen. In der Mitte von zwei Stücken eines abgesägten Balkens, die etwas von einander abstanden, brachte der Zimmermann eine Klammer an. Gegen Abend kam eine Heerde Affen, die sich in diesem Walde aufhielten, und spielten daselbst. Unter diesen Affen war einer, der, gleichsam vom Schicksal dahin geführt, mit den Händen die Klammer ergriff und sich dahin setzte. Seine Hoden hingen zwischen den zwei Balkenstücken herab. Alsbald riß er aus angeborner Unruhe mit großer Kraft die Klammer heraus, und nachdem dieß geschehen war, wurden seine Hoden zerquetscht und er kehrte in die Elemente zurück. Deßwegen sage ich: Wer sich in fremde Sachen mischt u. s. w.

Damanakas sagte: Ein Diener muß doch ohne Zweifel für die Angelegenheiten seines Herrn besorgt sein. Damanakas erwiederte: Ja der, dem die Aufsicht über Alles anvertraut ist, der erste Minister, der soll es thun, allein ein Untergeordneter hat sich nicht um das Geschäft eines Andern zu bekümmern; denn höre:

Wer eines Andern Amt besorgt, wenn er dem Herrn auch nützen will,
Dem geht es schlecht, sowie dem Esel, der für seinen Dienst gebüßt. 30.

Damanakas fragte: Wie so? Karatakas erzählte: In Waranasi wohnt ein Wäscher Namens Karpurapatas (Weißrock). Nachdem dieser einmal sich mit seiner jungen Frau ergötzt hatte, fiel er in einen sehr tiefen Schlaf. Unterdessen kam ein Dieb in das Haus um zu stehlen. In dem Vorhofe dieses Hauses stand ein Esel angebunden, und da lag auch ein Hund. Der Esel sprach zu dem Hunde: Da es dein Geschäft ist, warum bellst du nicht laut und weckest den Herrn nicht auf? Der Hund sprach zu dem Esel: Was bekümmerst du

dich um meinen Dienst. Du weist wohl, daß ich Tag und Nacht dieses Haus bewache, und doch ist der Herr mir schon lange abgeneigt, und erkennt meinen Diensteifer nicht; daher ist er auch so sparsam in Zutheilung meiner Nahrung, wie überhaupt die Herrn ohne Rücksicht auf die Sorgfalt ihrer Untergebenen sie wenig achten. Der Esel sprach: Höre nun, Barbar:

Ist der ein Diener oder Freund, der statt zu handeln nur begehrt?

Der Hund sagte:

Ist der ein Herr, der zur Zeit des Handelns Diener nicht ernährt? 31.

Denn man sagt:

Die Herren geben nicht mit voller Hand zu nähren Dienerschaft,
Zu lohnen ihren Dienst, zu üben Pflicht und Söhne zu erzieh'n. 32.

Der Esel sprach nun voll Zorn: Du bist ein schlechter Diener, da du zur Zeit der Noth die Sache deines Herrn vernachläßigst; denn man sagt:

Der Sonne diene mit dem Rücken, und dem Feuer mit dem Bauch,
Dem Herrn mit deinem ganzen Wesen, ohne Trug der andern Welt. 33.

Nach diesen Worten erhob er ein Geschrei, um ein Zeichen zu geben. Auf dieses Geschrei erwachte der Wäscher, und schlug aus Verdruß über die Unterbrechung des Schlafes den Esel mit einem Stock. Deßwegen behaupte ich: Wer sich in fremde Sachen mischt u. s. w.

Siehe, Thiere zu fangen ist unsere Aufgabe und auf sein Geschäft soll man aufmerksam sein; allein jetzt ist es nicht nöthig, weil wir noch einen großen Vorrath an Lebensmitteln haben. Damanakas sprach voll Aerger: Dienst du denn dem König blos wegen der Nahrung; das ist nicht gut, denn es heißt:

Die Weisen suchen Fürstengunst,
Um Freunde in der Noth zu schützen,
Den Feinden zu bereiten Sturz,
Wer nährt wohl nicht den eig'nen Körper? 34.

Auch sagt man:

Bei wessen Leben Viele leben, der soll leben,
Der Rabe füllt auch seinen Magen mit dem Schnabel. 35.

Vernimm auch dieses:

Wer unterziehet sich um fünf Puranas wohl der Sklaverei?
Welch Weiser thuts um hundert tausend, welcher nicht um diesen Preis? 36.

Auch dieses:

Da alle Menschen gleich sind, wie verwerflich ist die Sklaverei,
Wer nicht der Erste ist, wird er noch zu den Lebenden gezählt? 37.

Man sagt daher auch so:

Zwischen Elephanten, Pferden, Waffen, Kleidern, Holz und Stein,
Zwischen Frauen, Männern, Wasser ist ein großer Unterschied. 38.

Auch so:

Der Hund begnüget sich mit einem kleinen Bein,
Das schmutzig ist, mit wenig Muskeln, Mark und Fleisch,
Obgleich er seinen Hunger nicht mit diesem stillt;
Der Löwe aber, der den Schakal nahe sieht,
Verschmäht ihn, stillt den Durst mit Elephantenblut:
Ein Jeder sucht durch seine Müh' den eig'nen Lohn. 39.

Vernimm auch noch den Unterschied zwischen Herren und Diener auf diese Weise:

Ein Hund bewegt den Schweif vor dem, der ihn ernährt,
Er wirft sich nieder, zeigt am Boden Maul und Bauch;
Der Elephant doch schaut um sich mit stolzem Blick,
Verzehrt sein Futter erst nach vielen Schmeichelei'n. 40.

Auch dieses:

Nur die kurze Lebenszeit, in der die Menschen
Kenntniß, Macht und Ruhm erlangen, ohne Schande,
Nennen nämlich weise Männer wahres Leben;
Krähen leben ja auch lang vom Opferfleische. 41.

Noch ein anderes:

Welch Unterschied ist zwischen einem Thiere und dem Menschen,
Der Nützliches und Schädliches nicht unterscheiden kann,
Der viele Vorschriften der heil'gen Bücher nicht befolget,
Und nur den Leib mit süßen Speisen zu ernähren strebt. 42.

Karatakas sagte: Wir sind nicht die ersten Beamten, und da es so ist, wozu diese Betrachtungen! Damanakas erwiederte: In kurzer Zeit kann ein Rath die höchste Stelle erlangen; denn es heißt:

Nicht von Natur ist Einer gegen And're gutgesinnt, feindlich oder hart,
Die eig'nen Handlungen verschaffen einem Mann Verachtung oder Ehre hier. 43.

Auch so:

Mit großer Mühe wird ein Felsblock einen Berg hinaufgewälzt,
Doch stürzt er schnell hinab; durch Tugend steigt, durch Laster fällt der Mensch. 44.

Durch seine Werke sinkt der Mann stets abwärts, oder steigt empor,
Wie der, der einen Brunnen gräbt, und der, der einen Wall aufwirft. 45.

Nur das, mein Freund, ist Auszeichnung, die von eigener Kraftanstrengung abhängt. Karatakas sagte: Was sprichst du da? Damanakas erwiederte: Von irgendwo kehrte unser König Pingalakas erschreckt zurück und bleibt zu Hause. Karatakas fragte: Wie weißst du das? Damanakas antwortete: Was sollte dem Verständigen verborgen bleiben? Man sagt ja:

Ein ausgesproch'nes Wort verstehen selbst die Thiere,
Denn Pferde, Elephanten ziehen nach Geheiß,
Verständ'ge merken die noch nicht gesproch'nen Worte,
Die Mienen And'rer weiß zu deuten der Verstand. 46.

Daher werde ich ihn bei Gelegenheit der Furcht durch meine Verstandeskraft ganz für mich gewinnen; denn es heißt:

Wer das Wort, das auf den Zustand paßt,
Und den Freund, der guten Herzens ist,
Auch den Zorn, der seiner mächtig ist,
Kennt, der ist in Wahrheit sehr gelehrt. 47.

Karatakas sagte: Freund, du verstehest die Dienstverhältnisse nicht; denn man sagt:

Wer ungerufen kommt, und Vieles spricht, wenn man ihn auch
nicht fragt,
Wer sich für einen Freund des Fürsten hält, dem fehlt es am
Verstand. 48.

Damanakas sagte: Wie, ich sollte die Dienstverhältnisse nicht kennen? Höre einmal:

Was wird nach seinem Wesen häßlich oder schön genannt?
Was einem Jeden wohlgefällt, das hält er auch für schön. 49.

Daher heißt es auch:

Worin des Menschen eigene Natur besteht, derselben folgt
Der weise Mann, und so beherrscht er Jeden bald nach seinem
Wunsch. 50.

Wer ist es, fragt er, und er spreche: ich bin es,
Und er vollziehe treu nach Kraft des Herrn Befehl. 51.

Wer dem Befehl des Fürsten nicht gehorcht, Brahmanen nicht verehrt,
Wer And'rer Frauen Treue wankend macht, der mordet waffenlos. 52.

Wer wenig wünscht, verständig, standhaft, immer wie der Schatten
folgt,
Den Auftrag schnell vollzieht, der wohne immer in des Fürsten
Haus. 53.

Karatakas sagte: Der Herr wird dir zuweilen auch ungnädig sein, wenn du zur ungelegenen Zeit erscheinst. Damanakas erwiederte: Es geschieht wohl so, allein ein Diener muß doch immer in der Nähe sein; denn man sagt:

Wer aus Furcht vor einem Mißgriff eine Handlung unterläßt, ist feig,
Wer, o Bruder, hört aus Furcht vor Unvordaulichkeit zu essen
auf? 54.

Höre auch dieses:

Der Fürst begünstigt den nur, der ihm nahe ist,
Selbst ohne Kenntniß, Adel und wohl auch Verdienst;
Denn Fürsten, Frauen und Schlingpflanzen schließen sich
Gewöhnlich nur an denen an, die nahe steh'n. 55.

Karatakas fragte: Wenn du hingehst, was wirst du sagen? Dieser antwortete: Höre, ich will erfahren, ob der König mir gnädig oder abgeneigt ist. Karatakas fragte: Woran kannst du dieß erkennen? Damanakas sprach: Höre! Merke:

Beim fernen Anblick Lächeln, bei Erkundigungen große Achtung,
Der Tugend Lob bei Andern, und Erinnerung an liebe Dienste. 56.

Geschenke, Wachsthum des Vertrauens zeugen von der Herrschers Huld,
Ein Zeichen auch der Gnade ist die Nachsicht, wenn der Diener fehlt. 57.

Vertreibt er selber sich die Zeit, und macht dir eitle Hoffnungen,
Vertheilt er seinen Schatz, daran erkenn' den abgeneigten Herrn. 58.

Wenn ich erkannt habe, wie er gegen mich gesinnt ist, werde ich sprechen:

Die Weisen zeigen dir im Voraus einen schlimmen Ausgang,
Wenn du den Weg, der dich zum Glücke führet, nicht erkennst,
Und den Erfolg, wenn du die Mittel der Vollendung kennest,
Wie Beides nach der Sittenlehr von selbst daraus entspringt. 59.

Karatakas sagte: Wenn keine Veranlassung da ist, sollst du nicht sprechen; denn es heißt:

Fehlt die Gelegenheit, so sprich nicht, denn Wrihaspatis ja selbst
Zieht sich Verachtung und auch Schande zu, wenn er zur Unzeit spricht. 60.

Damanakas erwiederte: Mein Freund, sei unbekümmert, ich werde, wenn sich die Gelegenheit nicht darbietet, kein Wort sprechen; doch heißt es:

Zur Zeit des Unglücks und des Irrthums, wenn die rechte Zeit verstreicht,
Da soll der Diener reden ungefragt, wenn er nur Gutes will. 61.

Wenn ich zur schicklichen Zeit keinen Rath geben soll, so werde ich auch keine Rathsstelle erlangen; denn man sagt:

Durch welche Tugend man den Unterhalt erwirbt,
Und von den Guten in der Welt gepriesen wird,
Das ist allein die wahre Tugend in der Welt,
Die stets der Gute wahren und vermehren soll. 62.

Deßhalb laß mich gehen, mein Bester, ich begebe mich dorthin. Karatakas sagte: Ich wünsche dir Glück, daß du das ausführest, was du beschlossen hast. Hierauf näherte sich Damanakas dem König wie Einer, der in Verlegenheit ist. Als er den König schon von ferne sah, trat er ehrfurchtsvoll näher, warf sich vor ihm nieder und setzte sich hierauf. Der König sprach: Seit langer Zeit sehe ich dich wieder. Damanakas erwiederte: Als Diener hatte ich keine Veranlassung vor Eurer Majestät zu erscheinen, jetzt aber bin ich gekommen, weil ein Diener unfehlbar zur rechten Zeit in der Nähe sein soll. Man sagt ja:

Die mit Heeresmacht in Kriegen selbst ein Land verheert
Und erobert, dessen Kühe Elephanten gleichen,
Diese sprechen selbst im Angesichte ihres Herrn,
Nur von Ehrfurcht vor dem Herrscher unterbroch'ne Worte. 63.

Vor dem König, in dem Kreis' der Weisen und vor zarten Frauen
Sind, von Furcht ergriffen, auch beredte Männer selbst befangen. 64.

Dießmal hat mich eine Angelegenheit bestimmt zu erscheinen, denn man sagt:

Wenn durch das Zähneknirschen, Ohrenspitzen und den Halm geschieht
Des Herrn Geschäft, wie mehr dann durch den Mann mit Gliedern, Stimm und Hand? 65.

Wenn mein Herr vermuthet, daß ich, weil ich schon lange zurückgesetzt worden bin, den Verstand verloren habe, so ist dieses nicht der Fall.

Wer bei Verachtung standhaft bleibt, wird nicht als geisteschwach erkannt,
Die Flamme der gesenkten Fackel richtet sich doch stets empor. 66.

Man trage Perlen an den Füßen und Krystalle auf dem Haupt,
Ein jedes gleicht sich, Perle bleibet Perle, und Krystall Krystall. 67.

Mein König, der Herrscher muß immer einen Unterschied machen, weil es heißt:

Wenn der Herrscher ohne Unterschied sich Allen gleich betrachtet,
Dann verschwindet bald der Eifer derer, die da Kraft besitzen. 68.

Auch sagt man:

Drei Klassen bilden hier die Menschen, hohe, nied're mittlere;
Verwende sie nach dieser Scheidung zu dreierlei Geschäft. 69.

Verwende Diener und den Schmuck, ein jedes an dem rechten Ort,
Man trägt ja nicht das Diadem am Fuß, den Fußschmuck auf dem Haupt. 70.

Auch dieses wird gesagt:

Der sich zur Goldeinfassung schickt,
Der Edelstein, er klingelt nicht,
Er glänzet nicht, in Blei gefaßt,
Der Fasser sagt es nur, er sei's. 71.

Höre auch:

Dieser ist verständig und auch treu ergeben, tugendreicher Mann,
Weiß der König so zu unterscheiden, fehlt es ihm an Dienern nicht. 72.

Man unterscheidet Pferde, Waffen, Lehrbuch, Laute, Mann und Frau,
Nach ihres Wesens Unterschied sind sie zu brauchen oder nicht. 73.

Was nützt der Treue, der sehr schwach, der Starke, der nur Böses will,
Verschmäh mich nicht, o König, denn ich bin voll Treue und voll Kraft. 74.

Daher heißt es auch:

Durch die Verachtung seines Herrn verliert der Diener den Verstand,
Wenn dieses der Verständige bemerkt, so weilt er nicht bei ihm. 75.

Verlassen Weise unser Reich, so fehlts an guter Sittenlehr'
Und fehlt es an der Leitung, dann verdirbt gewiß das ganze Land. 76.

Auch sagt man:

Wer vom Herrscher hoch geachtet wird, den achten alle Leute,
Wen der König nicht mehr achtet, der wird auch nicht mehr geachtet. 77.

Pingalakas sagte: Mein theurer Damanakas, warum das? Du bist der Sohn meines ersten Ministers, welche lange Zeit bist du, vielleicht erzürnt durch ein unfreundliches Wort, nicht mehr hieher gekommen! Jetzt aber sprich, wie du denkst. Damanakas erwiederte: Mein König, ich frage zuerst, ob dieses gesagt werden darf: Obgleich du durstig warst, hat mein Herr doch nicht getrunken, und warum verhältst du dich jetzt wie Einer, der in Schrecken ist? Pingalakas sprach: Du hast es getroffen, allein wie sollte ich dieses Geheimniß mittheilen, da kein Grund des Vertrauens vorhanden ist. Was ich so geheim gehalten habe, will ich dir nun erzählen, höre! Weil dieser Wald jetzt von bisher unbekannten Thieren bewohnt wird, müssen wir ihn verlassen. Ein solch großes Geschrei hast auch du früher nicht gehört. Nach dem Geschrei zu urtheilen muß es ein großes und starkes Thier sein. Damanakas sagte: Da ist freilich ein guter Grund zur Furcht, auch ich habe das Geschrei gehört, allein ist das ein Minister, der sogleich entweder Auswanderung oder Krieg räth? Man sagt ja:

Der Freunde und der Frauen und der Dienerschaft Verstandeskraft,
Auch seiner eig'nen Seele Kraft erprobt der Mann im Unglücksfall. 78.

Der Löwe sprach: Mein Theurer, eine große Furcht quält mich. Damanakas sagte stille: Wie, du sagst mir, daß du das Glück deiner Herrschaft verlassen, und an einen andern Ort ziehen willst. Laut sprach er dann: Mein Herr, so lange ich lebe, sollst du nichts

zu fürchten haben, allein Karatakas und die Uebrigen müssen auch verständigt werden, weil es sonst schwer ist, in einem Nothfall eine Menge Leute zur Vertheidigung zusammenzubringen. Als hierauf Damanakas und Karatakas von dem Könige mit großer Gnade geehrt worden waren, und ihm Abwendung der Gefahr versprochen hatten, entfernten sie sich. Während sie miteinander weiter gingen, sagte Karatakas zu Damanakas: Mein Freund, wie hast du ohne zu wissen, ob eine Abhilfe möglich ist, oder ob der Gegenstand der Furcht entfernt werden kann, Entfernung des furchtbaren Gegenstandes versprechen können, und hast eine so große Gnade erlangt, da doch Niemand von einem Andern, geschweige von einem König ein Geschenk erhält, ehe er Dienste geleistet hat! Höre, es heißt:

Zu wessen Gunsten Lakschmi ist, in wessen Kampf der Sieg,
Und wessen Zorn der Tod inwohnt, der hat in allem Ruhm. 79.

Man sagt auch:

Ein Landesfürst ist stets zu achten, sei er auch zur Zeit noch Kind,
Die große Gottheit selbst erscheint in ihm in menschlicher Gestalt. 80.

Damanakas lächelte und sprach: Mein Freund, höre in Stille, ich habe die Ursache der Furcht erkannt, es ist das Brüllen eines Stiers. Auch Stiere sind unsere Speise, um wie viel mehr eines Löwen. Wenn es sich so verhält, warum hast du dem Herrn die Furcht nicht sogleich verscheucht? Damanakas erwiederte: Wenn man das thäte, wie könnte man seine Gunst erlangen? Denn höre, was man sagt:

Der Knecht erhalte immer sich des Herrn Verbindlichkeit;
Wer sich dem Herrn entbehrlich macht, dem geht es wie der Katz'. 81.

Karatakas fragte: Wie ging es dieser? Damanakas erzählte: Auf dem Berge Arbudasikharas wohnte ein Löwe,

Mahawikramas (Großkraft) mit Namen. Wenn dieser in einer Höhle des Berges schlief, nagte immer eine Maus an seiner Mähne. Als er sah, daß seine Mähne geschmählert wurde, war er sehr aufgebracht, und weil er die Maus, die sich in ihre Höhle verkroch, nicht fangen konnte, sagte er bei sich: Was ist nun zu thun? Es heißt:

Wenn man den schwachen Feind nicht selbst mit Kraft bezwingen kann,
So stelle man, um ihn zu tödten, ihm entgegen gleichen Feind. 82.

Der Löwe ging, nachdem er dieses bei sich gedacht hatte, in ein Dorf, brachte einer Katze Namens Dadhikarnas (Milchohr) Fleisch und andere Speisen, führte sie absichtlich in seine Höhle und behielt sie bei sich. Weil nun die Maus aus Furcht vor ihr nicht hervorkroch, konnte der Löwe ruhig schlafen, indem seine Mähne nicht mehr verkürzt wurde. Solange er die Stimme der Maus hörte, solange ernährte er die Katze mit Fleischspeisen. Als aber die Maus, von Hunger gequält, doch hervorkroch, wurde sie von der Katze gefangen und verzehrt. Als nun der Löwe den Ton der Maus nicht mehr hörte, und ihm der Dienst der Katze nicht mehr nothwendig war, gab er ihr immer weniger Nahrung; hierauf wurde auch die Katze aus Mangel an Nahrung sehr schwach. Deßwegen sage ich: Der Knecht erhalte immer sich u. s. w.

Hierauf begaben sich Damanakas und Karatakas zu dem Ochsen. Karatakas setzte sich stolz unter einem Baume. Damanakas näherte sich dem Ochsen und sprach: Höre, Ochs, Karatakas, der von dem König Pingalakas zur Sicherheit des Waldes als Feldherr aufgestellt ist, befiehlt dir: Erscheine schnell, wo nicht, so entferne dich weit von diesem Walde; wenn du folgst, wird das Gegentheil dein Lohn sein. Sandschiwakas, der die Verhältnisse dieser Gegend nicht

kannte, folgte voll Furcht, und verneigte sich vor Karatakas. Daher sagt man:

Verstandeskraft wird mehr geschätzt als Kraft, denn fehlet sie, so ist's
Wie bei dem Elephanten, welcher nur des Führers Trommel folgt. 83.

Hierauf sagte Sandschiwakas voll Angst: Feldherr, sage nur, was ich thun soll. Karatakas erwiederte: Wenn du wünschest in diesem Walde zu bleiben, so wirf dich nur zu den Füßen des Königs. Sandschiwakas sprach: Versprich mir Sicherheit, dann gehe ich hin. Karatakas sagte: Laß die Besorgniß, denn es heißt!

Der Sturm reißt zartes Gras nicht aus,
Wenn er es auch zu Boden drückt,
Den starken Baum zersplittert er,
Am Starken nur erprobt sich Kraft. 84.

Beide ließen Sandschiwakas unterdessen in einiger Entfernung von sich folgen und begaben sich zu Pingalakas. Nachdem der König sie ehrfurchtsvoll angesehen hatte, verneigten sie sich und setzten sich. Der König fragte: Habt ihr das Thier gesehen? Damanakas antwortete: Mein König, wir haben es gesehen und bezwungen. Obgleich es ein großes und starkes Thier ist, wie es auch der König erkannt hat, so will es sich doch zu des Königs Füßen jetzt werfen. Ziehe deinen großen Schmuck an und zeige dich ihm. Wegen eines Geschreis soll man sich nicht fürchten; denn es heißt:

Blos wegen des Geschrei's ist Nichts zu fürchten, kennt man auch den Grund
Desselben nicht; die Frau erkannte das Getön und ward geehrt. 85.

Der König fragte: Wie verhielt sich dieß? Damanakas erzählte: In Mitte des Sriparwatas-Gebirges ist eine Stadt Brahmapuras genannt. Von den Bewohnern derselben hörte man sagen, daß in der Umgegend ein böser Geist, Namens

Ghantakarnas (Glockohr), wohne. Als einst ein Dieb, der mit einer Glocke entfloh, von einem Tiger getödtet und verzehrt worden war, fanden Affen die aus der Hand desselben gefallene Glocke. Weil die Affen die Glocke sogleich ertönen ließen, und die Bewohner dieser Stadt sahen, daß ein Mensch zerrissen worden war, und in demselben Augenblick die Glocke hörten, sagten sie, daß Ghantakarnas erzürnt sei und Menschen fresse, flohen sie alle aus der Stadt. Nachdem hierauf eine Frau lange darüber nachgedacht hatte, gewann sie die Ueberzeugung, daß ein Affe die Glocke ertönen lasse, und wandte sich an den König und sagte: Wenn man mir Aussicht auf eine große Belohnung gibt, so will ich Ghantakarnas beschwören. Der König gab ihr auf dieses hin Geld und entließ sie. Nachdem die Frau durch Zauberkreise, mystischen Zeichen eine erstaunliche Macht gezeigt hatte, nahm sie den Affen beliebte Früchte mit sich, ging in den Wald hinein und streute diese Früchte auf dem Boden umher. Während die Affen sich an diesen Früchten ergötzten, ließen sie die Glocke liegen. Die Frau nahm die Glocke, kehrte damit zurück, und stand hierauf bei allen Leuten in großem Ansehen. Deßwegen sage ich: Blos wegen des Geschrei's ist Nichts zu fürchten u. s. w.

Bald darauf wurde Sandschiwakas von Beiden abgeholt und dem König vorgestellt, mit welchem er sofort lange Zeit in gegenseitiger Freundschaft lebte. Als einmal der Bruder dieses Löwen, Stabdhakarnas (Steifohr) mit Namen, ankam, nahm ihn Pingalakas gastfreundlich auf, und ging nachher fort um zur Mahlzeit Thiere zu tödten. Da sagte Sandschiwakas: Mein König, wo ist das Fleisch der getödteten Thiere? Der König sprach: Damanakas und Karatakas wissen es. Sandschiwakas sprach: Man sollte wissen, ob noch

etwas vorhanden ist oder nicht. Der König lächelte und sagte: Es ist nichts da. Sandschiwakas sagte ferner: Ist es möglich, daß diese zwei soviel Fleisch gefressen haben? Der König erwiederte: Es ist die Tagesordnung, daß immer davon verzehrt, verschenkt und weggeworfen wird. Sandschiwakas versetzte: Wie, dieß geschieht ohne die Genehmigung Eurer Majestät! Ja wohl, erwiederte der König. Sandschiwakas sagte: Das ist nicht recht; denn es heißt:

Der Diener thue nichts von selbst, was ihm der Herrscher nicht befiehlt,
Doch ungeheißen schütze er den König vor des Unglücks Noth. 86.
Der Diener gleich' dem Armentopf, der wenig gibt, doch viel aufnimmt;
Ein Thor der Herr, dem Zeit nichts gilt, wird arm, wenn er die Münz nicht spart. 87.

Heil dem, der immer nur um einen Pfenning das Vermögen mehrt,
Der Schatz ist nur das Leben eines reichen Herrn, das Leben nicht. 88.

Der Reiche wird bedienet auch von Andern, die dem Hause fremd,
Den Armen flieht die eig'ne Gattin, wie vielmehr die Anderen. 89.

Hauptfehler eines Königs sind diese:

Zu großer Aufwand, keine Aufsicht, ungerechtes Gut,
Entleg'ner Aufbewahrungsort zerstören einen Schatz. 90.

Wer nicht auf kleine Einnahm achtet, sondern nach Belieben gibt,
Er wird ein Bettler, wenn er auch so reich ist als des Reichthums Gott. 91.

Stabdhakarnas lobte die Rede desselben und sagte: Höre nun, mein Bruder! Seit langer Zeit sind die zwei Unterthanen Damanakas und Karatakas über die Geschäfte des Krieges und des Friedens gesetzt; wer aber mit diesen Geschäften beauftragt ist, soll nicht als Aufseher über die Schätze gesetzt werden. Ich will

daher auch noch Anderes, was ich in Betreff der Anstellungen gehört habe, hier anführen:

Dem Brahman, Krieger und Verwandten sei das Amt nicht anvertraut,
Der Brahman gibt nur ungern die bestimmte rechte Ausgab her. 92.

Ein Krieger, angestellt beim Schatz er zieht gewiß das Schwert,
Verwandte reißen an sich Alles, eben nur weil sie verwandt. 93.

Ein Diener, welcher lang im Dienste ist, der scheuet Fehler nicht,
Verachtet seinen höchsten Herrn, und handelt, wie es ihm beliebt. 94.

Wer sich im Dienste Gunst erworben, achtet seine Fehler nicht,
Er stecket sein Verdienst als Fahne auf, beleidigt Jeden gern. 95.

Ein Rath, der heimlich intriguirt, und offen selbst den König spielt,
Verachtet sicher seinen Herrn, weil er so lang mit ihm vertraut. 96.

Die Vögel, die nur rauben, schlecht und nicht zutraulich sind,
Und keinen Nutzen bringen, seien Beispiel' für den Herrn. 97.

Wer glücklich ist, erreichet nimmer der Vollendung Lebensziel,
Die Lehre weiser Männer ist: das Glück bethöret den Verstand. 98.

Wer das Erworb'ne nicht erhält, mit Gütern tauscht und Andern nützt,
Betrüglich, unverständig, sinnlich ist, der ist ein schlechter Rath. 99.

Um Ordnung unter Dienern zu erhalten, geb' man immer auf
Sie Acht, belohne sie mit Gunst, bestrafe sie im Gegentheil. 100.

Gleichwie der schwüren Wunde eines Fürsten Eiter nicht entfließt,
Wird diese nicht gedrückt, so sind gewöhnlich die Bediensteten. 101.

Gar oft ist der Verstand des Dieners eines hohen Fürsten Schatz,
Dem Badekleid entströmt noch vieles Wasser, wird es oft gepreßt. 102.

Wenn man dieses Alles einsieht, muß man sich nach den Umständen benehmen. Pingalakas sagte: Es ist freilich so, allein diese beiden befolgen meine Befehle nicht. Stabdhakarnas sprach: Dieß ist gar nicht gut; denn es heißt:

Ein König dulde selbst die Söhne nicht, die nicht gehorsam sind,
Wie unterscheidet sich ein solcher Herrscher vom gemalten
Herrn! 103.

Man sagt ja auch:

Es dauert nicht des Harten Ruhm, des Rauhen Freundschaft nicht,
Des Arbeitscheuen Haus, des Habsuchtvollen Tugend nicht,
Des Sittlosen Kenntnißfrucht, des Geizes Freude nicht,
Die Herrschaft eines Königs nicht, der schlechte Räthe hat. 104.

Besonders höre auch dieses:

Vor Dieben und Beamten, Feinden und des Hofes Günstlingen,
Vor eig'ner Habsucht schütz' ein König Unterthanen väterlich. 105.

Dieses Wort, mein Bruder, sollten wir immer beobachten. Weil wir uns Nahrung gesammelt haben, und Sandschiwakas nur Gras frißt, sollte ihm die Aufsicht über den Vorrath anvertraut werden. Nachdem dieß geschehen war, verstrich Pingalakas und Sandschiwakas die Zeit in großer Freundschaft mit Ausschluß aller Verwandten und Diener. Als hierauf Damanakas und Karatakas bemerkten, daß die Nahrungsmittel unter die Diener sparsam vertheilt werden, und darüber nachgedacht hatten, sprach Damanakas: Was ist nun zu thun? Daran sind wir nun selbst schuld, und wenn man einen Fehler selbst gemacht hat, darf man sich nicht einmal beklagen, denn es heißt:

Weil ich die Zauberin berührt',
Die Bötin, weil sie selbst sich band,
Der Juwelier, der Perlen sucht',
Durch eig'ne Schuld sind wir bestraft. 106.

Karatakas fragte: Wie geschah dieß? In der Stadt, Kantschanapuras genannt, wohnt ein König, Namens Wirawikrawas (Heldenkraft). Als der Richter desselben einen Barbier auf den Richtplatz führen ließ, ergriff ihn ein Bettelmönch, Namens Kandarpaketus (Liebspanner) und ein

Juwelier am Saume des Kleides, und sprachen: Nicht dieser ist zu tödten. Die Leute des Königs sprachen: Wie, nicht dieser ist hinzurichten? Er sagte: höret nur! Er erzählte:

Weil ich die Zauberin berührte u. s. w.

Diese fragten: Wie ging das zu? Der Bettelmönch sprach: Ich bin der Sohn des Dschimutaketus (Wolkenfahne) des Königs von Sinhaladwipas, mit Namen Kandarpaketus. Als ich einst in einem Lustgarten war, hörte ich aus dem Munde eines reisenden Kaufmanns, daß mitten im Meere unter einem Paradiesbaum, der je am vierzehnten Tage sichtbar werde, eine Jungfrau gesehen werde, die auf einem von Perlen glänzenden Ruhebett sitzend, Lakschmi gleich, mit allerlei Schmuck geziert, die Leier spiele. Hierauf nahm ich den Kaufmann zu mir, bestieg ein Schiff und fuhr dahin. Bald sah ich dieselbe noch halb in das Meer versenkt. Weil ich sogleich von ihren Reigen hingerissen wurde, stürzte ich ihr nach. Ich erreichte bald eine goldene Stadt, sah sie in einem goldenen Palaste auf einem Ruhebett sitzen von hohen Dienerinnen umgeben. Da sie mich auch schon von ferne erblickte, schickte sie mir eine Dienerin entgegen, und hieß mich willkommen sein. Nachdem ich an diese Freundin Fragen gestellt hatte, erzählte sie: Jene ist die Tochter des Königs der Feen, Namens Kandarpakelis (Liebscherz) und heißt Ratnamantschari (Perlenband); dieser muß man versprechen, sie zu heirathen, denn sie hat beschlossen: Wer hieher kommt und mit eigenen Augen die goldene Stadt sieht, wird mich auch ohne Einwilligung meines Vaters heirathen. Nimm daher diese nach der Gandharwaehe zur Frau (d. h. durch eure gegenseitige Einwilligung). Nachdem die Ehe geschlossen war, lebte ich dort mit ihr in

großer Freude. Einmal sagte sie mir ganz heimlich: Mein Gemahl, du magst Alles genießen nach Lust, allein jene Zaubergestalt, die Fee Swarnarekha (Goldstreif) mit Namen darfst du niemals berühren. Nach diesen Worten erwachte in mir die Lust und ich berührte die Brust, und nachdem dieß geschehen war, wurde ich von dem Bilde mit Füßen fortgestoßen und in mein Land zurückversetzt. Hierauf wurde ich sehr von Schmerz gequält, fing an als Bettelmönch im Lande umherzuwandeln und kam wieder in diese Stadt.

Als sich einmal der Tag geneigt hatte, schlief ich in dem Hause eines Hirten und sah Folgendes: Als der Hirt am Abend von der Weide zurückkehrte, sah er, daß sich seine Frau mit einer Kupplerin heimlich berieth. Er züchtigte hierauf die Hirtin, band sie an einen Pfeiler und legte sich nieder um zu schlafen. Um Mitternacht kam die Kupplerin, die Frau eines Barbiers, zurück und sprach: Jener ist durch der Sehnsucht Feuer entflammt wegen deines Ausbleibens bereits dem Tode nahe; denn es heißt:

Wenn der Beherrscher der Nacht, der Mond, das Dunkel erhellet,
Hat schon beim Anblick Amor zärtliche Herzen durchbohrt. 107.

Ich will mich daher selbst anbinden und da bleiben, du gehst hin, sprichst mit ihm und kehrst bald wieder zurück. Nachdem dieß geschehen war, erwachte der Hirt und sprach: Warum gehst du jetzt nicht zu deinem Geliebten? Weil sie nichts erwiederte, sprach er: So, aus Trotz antwortest du mir nichts auf meine Rede. Er gerieth in Zorn und schnitt ihr die Nase ab. Nachdem der Hirt dieß gethan hatte, schlief er wieder ein und träumte. Unterdessen kam die Hirtin zurück und fragte die Kupplerin: Was ist geschehen. Diese sprach: Siehe nur mein Gesicht an, dieses wird dir etwas Neues sagen. Hierauf band sich die Hirtin selbst

wieder und blieb stehen. Die Kupplerin nahm die abgeschnittene Nase, kehrte in ihr Haus zurück und blieb daselbst. Als am Morgen der Barbier den Barbierzeug von ihr verlangte, gab sie ihm nur ein Messer. Der Barbier warf aus Zorn das Messer weit weg. Hierauf klagte sie über die erlittene Schmach bei dem Richter also: Mein Gemahl hat mir ohne Schuld die Nase abgeschnitten.

Die Hirtin, welche spöttisch von dem Hirten gefragt wurde, ob ihr die Nase abgeschnitten sei, erwiederte: Wer, o Schlechter, ist im Stande, mich zu verstümmeln, da ich ganz unschuldig bin? Wie anders, da die acht Weltenhüter meinen Wandel kennen.

Sonne, Mond, Feuer, Wind, Himmel, Erde, Wasser, das Herz, die Gerechtigkeit,
Tag und Nacht, Morgen und Abend, der Gott des Rechtes kennen den Wandel des Menschen. 108.

Weil ich so tugendhaft bin, daß ich meinen Gemahl nie verlassen und nicht einmal einen Andern in Gedanken gehabt habe, mag wohl mein Angesicht unverletzt bleiben. Was weiter! sieh mein Gesicht an! Als nun der Hirte eine Lampe nahm, ihr Angesicht sah, und es unversehrt fand, fiel er ihr zu Füßen, und sprach, nachdem er ihre Bande gelöst hatte: Wie glücklich bin ich, da ich eine so tugendhafte Frau habe.

Wie es nun dem Juwelier ging, höret nun auch seine Geschichte. Dieser verließ seine Heimath, war wegen Handelsgeschäfte zwölf Jahre abwesend, und nachdem er am Malayagebirge viele Edelsteine gewonnen hatte, kehrte er in diese Stadt zurück. Er schlief einst in dem Hause einer Dirne, vor deren Hausthüre ein aus Holz gemachter Dämon stand, auf dessen Stirne ein Edelstein angebracht war. Aus Begierde nach demselben stand er in der Nacht auf, und als

er die Hand darnach ausstreckte, drückte ihn das Bild mit seinen Armen, die durch Schnüre bewegt wurden, an sich und er stieß ein Angstgeschrei aus. Hierauf stand die Dirne auf und sprach: Da du aus der Gegend des Malayas gekommen bist, so gib alle deine Edelsteine her, wo nicht, so wird dich dieser nicht loslassen. Auf diese Weise wurde er zur Nachgiebigkeit bewogen. Nachdem er alle seine Edelsteine verloren hatte, lebt er unter uns ohne alles Vermögen.

Nachdem die Leute des Königs dieses Alles gehört hatten, setzten sie den Richter davon in Kenntniß, und dieser gab den Barbier auf diesen Bericht frei. Die Kupplerin wurde bestraft, die Hirtin fortgeschickt und Kandarpaketu sehr geehrt. Daher sage ich: Weil ich die Zauberin berührte u. s. w.

Wenn man den Fehler selbst gemacht hat, schickt es sich nicht sich zu beklagen. Nach einigem Nachdenken sprach er: Mein Freund, gedulde dich, wie ich die Freundschaft dieser beiden gestiftet habe, so will ich sie auch als Freunde entzweien. Es heißt:

Unwahres stellen schlaue Leute leicht als Wahres dar,
Wie Maler Niedriges und Hohes gleich auf einem Grund. 109.

Wessen Geisteskraft in der Geschäfte Drang sich nicht verwirret,
Der entfernt die Hindernisse, wie die Hirten zwei Geliebten. 110.

Karatakas fragte: Wie machte sie dieses? Damanakas erzählte: In der Stadt Dwarawati ist eine treulose Frau eines Hirten, die mit dem ersten Polizeibeamten der Stadt und dessen Sohn zugleich Liebesverständnisse unterhielt. Man sagt ja:

Das Feuer wird gesättigt nie durch Holz, durch Ströme nie das Meer,
Der Tod durch alle Wesen nicht, durch Männer nicht der Weiber Blick. 111.

Nicht durch Geschenke, Ehren, durch Erwerb und Dienst,
Durch Waffen, Bücher wird der Weiber Sinn bezähmt. 112.

Als sie sich gerade mit dem Sohne des Polizeibeamten ergötzte, kam dieser auch dahin. Sowie sie ihn gesehen hatte, versteckte sie seinen Sohn in dem Fruchtkasten und unterhielt sich mit dem Beamten. Bald darauf kam ihr Mann von der Weide zurück. Als die Hirtin ihn sah, sprach sie zu dem Beamten, nimm deinen Stock, stelle dich erzürnt, und gehe geschwind fort. Nachdem er so gethan hatte, fragte der Hirt, der unterdessen in das Haus getreten war, seine Frau, in welchen Geschäften der Beamte hieher gekommen sei. Sie erwiederte: Weil er aus irgend einer Ursache über seinen Sohn aufgebracht ist, und diesen sucht, kam er hieher und trat herein. Da ich ihn aber in dem Fruchtkasten versteckt und verwahrt habe, hat ihn der Vater nicht gefunden und ging deßwegen im Zorne weiter. Hierauf ließ sie den Sohn aus dem Fruchtkasten hervortreten und zeigte ihn ihrem Manne. Man sagt daher:

Zweifach wird der Frauen Nahrung, vierfach ihr Verstand,
Sechsfach ihre List und achtfach ihre Lieb' genannt. 113.

Daher behaupte ich: Wessen Geisteskraft in der Geschäfte Drang u. s. w.

Karatakas sagte: Es ist so, allein wie kann man die Freundschaft dieser zwei, die aus natürlicher Zuneigung entstanden ist, zerstören? Damanakas erwiederte: Man muß eine List ersinnen. Es heißt nämlich:

Was durch die List geschehen kann, wird durch Gewalt nicht ausgeführt,
Durch eine gold'ne Kette tödtete die Krähe eine Schlang'! 114.

Karatakas fragte: Wie machte sie es? Damanakas erzählte: Auf einem Baume wohnten zwei Krähen, ein Männchen und ein Weibchen, deren Junge von einer schwarzen Schlange, die in der Höhle des Baumes sich aufhielt, ge-

fressen wurden. Als das Weibchen bald wieder brüten sollte, sprach es: Lieb Männchen, wir müssen diesen Baum verlassen, denn wegen der schwarzen Schlange kann unser Geschlecht nicht fortgepflanzt werden, denn es heißt ja:

Eine schlechte Frau, ein falscher Freund und Diener, die verschwenden,
Und das Wohnen in dem schlangenvollen Haus sind zum Verderben. 115.

Das Männchen sprach: Geliebte, habe keine Furcht. Lange Zeit habe ich ihre Unbilden ertragen, jetzt muß sie umgebracht werden. Das Weibchen sprach: Wie kannst du wohl mit dieser starken Schlange einen Kampf wagen wollen! Das Männchen erwiederte: Laß die Bedenklichkeit, denn man sagt:

Wenn der Verstand des Menschen Kraft, ist da wohl Kraft, wo kein Verstand,
Ein Hase hat den Löwen, der von Stolz bethöret war, gestürzt. 116.

Das Weibchen sprach: Wie ist das geschehen? Das Männchen erzählte: Auf dem Berge Mandaras ist ein Löwe, Namens Durgantas, der doch dort blieb, obgleich er fast alle Thiere tödtete. Deßwegen versammelten sich alle Thiere und stellten dem Löwen vor, indem sie sprachen: Herrscher, warum sollen denn alle Thiere ausgerottet werden? Wir wollen lieber dir zur Nahrung täglich ein Stück liefern. Der Löwe sprach: Es geschehe also! Hierauf führten sie ihm täglich je ein Stück voll Furcht zu. Als die Reihe einst an einen alten Hasen gekommen war, sprach dieser bei sich:

Aus Hoffnung sich das Leben zu erhalten unterwirft man sich,
Was nützt mir Unterthänigkeit, wenn ich mein Leben lassen soll? 117.

Ich will mich daher allmählig nähern. Als ihn der Löwe so näher kommen sah, sprach er, von Hunger gequält und voll Zorn: Woher kommst du so schleppend gegangen! Dieser erwiederte: Es ist nicht meine Schuld, sondern unterwegs wurde ich von einem andern Löwen mit Gewalt

angefallen, und nachdem ich ihm geschworen habe, wiederzukommen, bin ich nun angekommen, um dieses meinem Herrn anzuzeigen. Der Löwe sprach voll Zorn: Komm schnell, und zeige mir, wo der Ruchlose ist. Der Hase nahm den Stolzen mit sich und ging zu einem tiefen Brunnen. Als er da angekommen war, sagte er, siehe, mein Herr, und zeigte ihm in der Tiefe des Brunnens des Löwen eigenes Bild. Hierauf stürzte dieser sich von Stolz aufgeblasen und voll Zorn auf ihn hinab, und büßte so das Leben ein. Deßwegen sage ich: Wie der Verstand des Menschen Kraft u. s. w.

Das Weibchen sprach: Ich habe dieses Alles gehört, allein sage mir, was ist nun zu thun! Das Männchen erwiederte: Täglich kommt des Königs Sohn hieher, um in dem nahen See zu baden. Zu der Zeit, wenn er im Bade ist, ergreife mit dem Schnabel die goldene Kette, die er abgelegt hat, bring sie hieher und verbirg sie in der Höhle. Wenn dann die Diener des Königs auf Befehl die goldene Kette suchen, die Höhle durchforschen, sehen sie die schwarze Schlange und tödten sie. Als nun einmal der Prinz in das Wasser gegangen war, um zu baden, machte das Weibchen es so. Nachdem dieses geschehen war, ging es auch so. Deßwegen sage ich: Was durch die List geschehen kann u. s. w.

Karatakas sprach: Wenn es so ist, so gehe hin, deine Wege seien glücklich! Damanakas begab sich hierauf zu Pingalakas, warf sich vor ihm nieder, und sprach: Mein König, ich bin gekommen, weil ich etwas Schreckliches erfahren habe.

Der König ist nur da zur Freude, nicht zu der Geschäfte Last,
Und sinkt des Königs Macht, so wird mit Unrecht dann der Rath gesalbt. 118.

Höre, so lautet für die Räthe die heilige Vorschrift:

Wohl besser ist's, dein Haupt wird abgeschagen, gibst dein Leben hin,
Als daß du treulos wünschest das Verderben deines Herrsches
Macht. 119.

Pingalakas sprach höflich: Was willst du sagen? Damanakas erwiederte: Daß dieser Sandschiwakas sich nicht so gegen dich beträgt. Er hat deine dreifache Macht in meiner Gegenwart herabgesetzt und strebt nach der königlichen Herrschaft. Nachdem Pingalakas dieß gehört hatte, stand er voll Furcht und Staunen da, ohne ein Wort zu sagen. Damanakas sprach ferner: Mein König, es ist ein großer Fehler, daß du alle Räthe zurückgesetzt und diesem die Aufsicht über alle Geschäfte anvertraut hast; denn es heißt:

Ist ein Diener und ein Herrscher allzumächtig,
Mit gestemmten Füßen stehet dann nur Lakschmi,
Kann der Beiden Last als Frau nicht wohl ertragen,
Wirft sie einen ab, erleichtert sich die Bürde. 120.

Auch sagt man:

Macht ein König einen Rath zum unbeschränkten Herrn des Reiches,
Dieser wird durch Stolz bethört, und er durch Trägheit bald gestürzt,
Das Verlangen nach der Herrschaft lebt im Herzen des Gestürzten,
Jener haßt den König wegen seines Wunsches bis ans Ende. 121.

Es ist nur Heil, wenn du den Unverschämten, der dir lästig fällt,
Den Zahn, der wakelt, und den schlechten Rath ganz aus der Wurzel
reißst. 122.

Ein König, der sein Heil nur einem Rath vertraut, der sitzt dann da,
Wenn dieser fehlt, verlassen von den Führern, einem Blinden
gleich. 123.

Dieser verfährt in allen Geschäften nach seiner Willkür, denn er ist unbeschränkter Herr. Das aber weiß ich:

Der ist kein wahrer Mensch, o König, der das Glück nicht liebt:
Wer sieht des Andern junge Gattin nicht mit Lust wohl an? 124.

Der Löwe lächelte und sprach: Mein Beßter, wenn

dieß auch so ist, so ist Sandschiwakas doch meines großen Vertrauens würdig.

Wenn auch ein Freund dir thut, was du nicht wünschest, ist er doch dein Freund,
Den Leib ja, der an mehreren Gebrechen leidet, liebt man doch. 125.

Ein Freund, der Solches thut, das nicht gefällt, er bleibet doch dein Freund;
Wer schätzt das Feuer nicht mehr, wenn auch des Hauses Habe es verzehrt? 126.

Damanakas sprach ferner: Mein Herr, das ist eben der Fehler; denn es heißt:

Auf wen der König gnädig blickt, es sei der Sohn, der Rath
Und auch ein Fremdling, diesem ist des Glückes Göttin hold. 127.

Höre auch dieses:

Wer unterscheidet, wer ihm feindlich und wer freundlich ist, hat Glück;
Wo immer Sprecher und auch Hörer sind, da weilet gern das Glück. 128.

Du hast deine eigenen Diener auf die Seite gesetzt und diesen Fremdling vorgezogen. Daran hast du nicht gut gethan; denn höre:

Auch wenn der eig'ne Diener fehlet, ziehe keinen Fremdling vor,
Weil wohl kein Anderer so ferne ist zu stürzen dich vom Thron. 129.

Der Löwe sprach: Wie wunderbar! Nachdem ich ihm Sicherheit versprochen, hat man ihn zu mir geführt, und ich habe ihn beschenkt, wie sollte er zu schaden suchen? Damanakas entgegnete: Höre, mein Herr:

Der Schlechte folgt der eigenen Natur, werd' er auch stets gepflegt;
Durch Schweiß- und Salbenmittel ändert sich der Schwanz des Hundes nicht. 130.

Des Hundes Schwanz, gewärmt, gesalbt, mit Stricken festgebunden, bleibt
Wenn erst nach vielen Jahren losgelassen, der Natur getreu. 131.

Wie sollten je Geschenk' und Ehren Schlechte zu der Freundschaft ziehn;
Der Giftbaum trägt, mit Nektar selbst begossen, keine gute Frucht. 132.

Daher sage ich:

Auch ungerufen sage man die Wahrheit, wenn man helfen will,
Das ist die Pflicht, die Guten üben, Schlechte thun das Gegentheil. 133.

Man sagt ja auch:

Der ist ein Freund, der Unerfahr'ne warnt,
Das ist ein wahres Werk, das fleckenlos,
Das eine Frau, die treu ergeben ist,
Ein Weiser, der von Guten stets geehrt,
Nur das ist Glück, was Menschen nicht bethört.
Nur der ist gut, der von Begierden frei,
Nur der ein Freund, der unverstellt sich zeigt,
Nur der ein Mann, der seinen Sinn beherrscht. 134.

Wenn der König, von Sandschiwakas frevelhafter Absicht bedroht, noch gewarnt wird, aber dennoch nicht von ihm absteht, so ist es nicht des Dieners Schuld; denn man sagt:

Ein lustbethörter Herrscher achtet nicht den gutgemeinten Wink,
Nach seiner Lust nur rennt er fort, wie Elephanten in der Brunst;
Doch wenn er dann, vom Stolz geblähet, in des Kummers Abgrund sinkt,
Dann schiebt er auf die Diener seine Schuld, erkennt den Fehler nicht. 135.

Pingalakas sprach leise:

Nach Anderer Beschuldigung bestimme man die Strafe nicht,
Nach eig'ner Untersuchungseinsicht strafe und belohne man. 136.

Auch sagt man:

Erkennt man Fehler und Verdienste nur nach Gunst und nicht nach Recht,
Das Verderben nahet, wie der Hand, aus Stolz in Schlangen Schlund gesteckt. 137.

Dann sprach er laut: Sandschiwakas soll vorgeführt werden. Damanakas sagte ganz verwirrt: Mein

König, nicht so, nicht so, denn so wird ja unsere geheime Verabredung bekannt. Man sagt ja:

Die Sache der Berathung halte man wie immer recht geheim,
Wird sie nur wenig anderwärts bekannt, gelingt der Plan nicht mehr. 138.

Ein Rath ist wie ein feiger Krieger, selbst beschirmt am ganzen Leib,
Aus Sorge vor Verrath hält er nicht lange gegen Feinde Stand. 139.

Das wäre sehr schlimm, wenn der, dessen Fehler offenbar geworden ist, auch wenn er den Fehler ablegte, dennoch beibehalten würde. Es heißt ja:

Wer sich mit einem einmal schlechten Freund aufs neu vereinen will,
Der nimmt den Tod selbst in sich auf, gleichwie die Stutt' des Jungen Keim. 140.

Der Löwe sprach: Wir müssen doch zuerst wissen, ob jener uns etwas thun kann. Damanakas erwiederte:

Kennt man die Natur des Körpers nicht, wie weiß man seine Kräfte?
Sieh, durch einen schwachen Vogel ward das Meer versezt in Schrecken. 141.

Der Löwe fragte: Wie ist das geschehen? Damanakas erzählte: Einst wohnten am Ufer des Meeres, zwei Kibitzen, ein Männchen und ein Weibchen. Als die Zeit des Brütens wieder nahe war, sprach das Weibchen zu dem Männchen: Wir müssen nun für die Brut einen geeigneten Ort suchen. Das Männchen sagte: Gewiß wohl diesen! Sie sprach: Dieser Ort wird von dem Sturme des Meeres verheert. Er erwiederte: Wie, bin ich denn so schwach, daß das Meer mich in meinem eigenen Hause angreifen dürfte. Das Weibchen lachte und sprach: Mein Herr, zwischen dir und dem Meere ist ein großer Uuterschied. Das Männchen sagte hierauf:

Mancher hat die Kraft das Unglück abzuwenden, weiß es nicht zu machen,
Wer jedoch die Kenntniß hat, der geht im größten Unglück nicht verloren. 142.

Nachdem das Männchen dieses gesagt hatte, legte das Weibchen Eier. Die Eier wurden von dem Meere, um sie seine Macht fühlen zu lassen, weggeschwemmt. Da sagte das Weibchen voll Schmerz zu ihrem Männchen: Mein Gemahl, es ist mir ein großes Leid widerfahren, meine Eier sind verloren? Das Männchen sprach: Geliebte, habe keine Furcht. Nach diesen Worten versammelte er die Vögel, ging zu dem König der Vögel, Garudas, und erzählte ihm sein Schicksal. Nach der Erzählung desselben setzte Garudas seinen Herrn Narayanas, den Erhalter und Zerstörer der Weltschöpfung davon in Kenntniß, und dieser befahl dem Meere dieselben wieder zurückzugeben. Nachdem das Meer den Befehl des Gottes demüthig vernommen hatte, gab es die Eier den Kibitzen zurück. Daher sage ich: Kennt man die Natur des Körpers nicht u. s. w.

Der König sprach: Wie kann man erkennen, daß er böse Absichten hat? Damanakas sprach: Wenn er furchtsam mit den Hörnerspitzen auf dich zukommt, daran kannst du es erkennen. Nachdem er so gesprochen hatte, begab er sich zu Sandschiwakas. Als er in die Nähe desselben kam, näherte er sich nur langsam und stellte sich ganz erstaunt. Sandschiwakas sprach ihn freundlich an und sagte: Heil dir, mein Lieber! Damanakas erwiederte: Wie sollte den Dienern Heil werden, da man sagt:

Die, welche Fürsten dienen, gründen nicht ihr ei'gnes Glück,
Ihr Geist bleibt unbefriedigt, haben keinen Lebenstrost. 143.

Auch so:

Wer hat Reichthum, und ist doch nicht stolz?
Wer ist sterblich, und von Leiden frei?
Wessen Herz wird nicht von Frau'n bethört!
Wer ist wohl bei Königen beliebt?

Wer ist von des Schicksals Macht befreit?
Welcher Arme wurde je geehrt?
Wer, gefangen in der Schlechten Netz,
Hat gerettet sich zum guten Glück? 144.

Sandschiwakas sagte: Mein Freund, sprich, was dieß bedeuten soll. Damanakas sprach: Was soll ich, Unglücklicher, sagen? Siehe, man sagt:

Wie der, der in das Meer versinkt, und sich an eine Schlange hält,
Sie nicht verläßt und nicht d'ran hält, so bin ich armer Tropf daran. 145.

Es heißt ja:

Da verlier' ich das Vertrauen meines Königs, dort den Freund,
In des Kummers Meer gestürzt, was fang' ich an, wo geh' ich hin! 146.

Nachdem er so gesprochen hatte, seufzete er lange, und setzte sich. Sandschiwakas sprach: Mein Freund, du solltest mir doch deine Herzens Angelegenheit umständlich erzählen. Damanakas sprach ganz betrübt heimlich: Wenn ich auch das Vertrauen des Königs nicht mißbrauchen soll, so bist du doch durch meine Vermittlung hieher gekommen. Weil ich nach dem Himmel strebe, muß ich dir doch bekannt machen, was zu deinem Heile ist. Höre nun: Der König ist dir abgeneigt und spricht im Stillen: Ich werde den Sandschiwakas tödten, und meine Dienerschaft damit erfreuen. Als Sandschiwakas dieß hörte, gerieth er in die größte Verzweiflung. Damanakas sprach ferner: Laß die Traurigkeit! Man muß zur rechten Zeit thun, was das Geeignetste ist. Sandschiwakas sprach, nachdem er darüber nachgedacht hatte: Fürwahr, gut gesagt. Darauf sagte er bei Seite: Wie aber, ob dieß das Benehmen eines Schlechten ist oder nicht, kann ich aus seinem Betragen nicht abnehmen; denn man sagt:

Die Frauen, welche Umgang mit den Schlechten pflegen,

Der König, welcher nur Unwürdige ernährt,
Der Schatz, der sich in Händen eines Geizhals findet,
Der Regen auf Gebirg und Meer, hat keinen Werth. 147.

Der schlechte Diener zieht nur von des Hauses Pracht den Glanz an sich,
So wie die schlechte Augenschmink', gerieben an der Schönen Aug'. 148.

Auch sagt man:

Pflegst du mit Sorgfalt den Herrn, so ist er doch nicht zufrieden,
War er nicht hold, was erstaunst, wenn er den Diener jetzt haßt. 149.

Es ist unmöglich, das Rechte zu treffen, denn man sagt:

Wer aus Gründen zürnet, ist beruhigt, wenn die Gründe fehlen,
Doch wer ohne Grund nicht hold, wer könnte ihn zufrieden stellen? 150.

Dann sprach er laut: Was habe ich dem König gethan? Die Könige sind daher ohne Ursache übelwollend. Damanakas sprach: Höre auch dieses:

Was weise Freunde Gutes thun, wird oft zum Haß verkehrt,
Was And're sichtbar Böses thun, schlägt oft in Freundschaft um.
Weil wandelbarer Fürsten Herz schwer zu gewinnen ist,
Ist Dieners Pflicht so schwer, und wird von Büßern kaum erfüllt. 151.

Noch ein anderes:

Hundert Werke sind vergebens bei den Schlechten,
Hundert wohlgemeinte Reden bei den Dummen,
Hundert Worte, wenn sie nicht befolget werden,
Hundert klare Gründe bei Verstandeslosen. 152.

Auf den Sandelbäumen weilen Schlangen,
Und im Wasser Lotus, Krokodile,
Im Genuß zerstört der Böse Tugend,
Mit dem Glück ist stets Gefahr verbunden. 153.

Ich merke nun, daß unser Herr Honig im Munde trägt, im Herzen aber Gift; denn es heißt:

Wer ferne schon die Hand dir reicht,
Und dessen Aug' vor Freude feucht,
Wer seinen Sitz gern mit dir theilt,
Und beim Empfang dich heftig küßt,
In feinen Worten mit dir spricht,

Wer innerlich von Gift erfüllt,
Doch äußerlich wie Honig süß,
Und ungewöhnlich schmeichelnd spricht,
Wer sonst die Rolle nicht gespielt,
Der ging bei Schlechten in die Schul'. 154.

Höre, man sagt auch:

Ein Kahn zur Ueberfahrt des Sees, den du nicht durchwaten kannst,
Und eine Lampe für die Nacht, ein Fächer, wenn der Wind sich legt,
Ein Hacken zur Bezähmung lustbethörter Elephanten Wuth,
Wo diese Dinge nicht, da hat man für die Auskunft nicht gesorgt,
Ich glaube, Brahmas selbst vermag der Schlechten Sinn zu lenken nicht. 155.

Sandschiwakas sprach: Ach wie schlecht! Warum sollte mich, der ich mich von Gras ernähre, der Löwe tödten? Es heißt ja:

Haben Beide gleiche Lebensweis' und Stärke,
Diese kämpfen, nie der Starke mit dem Schwachen. 156.

Er sprach wieder bei sich: Ich weiß nicht, durch wen der König so gegen mich eingenommen worden, doch muß man sich vor einem König wegen eines Freundschaftsbruches fürchten.

Hat ein Rath des Königs Plane irgendwie zerstört,
Wer kann sie vereinigen wie den gebrochenen Krystall? 157.

Der Blitz und Zorn des Herrn sind Dinge, die man sehr zu fürchten hat,
Der eine fällt an einen Ort, der and're überall herab. 158.

Ich muß daher mich auf den Tod im Kampfe gefaßt halten. Der Gehorsam gegen seinen Befehl ist nun nicht mehr am Ort. Man sagt:

Gefallen im Kampfe erlangst du den Himmel,
Hast Feinde getödtet, erlebest du Freuden,
Doch sind es zwei Tugenden kräftiger Helden,
Die selten den Sterblichen werden zu Theile. 159.

Die rechte Zeit zum Kampfe ist nun da, denn man sagt:

Wenn ohne Kampf der Tod gewiß, im Kampf das Leben zweifelhaft,
So nennen dieses die Verständigen des Kampfes rechte Zeit. 160.

Sieht der Kluge ohne Kampf kein Heil voraus,
Dann erliegt er in dem Kampfe mit dem Feind. 161.

Im Siege erlangst du die Lakschmi,
Im Tode die himmlische Nymphe,
Im Augenblick sinket der Leib hin,
Was scheust du den Tod in dem Kampfe? 162.

Laut sprach er: Aber, mein Freund, wie kann ich erkennen, daß er mich tödten will? Damanakas sagte: Wenn Pingalakas die Mähne sträubt, seine Füße erhebt, den Rachen aufreißt und dich anschaut, dann wirst du auch deine Stärke an den Tag legen; denn man sagt:

Der Starke selbst bleibt ohne Ruhm, wenn er die Feinde nicht bekämpft,
Denn ohne Zaudern tritt in einen Aschenhaufen Jedermann. 163.

Allein dieses Alles mußst du recht geheim halten, wo nicht, dann ist es um dich und mich geschehen. Nachdem Damanakas dieß gesagt hatte, begab er sich zu Karatakas. Dieser fragte ihn: Was hast du ausgerichtet? Die gegenseitige Entzweiung ist nun gestiftet. Karatakas sprach: Wer sollte daran zweifeln, da es heißt:

Wer ist ein Freund im Unglück, zürnet nicht, wenn man zuviel begehrt,
Wer freuet sich nicht des Besitz's, wer ist zur Bosheit nicht geschickt? 164.

Der Reiche wird durch Diebe arm zum eigenen Gewinn;
Wie, wirkt Verbindung mit den Bösen nicht wie Feuerskraft? 165.

Ist das wohl eine Kunst, wenn man die täuscht, die offenen Herzens sind,
Was thut man Großes, wenn man einbricht und den Schlafenden erschlägt? 166.

Hierauf begab sich Damanakas zu Pingalakas und sprach: Mein König, jener Frevelhafte kommt; rüste dich und nimm die früher angegebene Stellung an. Als Sandschiwakas kam, und den Löwen in dieser veränderten Stellung sah, gebrauchte er seine eigene Kraft. In dem großen Kampfe der Beiden miteinander wurde Sandschiwakas von dem Löwen überwunden. Nachdem Pingalakas den Sandschiwakas getödtet hatte, ruhete er aus, stand traurig da und sprach: Welche schreckliche That habe ich begangen? Man sagt ja:

Mit Andern wird das eig'ne Reich getheilet, das die Sünde nährt,
Der ungerechte Fürst ist gleich dem Leu, der Elephanten würgt. 167.

Auch heißt es:

Geht die Herrschaft über gutes Land verloren,
Oder wird man eines weisen Raths verlustig,
Der Verlust des Rathes ist der Tod des Fürsten,
Leicht erlangt man Land, nicht aber treue Diener. 168.

Damanakas sprach: Was ist das für eine neue Lehre, daß man, wenn man einen Feind getödtet hat, Reue darüber fühlt, da es ja doch heißt:

Streben Vater, Bruder, Sohn und Freund dem König nach dem Leben,
Sterben müssen diese, wenn der Fürst die Herrschaft will behaupten. 169.

Ein König, der da Recht und Pflicht wohl kennt, soll nicht zu schonend sein,
Ein allzugüt'ger Herr kann nicht behaupten, was die Hand erfüllt. 170.

Geduld'ge Nachsicht gegen Freund und Feind ist wohl der Frommen Zier,
Dieselbe gegen frevelhafte Unterthanen Königs Schmach. 171.

Wer aus Herrschsucht und aus Selbstsucht eines Fürsten Stelle wünschet,
Denke immer und nichts weiter: Mit dem Tode muß ich's büßen. 172.

Ferner sagt man ja auch:

Ein König, der zu schonend, ein Brahman, der Alles ißt,
Die Frau, die nicht ergeben, und ein Freund mit bösem Sinn,
Ein Diener, der nicht folgt, ein Wächter, welcher sorglos ist,
Der das Rechte nicht versteht, die seien dir stets fern. 173.

Besonders, mein König, beherzige auch dieses:

Des Königs Sinn sei wahr und falsch,
Er spreche freundlich und auch barsch,
Er handle streng und doch auch mild,
Er spare und er theile mit,
Vergeud' und streb' nach großem Schatz,
So vielfach, wie der Dirne Sinn.

So wurde Pingalakas durch Damanakas beruhigt, faßte sich wieder nnd setzte sich auf den Löwenthron, Damanakas sprach hierauf aus freudigem Herzen: Es lebe siegreich unser großer König! Heil der ganzen Welt! und blieb daselbst vergnügt und zufrieden.

Wischnusarman sprach: Ihr habet nun die Entzweiung der Freunde gehört. Die Prinzen erwiederten: Wir haben die Erzählung mit Vergnügen gehört. Wischnusarman sprach ferner: Auch dieses möge geschehen:

Freunde-Entzweiung gescheh' in dem Hause unserer Feinde,
Schlechte ergreif' das Geschick, stürze sie immer in Tod;
Gute wohnen jedoch stets hier in Friede und Freude,
Knaben erfreuen sich stets dieser Erzählungen Lehr'. 175.

Drittes Buch.

Als die Zeit der Erzählung wieder gekommen war, sprachen die Söhne des Königs: Verehrter Lehrer, wir wünschen nun auch etwas von Streit und Kampf zu hören. Wischnusarman sprach: Wenn es euch beliebt, so werde ich erzählen. Vernehmet also den Streit, wovon das erste Versepaar also lautet:

In dem kräftegleichen Kampf' der Pfauen und Gänse,
Wurden die Gänse getäuscht, die Raben hielten zum Feinde. 1.

Die Prinzen fragten: Wie geschah dieses? Wischnusarman erzählte: In Karpuras ist ein See Pedmakelis (Lotusspiel) genannt, wo der König der Gänse Namens Hiranyagarbas (Goldbauch) wohnt. Dieser wurde von der Versammlung aller Wasservögel in das Königreich der Vögel eingesetzt; denn es heißt:

Wo man keinen König hat, da geht das Volk zu Grunde,
Wie die Schiffe ohne Steuermann im Meer versinken. 2.

Auch sagt man:

Der Fürst beschützet stets sein Volk, und dieß vermehret seinen Schatz,
Doch besser ist der Schutz als Schatz, wo jener fehlt, ist Unrecht Recht. 3.

Als einst der Gänsekönig vergnügt auf seinem von Lotus bereiteten weichen Lager saß, umgeben von seiner Dienerschaft, verbeugte sich vor ihm ein Kranich, Namens Dirghamukas (Langschnabel), der von einer fremden Gegend kam und setzte sich. Der König sprach: Dirghamukas, du kommst aus einem fernen Lande, erzähle etwas Neues. Dirghamukas sprach: Es gibt eine wichtige Neuigkeit, um diese dir dienstfertig zu erzählen, bin ich schnell hieher gekommen. Höre nun: In Dschambu ist ein Gebirg Windhyas genannt. Dort wohnt der Pfau, König der Vögel, Namens Tschitrawarnas (Buntfarb). Als ich dort in einem verbrannten Walde umherging, wurde ich von den Vögeln, den Unterthanen desselben, die sich gerade da befanden, bemerkt und gefragt: Wer bist du, und woher kommst du? Ich antwortete: Ich bin ein Unterthan des Herrschers von der Karpurainsel, des Gänsekönigs, Namens Hiranyagarbas, und bin aus Neugierde, auch andere

Länder zu sehen, hieher gekommen. Auf diese Worte sagten die Vögel: Welches Land und welcher König ist glücklicher? Ich antwortete: Ach, wie kann man so sprechen! Es ist ein großer Unterschied; die Karpurainsel ist ein zweites Paradies und der Gänsekönig ein zweiter Paradieseskönig! Was treibt ihr, daß ihr in diese öde Gegend euch begeben habt! Kommt in unser Land. Nachdem die Vögel meine Worte gehört hatten, waren sie sehr zornig; denn man sagt:

Die Milch, mit der man Schlangen tränkt, vermehret wahrlich nur ihr Gift;
Belehrung reizet nur den Zorn der Dummen, und beruhigt nicht. 4.

Belehre nur Verständige, die dummen Menschen doch ja nie;
Die Vögel, welche dumme Affen lehrten, mußten büßen es. 5.

Der König fragte: Wie so? Dirghamukas erzählte: Am Ufer des Narmadas am Fuße eines Berges steht ein großer Salmalibaum, wo Vögel zur Regenzeit angenehm in Nestern wohnen, die sie in der Höhle des Baumes gemacht haben. Als einst der Himmel mit regenschwangern Wolken, wie mit einem schwarzen Schleier, verhüllt war, und ein starker Regen fiel, gingen Affen unter diesem Baume umher und zitterten von Frost gequält. Die Vögel, welche sie mit Mitleiden ansahen, sprachen: Hört, ihr Affen:

Blos mit unsern Schnäbeln sammeln wir das Gras und bauen Nester,
Ihr, die ihr Hände, Füße und dergleichen habt, ihr leidet Noth'. 6.

Sobald die Affen dieses hörten, sprachen sie aus angeborener Rachsucht: Hört, die Vögel, die vergnügt in ihren windstillen Nestern sitzen, verspotten uns. Es sei, bis der Regen aufgehört hat! Nachdem es bald zu regnen aufhörte, stiegen die Affen alle auf den Baum, und zerstörten die Nester, und warfen die Eier derselben herab. Deßwegen sage ich: Belehre nur Verständige u. s. w.

Der König fragte: Was geschah dann weiter? Dirghamukas erzählte: Dann sprachen die Vögel voll Zorn: Wer hat die Gans zum König gemacht? Da auch mir der Zorn entbrannte, erwiederte ich: Wer hat deinen Pfauen zum König gemacht? Nach diesen Worten machten sie Miene mich zu tödten, aber ich zeigte ihnen auch meine Stärke.

Man sagt ja:

Geduld ist sonst die Zierd' der Männer, wie die Scham die Frauen ziert,
Doch bei Verachtung ziemt sich Muth, wie Sprödheit gegen Zärtliche. 7.

Der König lachte und sprach:

Wohl dem, der seine und der Feinde Stärke und auch Schwäche kennt,
Wer diesen Unterschied nicht kennt, der unterliegt der Feinde Macht. 8.

Auch heißt es:

Den Esel, welcher lange Zeit stets unklug auf dem Fruchtfeld weilt',
Gehüllt in eines Tigers Fell, hat sein Geschrei in Tod gestürzt. 9.

Der Kranich fragte: Wie ging dieß zu? Der König erzählte: In Hastinapuras wohnt ein Wäscher Namens Karpurawilasas (Weißglanz). Der Esel desselben wurde in Folge des schweren Lasttragens sehr schwach und war dem Tode nahe. Der Wäscher hüllte ihn in ein Tigerfell und führte ihn in der Nähe eines Waldes auf ein Reisfeld. Als die Eigenthümer des Feldes ihn nachher von ferne sahen, glaubten sie, es sei ein Tiger, und flohen schnell davon, dieser dagegen ging glücklich auf dem Felde umher. Ein Feldhüter, der seinen Leib mit einer grauen Hülle bedeckt und sich mit einem Bogen bewaffnet hatte, stellte sich mit gebücktem Leibe in einem Versteck hin. Als der Esel, der unterdessen fett und wieder kräftig geworden war, diesen von ferne sah, hielt er ihn für eine Eselin, erhob ein Geschrei und lief auf ihn zu. Nachdem der Feldhüter erkannt

hatte, daß es ein Esel sei, wurde er wegen seiner Lust ums Leben gebracht. Deßwegen sage ich: der Esel, welcher lange Zeit u. s. w.

Der König fragte: Wie ging es nun weiter? Dirghamukas antwortete: Die Vögel sprachen: He, du frevelhafter, schlechter Kranich, du spottest über unsern König, das dürfen wir nicht dulden. Nachdem sie das gesagt hatten, fielen mich alle mit ihren Schnäbeln an und sagten voll Zorn: Siehe da, du Thor, dein Gänsekönig ist immer sehr mild, in seinem Reiche gibt es weder Krone noch Szepter, wer immer so gütig ist, kann das nicht behaupten, was er in der Hand hat. Wie sollte er ein Land regieren können! Was ist wohl seine Herrschaft! Du bist ein Pfützenfrosch, daher suchst du nur bei ihm Schutz. Höre einmal:

Zu pflegen ist gewiß ein großer Baum, der Frucht und Schatten gibt,
Versagt ihm die Natur die Frucht, wer ist's, der seinen Schatten will! 10.

Dem Schwachen diene nicht, nur dem, der sichern Schutz gewährt;
Die Ziege wandelt sicher unter Löwenschutz im Wald. 11.

Auch Hohe sinken tief herab, und Krafterfüllte werden schwach,
Gleichwie der Elephantenkönig durch des Spiegels Wiederschein. 12.

Besonders auch dieses:

Ist doch ein König allzumächtig, suche Hilfe in der List;
Die Hasen haben Glück gefunden durch die feine List vom Mond. 13.

Ich fragte: Wie machten sie es? Die Vögel erzählten: Als einst zur Regenzeit an Wasser Mangel war, sprach ein Rudel Elephanten von Durst gequält zu ihrem Anführer: Herr, welche Aussicht das Leben zu erhalten haben wir? Kleine Thiere haben Gelegenheit zu baden, wir aber gehen aus Mangel an kühlem Bade wie blind umher. Was

sollen wir anfangen? Hierauf ging der König der Elephanten nicht sehr weit, und zeigte ihnen einen See mit klarem Wasser. Viele Hasen, die an dem Ufer des Sees sich aufhielten, wurden durch die Tritte der Elephanten getödtet. Bald hierauf berief ein Hase Silimukas (Klotzkopf) alle Hasen zusammen und sprach: Die Elephantenheerde wird von Durst getrieben täglich hieher kommen, und dann ist es um unser Geschlecht geschehen. Da erhob ein alter Hase Namens Widschayas (Siegreich) seine Stimme und sprach: Verzaget nicht, ich will euch Hilfe schaffen. Nachdem er dieses gesagt hatte, ging er fort. Während er weg ging, dachte er bei sich: Wie kann ich mich der Elephantenheerde nähern und was soll ich sagen, da man sagt:

Durch den Athem tödten Schlangen,
Durch Berührung Elephanten,
Durch Beschützen selbst die Fürsten,
Durch das Lachen auch die Schlechten. 14.

Ich will daher auf die Höhe eines Berges steigen und den Anführer der Elephanten ansprechen. Nachdem er dieß gethan hatte, sprach der Fürst der Elephanten: Wer bist du, und woher kommst du? Dieser erwiederte: Ich bin als Bote des göttlichen Mondes hieher gesandt worden. Der Elephantenfürst sprach: Sprich, entledige dich deines Auftrages. Widschayas sprach: Höre, Fürst der Elephanten:

Ein Bote spricht nur nach Befehl, wenn man die Waffen auch ergreift;
Die Wahres reden, sind von euch nicht zu bestrafen mit dem Tod. 15.

Ich rede im Auftrage desselben hier: Du hast nicht recht gethan, daß du die Hasen, die Wächter des Mondsee's, niedergetreten hast. Weil diese meine Wächter sind, ist auch ein Hasenbild mein bekanntes Zeichen in der Welt. Nachdem der Gesandte dieses gesprochen hatte, erwiederte der Fürst der Elephanten: Weil ich dieß aus Unwissenheit ge-

than habe, werde ich nicht mehr hieher kommen. Der Gesandte sagte: Gehe zu dem in dem See aus Zorn zitternden Gott, wirf dich nieder und ziehe weiter. Hierauf wurde der König der Elephanten in einer Nacht von demselben dahin geführt, und ihm das in dem Wasser des Sees zitternde Bild des Mondes gezeigt. Er warf sich nieder und sprach: Göttliches Wesen, verzeihe mir, weil ich es aus Unwissenheit gethan habe, und so wurde er entlassen.

Deßwegen sage ich: Ist doch ein König allzumächtig u. s. w.

Hierauf sprach ich: Mein König besitzt eine hohe Majestät und Macht. Nach diesem wurde ich von den Vögeln, die mich mit den Worten anfuhren: Warum gehst du in unserm Lande umher, gebunden und vor den König Tschitrawarnas geführt. Nachdem sie mich dem König vorgestellt, und sich verneigt hatten, sprachen sie, Euer Majestät möge hören: Dieser schlechte Kranich, der in unserm Lande umhergeht, verspottet den König. Der König sprach: Wer ist er, und woher ist er gekommen? Diese sagten: Er ist ein Unterthan des Gänsekönigs Hiranyagarbas, und ist von der Kapurainsel gekommen. Hierauf wurde ich von dem Minister, dem Geier, gefragt: Wer ist dort der erste Minister? Ich antwortete: Die Ente Namens Sarwadschnas (Allwisser). Der Geier sprach: Er taugt als Eingeborner zu diesem Amte. Man sagt ja:

> Den Eingeborenen, der sittenrein,
> Der Anstand wahrt, der Bücher kundig ist,
> Geordnet, vor dem Fehltritt sich bewahrt,
> Des Rechts Beflissʼnen, von Geschlecht, bekannt,
> Gelehrt, gewandt, erwählʼ der Fürst zum Rath. 16. 17.

Nach einer Weile sprach der Papagei: Mein König, weil die Karpura-Insel und die übrigen schönen Inseln

innerhalb Dschambu (Indien) liegen, erstreckt sich deine königliche Herrschaft auch über diese. Der König sprach: Man kann so sagen, allein:

Ein bethörter Fürst, ein Knabe, eine Frau, auf Reichthum Stolze,
Wünschen selbst, was unerreichbar ist, wie erst, was wohl erreichbar ist? 18.

Da sagte ich: Wenn blos durch Worte die Herrschaft erweitert wird, dann erstreckt sich auch die Herrschaft meines Königs Hiranyagarbas über Dschambu (ganz Indien). Der Papagei sprach: Sage, was entscheidet wohl hierüber? Ich sagte: Eine Schlacht. Da lachte der König und sprach: Gehe zu deinem Herrn, und rüste dich gut. Ich erwiederte hierauf: Ein eigener Gesandter soll auch dahin geschickt werden. Der König fragte: Wer soll in dieser Gesandtschaftsangelegenheit dahin gehen, da ein Solcher zu wählen ist, denn man sagt:

Wer treu und tugendhaft, auch rein und kühn, geordnet ist,
Geduldig, Fremdeskundig, klug und ein Brahman sei stets gesandt. 19.

Der Geier sagte: Mit diesen Eigenschaften sind Viele da, allein man sollte doch einen Brahmanen zum Gesandten machen, denn es heißt:

Des Fürsten Gunst bewirket Glück, es werde nicht erjagt,
Des Giftes Schwärze weichet im Verein mit Siwas nicht. 20.

Deßhalb soll der Papagei gehen. Der König sagte ferner: Papagei, gehe mit diesem dorthin und verkünde meinen Willen. Der Papagei erwiederte: Wie der König befiehlt, allein dieser Kranich ist ein schlechter Kerl, mit diesem gehe ich nicht; denn es heißt:

Der Schlechte handelt schlecht, gewiß auch unter Guten trägt er Frucht,
Dasananas hat Sita ja geraubt, geschlossen war das Meer. 21.

Nirgend soll man mit den Schlechten weilen oder weiter gehen;
Mit dem Raben weilend starb ein Ibis, gehend eine Wachtel. 22.

Der König fragte: Wie verhielt sich dieses? Der Papagei erzählte: Es steht an der Straße nach Udschdschayini ein großer Feigenbaum, auf dem ein Ibis und eine Krähe sich aufhielten. Zur Sommerszeit legte einmal ein müder Wanderer Bogen und Pfeil unter diesem Baume neben sich nieder und schlief ein. Bald darauf wich der Schatten des Baumes von seinem Angesichte. Als der Ibis, der auf diesem Baume weilte, bald bemerkte, daß der Sonnenschein auf das Angesicht desselben falle, breitete er aus Mitleiden seine Flügel aus und machte ihm wieder Schatten. Während der Wanderer tief schlief und den Mund geöffnet hatte, entleerte der Rabe, der das Glück Anderer nicht ertragen konnte und von Natur bösartig war, seinen Leib in den Mund desselben, und entfloh. Als der Wanderer nun plötzlich aufstand und an dem Baume hinaufsah, bemerkte er den Ibis, schoß ihn mit einem Pfeile und tödtete ihn. Deßwegen sage ich: Nirgends soll man mit den Schlechten weilen u. s. w.

Jetzt will ich auch die Geschichte der Wachtel erzählen. Als einst alle Vögel zu Ehren des göttlichen Garudas (Königs der Vögel) in heiliger Procession an das Ufer des Meeres wanderten, zog eine Wachtel mit einem Raben dahin. Der Rabe trank von Zeit zu Zeit von der Milch aus dem Gefäße, welches ein Hirt auf dem Kopfe trug, der denselben Weg machte. Nachdem dieser das Milchgefäß auf den Boden gestellt hatte, schauete er auf, und sah den Raben und die Wachtel. Der Rabe flog von diesem erschreckt schnell davon, die Wachtel aber, die nur langsam fortkommen konnte, wurde gefangen und getödtet. Deß-

wegen sage ich: Nirgend soll man mit den Schlechten weilen u. s. w.

Ich sagte: Bruder Papagei, was sprichst du da? Wie die Majestät gegen mich ist, so sollst du es auch sein. Der Papagei erwiederte: Es mag so sein, allein es heißt:

Der Bösen Lächeln-Reden, Freundlichkeit,
Bestürzen mich, wie Blumen nicht zur Zeit. 23.

Deine Schlechtigkeit habe ich aus deiner Redseligkeit wahrgenommen, denn deine Reden haben die erste Veranlassung zu dem Kriege dieser zwei Könige gegeben. Höre:

Bei off'nem Fehler wird der Thor beruhigt blos durch leeren Trost;
Ein Wagner trug mit dem Geliebten seine Gattin auf dem Kopf. 24.

Der König fragte: Warum that er dieß? Der Papagei erzählte: In der Stadt Yauwanasri wohnt ein Wagner Namens Mandamatis (Schwachkopf), der wußte, daß seine Frau untreu war, und doch sie nie mit eigenen Augen mit ihrem Liebhaber an einem Orte beisammen sah. Als dieser einmal gesagt hatte, daß er in die benachbarte Stadt gehen werde, und eine Strecke gegangen war, kehrte er zurück, kroch in seinem Hause unter den Divan, und verhielt sich ruhig. Diese dachte bei sich, mein Gemahl ist heute in die benachbarte Stadt gegangen, faßte Muth und berief am Abend ihren Geliebten zu sich. Während sie sich mit diesem auf dem Divan ausgelassen ergötzte, erkannte sie aus einer Berührung des Leibes das Dasein ihres Mannes und war sehr verlegen. Da sagte der Liebhaber: Warum scherzest du heute mit mir nicht so recht? Du scheinst verlegen zu sein. Sie sprach: Weil der Herr meines Lebens in eine andere Stadt gereiset ist, scheint mir ohne ihn diese Stadt, die so sehr bevölkert ist, eine Einöde zu sein. Wenn ich

bedenke, was ihm an dem fremden Orte begegnen wird, was er essen und wie er schlafen wird, so zerreißt es mein Herz. Der Liebhaber sprach: Wie verdient der Wagner eine solche Liebe, der dich eine händelsüchtige, ungetreue Frau schilt? Hierauf sprach sie, höre mein Bester, was sprichst du da?

Die mit barschen Worten angeredet,
Und mit Zornes Blicken angesehen,
Aber dem Gemahl doch freundlich lächelt,
Diese ist die Frau, die Pflicht erfüllet. 25.

Auch:

Die Frauen, welchen der Gemahl stets lieb, er wohne hier, er weil
Im Wald, er sei ein Sünder oder rein, erlangen Himmelsglück. 26.

Auch noch dieses:

Der Gatte ist der Gattin höchster Schmuck, wenn sie auch schmucklos ist,
Getrennt vom Gatten glänzt sie nicht, wenn auch mit vielem Schmuck geziert. 27.

Du als Liebhaber dienst nur zuweilen wie ein Betelblatt und Blumen aus Laune zur Herzenslust, mein Gemahl aber kann mich verkaufen, den Göttern oder den Brahmanen übergeben. Was weiter, da es heißt:

So lang er lebt, so leb' ich auch,
Doch ist er todt, so sterb ich auch;
Daß ich ihm folge in dem Tod,
Das ist des Herzens fester Rath. 28.

Daher sagt man:

Drei Millionen zehenmal und mehr,
So viele Haare auf dem Leibe steh'n,
So lange weilt im Himmel eine Frau,
Die dem Gemahl auch in dem Tode folgt. 29.

Auch so:

Wie Schlangenfänger mit Gewalt die Schlangen aus den Höhlen zieh'n,
So wird die Frau im Himmel hoch erhöht, die dem Gemahl gefolgt. 30.

Der Getreuen, welche auf dem Scheiterhaufen
Den entseelten Leib umarmt, ihr Leben opfert,
Auch dem sündenschuldbeschwerten Gatten folget,
Wird der Himmelsgötter Seligkeit zu Theile. 31.

Nachdem der Wagner dieses alles gehört hatte, sprach er in seinem Herzen: Wie glücklich bin ich, der ich eine solche Gattin habe, die so zärtlichen Herzens ist und so freundlich spricht, nahm das Ruhebett mit der Frau und ihrem Liebhaber auf den Kopf und trug sie lange im Kreise herum. Deßwegen sage ich: Bei off'nem Fehler wird der Thor beruhigt u. s. w.

Hierauf wurde ich von dem König nach Sitte geehrt und entlassen. Der Papagei folgte mir nicht nach. Nachdem ihr nun Alles gehört habt, so müßt ihr nun beschließen, was zu thun ist. Der Minister Tschakrawakas lachte und sprach: Mein König, der Kranich, der in ein fremdes Land gegangen ist, hat die Sache des Königs so viel als möglich gewahrt, allein so ist es eben die eigenthümliche Natur der Dummen. Man sagt ja:

Hundert zu geben und nicht zu streiten ist Zeichen des Weisen,
In dem grundlosen Streit zeigen sich deutlich die Thoren. 32.

Der König sprach: Genug mit den übertriebenen Vorwürfen, denn man muß jetzt berathen, was zu thun ist. Der Flamingo sprach: Mein Herr, ich möchte ohne Zeugen sprechen; denn man sagt:

Aus dem Wechsel der Farben, der Sprache, der Augen, des Leibes,
Nehmen die Klugen Gesinnungen ab, geheim sei Berathung. 33.

Der König und der Minister blieben da, die Uebrigen entfernten sich. Der Flamingo sprach: Mein König, ich sehe wohl ein, daß der Kranich dieses auf Anstiften eines unserer Beamten gethan hat. Daher sagt man:

Des Arzts bedürfen Kranke, der Beamten die Verbrecher,
Die Dummen sind für Weise da, für Händelsüchtige der Fürst. 34.

Der König sprach: Die Sache mag sich wohl so verhalten, allein wir wollen sie später untersuchen, jetzt sage, was zu thun ist. Der Flamingo erwiederte: Es muß ein Kundschafter ausgeschickt werden, dann werden wir erfahren, ob eine große oder kleine Rüstung stattgefunden hat; denn es heißt:

Ein König, der im eig'nen und in fremdem Land Spionen hat,
Der ist nicht blind, er sieht ja durch sie, was geschieht und nicht geschieht. 35.

Der Kranich möge noch einen andern Vertrauten mitnehmen und abreisen. Hat er seine Aufgabe dort erfüllt, so mache er diesem geheime Mittheilung und sende ihn zurück; denn man sagt:

An heil'gen Teichen und in Tempeln im Bücherkenntniß-Schein
Da sprech' er mit den eigenen Spionen in dem Bußgewand. 36.

Wer zu Wasser und Lande geht, der und kein Anderer soll es sein. Der Kranich muß daher dazu verwendet werden. Die Hausbewohner sollen bei der Familie des Königs bleiben, allein der König soll Alles vor denselben recht geheim halten, denn es heißt:

Berathung vor sechs Ohren wird verbreitet bald durch das Gerücht;
Mit Einem nur berathe sich der König, dem er trauen kann. 37.

Höre auch dieses:

Die Fehler, die ein Fürst begeht, wenn die Berathung wird bekannt,
Sind nicht mehr zu verbessern; dieses ist der Lebens-Weisen-Spruch. 38.

Nachdem der König darüber nachgedacht hatte, sprach er: Jetzt habe ich den besten Kundschafter gefunden. Der Minister sprach: Dann ist der Sieg in der Schlacht auch schon gewonnen. Hierauf trat ein Aufwärter ein, verbeugte sich und sprach: Mein König, ein Papagei, der aus Dschambu gekommen ist, steht vor der

Thüre. Der König sah den Flamingo an, und sprach: Man bereite ihm eine Wohnung, und da er nun gekommen, soll er später erscheinen. Wie der König befohlen hatte, nahm ihn der Aufwärter und führte ihn mit sich fort. Darauf sagte der König: Der Krieg ist nun da. Der Minister sprach: Mein König, der Krieg ist noch nicht geboten, da es heißt:

Ist das ein Freund und Rath, der ohne Vorbedacht dem König räth,
Sich schnell zum Kampf zu rüsten, oder aus dem Heimathland zu zieh'n. 40.

Durch Güte, Gaben und Entzweiung oder diese allzumal
Versuche man die Feinde zu besiegen, nicht durch eine Schlacht. 41.

Ein Jeder ist ein Held, so lang er seine Kraft noch nicht erprobt,
Wer ist nicht muthig, wenn er Feindes Macht noch nicht erfahren hat? 42.

Ein großer Stein wird nicht so leicht durch Händekraft errichtet steh'n,
Als aus geringen Mitteln große Wirkung folgt, der Klugheit Lohn. 43.

Sieht man aber, daß der Krieg da ist, so muß man auch handeln. Es heißt ja:

Nur wenn man eine Zeit den Acker pflegt,
Dann lohnet er zuletzt mit reicher Frucht;
So reifet nicht im nächsten Augenblick,
Nach langer Zeit erst, weiser Leitung Frucht. 43.

Auch:

Ist die Gefahr noch fern, so sei besorgt,
Doch ist sie nah', dann zieret Heldenmuth;
Im Unglück zeigt der Große in der Welt
Des Geistes und des Herzens Festigkeit. 44.

Die Hitze hemmt vor Allem jedes Strebens Glück,
Durchdringet nicht blos kaltes Wasser das Gebirg! 45.

Besonders aber ist auch zu beherzigen, mein König, daß Tschitrawarnas sehr mächtig ist; denn man sagt:

Mit Mächtigen zu kämpfen rathe ich dir nicht,
Der Kampf mit Elephanten reibt das Fußvolk auf. 46.

Der ist ein Thor, der eh' die Zeit gekommen ist, den Feind bekämpft,
Der Kampf mit Mächtigen ist, wie wenn ein Insekt die Flügel hebt. 47.

Die Schildkröt', die die Schal' entgegenstellt, hält starke Schläge aus;
Wie eine Schlang' zur rechten Zeit erhebt sich der Verständige. 48.

Vernimm auch dieß, mein König:

Wer im Kleinen wie im Großen Auskunft weiß, ist mächtig
Wie die Ströme Bäume gleich wie Gräser zu entwurzeln. 49.

Daher muß man seinen Gesandten, den Papagei, vertrösten und aufhalten, bis die Festung bewaffnet ist.

Ein Bogenschütz bekämpfet hundert Mann, steht er auf einer Schanz'
Und hundert tausend Mann, die Festung hat im Kriege großen Werth. 50.

Wer ein Land besitzt mit Festungen, der kann der Feinde spotten,
Ohne Festung ist ein Fürst, wie der, der aus dem Kahn geworfen. 51.

Man mache eine Festung rings mit tiefen Gräben,
Versehe sie mit hohen Wällen und mit Thoren,
Mit Wasserleitungen, und auch am rechten Orte,
Auf hohen Bergen, an den Flüssen, Wüsten, Wäldern. 52.

Die Festung, die geräumig, unzugänglich ist,
Die Futter, Holz und einen Brunnen in sich schließt,
Die einen Eingang und auch einen Ausgang hat,
Die hat die sieben Eigenschaften einer Burg. 53.

Der König sagte: Wer soll mit der Ausrüstung einer Festung beauftragt werden? Der Flaming sprach:

Wer in der Sache wohl erfahren ist, den stelle an,
Denn der Gelehrte, der kein Vorbild hat, wird leicht verwirrt. 54.

Der Sarasas (indischer Kranich) soll berufen werden. Nachdem dieß geschehen war, redete der König den angekommenen Sarasas vertrauensvoll an: Sarasas, richte schnell eine Festung ein. Der Kranich verbeugte

sich und sprach: Mein König, ein fester Platz ist schon lange ausersehen — der große See, doch muß man die dortige Insel mit Getreidevorräthen versehen; denn es heißt:

Der Vorrath des Getreides ist wohl allen Schätzen vorzuzieh'n,
Da eine Perle, wenn man sie verschluckt, das Leben nicht erhält. 55.

Aber auch dieses:

Salz ist das beste Gewürz wohl unter allen Gewürzen,
Brühen ohne das Salz haben ja Kuhmist-Geschmack. 56.

Der König sagte zu ihm: Gehe geschwind und besorge dies Alles. Nun trat wieder ein Aufwärter ein und sagte: Mein König, der Rabenkönig, Namens Meghawarnas (Wolkenfarb) ist von der Insel Sinhalas mit Gefolg gekommen, und wünscht Eure Majestät zu sehen. Der König sprach: Der Rabe ist sehr verständig und erfahren, man muß ihm daher Audienz ertheilen. Der Flamingo sprach: Da aber der Rabe ein Landvogel ist, und von unsern Feinden gesandt wird, wie sollte man ihn empfangen? Man sagt nämlich:

Wer eigenes Geschlecht verläßt, und sich zu fremdem hält,
Der Thor verliert das Leben, wie der Schakal mit der blauen Farb'. 57.

Der König fragte: Wie verhält es sich mit diesem? Der Minister erzählte: Als ein Schakal nach Belieben in der Nähe einer Stadt umherging, fiel er in ein Gefäß voll Indigo. Weil er nicht mehr herauskommen konnte, stellte er sich am andern Morgen todt und blieb liegen. Als der Eigenthümer des Farbenfasses den Schakal sah, wie er die Füße ausstreckte, die Augen geschlossen hatte und die Zähne zeigte, glaubte er, er sei todt, schleppte ihn weit von der Stadt weg und warf ihn hin. Hierauf begab sich dieser in den Wald, und als er sah, daß er blau gefärbt war,

dachte er bei sich: Da ich nun die schönste Farbe habe, warum mache ich diesen Vorzug nicht geltend? Nachdem er so bei sich gedacht hatte, berief er die Schakale und sprach: Ich bin von der hochheiligen Gottheit dieses Waldes eigenhändig mit dem Safte allerlei Kräuter zum König des Waldes gesalbt worden. Sehet nur meine Farbe an, deßwegen muß von heute an nach meinem Befehle die Gerichtsbarkeit verwaltet werden. Nachdem die Schakale ihn mit dieser ausgezeichneten Farbe betrachtet hatten, warfen sie sich nieder, huldigten ihm und sprachen: Wie der König befiehlt. Nach und nach erlangte er die Oberherrschaft über alle Thiere, die sich in diesem Walde aufhielten. Von seinem eigenen Geschlechte umgeben, erlangte er ein sehr großes Ansehen. Als er hierauf Löwen und Tiger zu seinen höchsten Dienern erhalten hatte, sah er die Schakale verächtlich an, und setzte dieselben zurück, indem er sich seines Geschlechtes schämte und es verachtete. Ein alter Schakal sah, daß die andern traurig waren, und sagte: Trauert nicht, daß ihr verständige Leute von einem solchen Gesetzeskundigen verachtet werdet, ich werde machen, daß er zu Grunde geht. Die Tiger und die Uebrigen sind blos durch die Farbe getäuscht, kennen den Schakal nicht und halten ihn für den König; machet, daß er erkannt wird, was auf folgende Weise geschehen soll. Wenn ihr alle einmal zur Abendzeit in seiner Nähe ein großes Geheul erhebt, dann wird er, indem er dieses Geschrei hört, aus eigenem Antrieb auch heulen, denn es heißt:

Das, was des Wesens eigene Natur, ist schwer zu bändigen;
Wird auch ein Hund als König auserwählt, zernagt er nicht mehr Schuh'? 58.

Wenn dann ein Tiger aus dem Geschrei erkennt, daß

er ein Schakal ist, wird er ihn gewiß tödten. Nachdem sie dieß gethan hatten, geschah es auch so. Man sagt ja:

Den Fehler, das Geheimniß und die Stärke kennt der inn're Feind,
Zerstört wie Feuer in dem Innern einen alten dürren Baum. 59.

Deßwegen behaupte ich: Wer eigenes Geschlecht verläßt u. s. w.

Der König sprach: Wenn es auch so ist, so muß der Rabe, da er weither gekommen ist, doch empfangen werden. Was wir dann bei der Zusammenkunft als das Geeignete erkennen, das wollen wir thun. Der Befehl des Königs darf nicht übertreten werden, dachte der Flamingo und sprach: Wie es dem König beliebt. Dann führte er den Raben nach dem Befehl des Königs vor, und wies ihm unterdessen eine Wohnung an. Hierauf wurde über den Krieg berathen. Da sagte der Flamingo: Mein Herr, ein Kundschafter ist ausgeschickt und die Festung ist bewaffnet, nun ist der Papagei vorzuführen, ihm eine Antwort zu geben, und hierauf zu entlassen, weil auch wir einen Kundschafter in diesen Angelegenheiten ausgesendet haben.

Tschanakyas tödtete den Nandas nur durch den Gesandten mit Gift;
Von Tapfern nun umgeben seh' man den Gesandten als Spion. 68.

Hierauf veranstaltete der Gänsekönig eine Versammlung, und ließ den Papagei und den Raben dazu berufen. Da setzte sich der Papagei auf den ihm angebotenen Sitz, verneigte ein wenig sein Haupt und sprach: Höre, Hiranyagarbas, der König der Könige, der glückliche Tschitrawarnas thut dir kund und zu wissen: Wenn dir dein Leben und dein Heil lieb ist, so komme eiligst und wirf dich zu meinen Füßen, wo nicht, so mache dich auf und suche ein anderes Land. Der König sprach voll Zorn: Ach, welches ist nicht

unser! Hierauf erhob sich Meghawarnas und sprach: Mein Herr, befiehl, und ich tödte diesen schändlichen Papagei. Sarwadschnas sprach, indem er den König und Raben beschwichtigte, höret mich beide:

Das ist kein Rath, wo keine Greise sind,
Das sind nicht Greise, die nicht sprechen Recht,
Das ist nicht Recht, was nicht die Wahrheit ist,
Das ist nicht Wahrheit, was zur Täuschung dient. 61.

Das Recht heißt auch so:

Ein fremder Bote sei dir heilig, denn er ist des Königs Mund,
Erhebt man auch das Schwert, o König, heilig sei dir der Brahman. 62.

Den eig'nen Vorzug mag der Fürst erkennen
An dem Fremden, welchen der Gesandte preißt,
Weil der Gesandte nach dem höchsten Rechte
Geheiligt ist, so schwatzt er Alles aus. 63.

Hierauf beruhigten sich der König und der Rabe wieder, der Papagei stand auf und ging fort. Der Flamingo besänftigte ihn, führte ihn zurück, beschenkte ihn mit Goldschmuck und andern Kostbarkeiten, entließ ihn sofort und er kehrte in sein Land zurück. Als er auf dem Windhya-Gebirge angekommen war, verneigte er sich vor dem König. Da ihn der König Tschitrawarnas wieder sah, sprach er: Papagei, wie lautet deine Nachricht? Wie ist jenes Land beschaffen? Der Papagei sagte: Meine Nachricht ist kurz diese: Wir müssen uns zum Kampfe rüsten. Die Gegend von Karpuras ist ein Stück vom Himmel, wie sollte man es beschreiben? Hierauf berief der König alle Räthe, setzte sich zur Berathung und sprach: Da nun Krieg zu führen ist, so gebet an, wie er zu führen ist. Der Krieg ist nun unvermeidlich.

Dahin sind unzufriedene Brahmanen,
Wie freudenvolle Landesfürsten,
Verloren schamerfüllte Mädchen,
Dahin auch schamentblößte Frauen. 64.

Jetzt sprach der Minister Geier Namens Duradarsi (Fernblick): Mein König, es ist nicht recht, einen Krieg zum Verderben zu führen. Man sagt:

Steh'n Freunde, Räthe und Genossen
Unwandelbarer Treu' uns bei,
Und ist das Gegentheil bei Feinden,
Dann sei beschlossen fest der Krieg. 65.

Auch heißt es:

Gebiet und Freund und Gold, sieh', dreifach ist des Krieges Lohn,
Wenn dieser Lohn wohl zu erwarten steht, so führe Krieg. 66.

Der König sprach: Mein Minister soll nun meine Streitkräfte mustern und ihren Eifer durch Vertheilung von Sold steigern, und sodann den Astrologen rufen. Dieser sofort, wenn er ein günstiges Zeichen wahrgenommen hat, auch das Zeichen zum Abmarsch geben. Der Minister sprach: Es ist nicht gut, o König, so plötzlich aufzubrechen. Es heißt ja:

Thoren sind's, die unberathen schnell die Feinde überfallen,
Unvermeidlich werden sie der Feinde Schwerterspitz' umarmen. 67.

Der König sagte: Minister, schwäche meinen Eifer nicht, sondern sage mir nur, wie diejenigen, welche den Sieg erringen wollen, Feindes-Land angreifen. Der Geier sprach: Mein König, ich werde das sagen, allein es wird nur Nutzen bringen, wenn man es beobachtet:

Was nützt ein Rath sowie ein Buch dem König, der es nicht befolgt?
Entspringt aus bloßer Kenntniß der Arznei der Krankheit Linderung? 68.

Da man den Befehl des Königs beobachten soll, will ich es nun darstellen, wie ich es gehört habe. Höre also:

Wo in Flusses- Waldes- Berges-Festung Schrecken herrscht,
Dahin zieh' der Feldherr mit des Heeres Ordnungen. 69.

Der Führer ziehe an der Spitze mit der Tapferen Geleit,
Inmitten sei die Frau, der König und der Schatz, was kostbar ist. 70.

Zur Seite beider steh'n die Pferde, neben diesen dann die Wagen,
Zur Seite dann die Elephanten, dann das Fußvolk nebenbei. 71.

Zuletzt dann folgt des Heeres Herrscher, Schwache stets ermuthigend,
Der König ziehe mit den Räthen und der eig'nen Kriegerschaar. 72.

Man besetz' mit Elephanten sumpfiges, gebirg'ges und uneb'nes Land,
Mit Pferden ebenes, mit Schiffen Wasser, mit dem Fußvolk anderes. 73.

Zu rathen ist, man rücke vor mit Elephanten in der Regenzeit,
Sonst immer mit den Pferden, und dem Fußvolk dann zu jeder Zeit. 74.

In Wäldern und in engen Pässen sei man auf des Königs Hut bedacht,
Der Schlaf des wohlbewachten Königs sei jedoch auch stets nur wie
Büßer Schlaf. 75.

Verderbe und vernichte deine Feinde durch ein Steingeröll,
Ziehst du in fremdes Land, so schick' die Waldsoldaten aus. 76.

Wo der König ist, da sei der Schatz, denn wo kein Schatz, da ist kein
Königthum,
Er belohn' damit die eig'nen Krieger, denn wer kämpft nicht, wenn
man reichlich gibt? 77.

Nicht Einer ist des Andern Sklave, sondern nur der Fürsten-Hab',
Denn Reichthum bringt zu Ehren, und in Armuth wird man nicht
geschätzt. 78.

In Trennung kämpfe nicht das Heer, ein Theil beschütz' den anderen,
Die schwachen Truppen stelle in die Mitt' der Heeresordnungen. 79.

Das Fußvolk stell' der König an die Spitze seiner Macht,
Er schließ' die Feinde ein, und dann verheere er ihr Land. 80.

Mit Wagen und mit Pferden streite man auf eb'nem Grund,
Mit Schiffen, Elephanten in dem wasserreichen Land,
Mit Bogenschützen da, wo Bäume und Gesträuche sind,
Mit Schwert und Schild verseh'nen Kriegern auf dem festen Land. 82.

Verderb' des Feindes Weideplätze, Nahrungsmittel, Wasser, Holz,
Zerstöre stets dann seine Teiche, Wälle und die Gräben auch. 82.

Im Heere eines Königs ist kein Kämpfer einem Elephanten gleich,
Ein achtfach kräft'ger Streiter mit dem Leibe ist der Elephant. 83.

Weil Fußvolk und die Pferde eines Heeres sind ein wandelbarer Wall,
So wird der König, der viel Pferde hat, in off'ner Feldschlacht Sieger sein. 84.

Die zu Pferde kämpfen, werden selbst von Göttern schwer bezwungen,
Feinde, die auch in der Ferne stehen, sind für Reiter nahe. 85.

Den Kampf erst zu beginnen, und dem ganzen Heer zum Schutz zu sein,
Die Wege zu bereiten, wird des Fußvolks Hauptgeschäft genannt. 86.

Das Heer, das selber muthig, waffenkundig, treu ist und zu siegen strebt,
Das den berühmten Kriegern gleichet, wird wohl als das Beste anerkannt. 87.

Mit welchem Muth die Männer um die Ehre kämpfen, die der König beut,
Mit diesem streiten jene nicht um viele Schätze, die der Fürst vertheilt. 88.

Wohl besser ist ein kleines tapf'res Heer,
Als viele Männerköpfe ohne Haar,
Die Niederlag' der feigen Schaaren zieht
Herbei gewiß der Tapferen Verlust. 89.

Wer ohne Freundlichkeit, nur schlechte Aufsicht führt, und schmalen Sold
Nur reicht, und langsam Hilfe bringt, erhält sich nicht der Krieger Gunst. 90.

Das Heer, das Siege zu erringen strebet, überfalle rasch den Feind,
Noch frisch und unversehrt des Feindes Heer, das von dem langen Marsch erschöpft. 91.

Wohl Keiner ist geeigneter den Feind zu täuschen als der Freund,
Aus diesem Grunde stifte man mit Absicht auf des Feindes Freund. 92.

Schließt man Bündniß mit dem jungen Fürsten oder ersten Rath,
Dann errege man zur Heftigkeit den sich selbst getreuen Feind. 93.

Hat man den Feind durch Freundesmacht getäuscht,
So suche man ihn zu vernichten ganz,
Gleichwie der Bogenschütze List gebraucht,
Wenn ihm des Pfeiles Ziel zu hoch gestellt. 94.

Der Fürst bevölkere sein eig'nes Land durch fremder Länder Volk,
Vermehr' es durch Geschenk und Ehren; Reichthum bringt ein volkreich Land. 95.

Der König sprach: Ach, wozu so viele Worte!
Sich selber zu erhöh'n, den Feind zu stürzen, ist der Weisheit Lehr',
Die Wahrheit dieser Lehre wurde stets von Weisen anerkannt. 96.

Der Papagei lächelte und sprach: Dieß Alles ist annehmbar, allein:
Wohl anders ist das sinnliche Gemüth als das nach Vorschrift sich beherrscht,
Seit wann wird denn das Licht und auch die Finsterniß mit gleichem Wort genannt? 97.

Da brach der König auf und zog aus, ehe der Astrolog ein günstiges Zeichen verkündigt hatte. Hierauf kam der abgesandte Kundschafter zu dem König zurück und sprach: Mein Herr, der König Tschitrawarnas ist nahe gekommen, denn er hat schon an dem Fuße des Malayagebirges ein Lager geschlagen. Man muß nun sogleich die Säuberung der Festung vornehmen. Der Geier ist ein großer Minister. Ich habe in seinen vertraulichen Gesprächen aus einigen Andeutungen wahrgenommen, daß schon längst Einer in unsere Burg geschickt worden ist. Tschakrawakas sagte hierauf: Mein König, das ist der Rabe. Der König erwiederte: Dieser

ist es in keinem Fall, denn wenn das so wäre, wie hätte er mit dem Papagei Streit anfangen können und ihn tödten wollen, im Gegentheil hat man sich erst seit der Ankunft des Papagei zum Kriege gerüstet, und er ist schon lange da. Der Minister sprach: Man muß doch immer einiges Mißtrauen gegen einen Fremdling haben. Der König erwiederte: Man hat doch auch schon die Erfahrung gemacht, daß Fremdlinge sehr hilfreich sind, denn höre:

Ein Fremder, der dir nützt, ist ein Verwandter,
Und ein Verwandter, der nicht wohlwill, fremd;
Des eig'nen Leibes Krankheit ist ein Uebel,
Die heilende Arznei kommt aus dem Wald. 98.

Wirawaras wurde Sudrakas, des Königs, Diener,
Und hat doch nach kurzer Zeit den eig'nen Sohn geopfert. 99.

Wie geschah dieses? fragte Tschakrawakas, und der König erzählte: Als ich mich einst auf dem Lustsee des Gänsekönigs Karpurakelis (Kampferlust) mit der Tochter desselben mit Namen Karpuramandschari (Kampferzweig) sehr ergötzte, kam ein Königssohn Wirawaras genannt von irgend einer fremden Gegend her, ging zu dem Aufwärter an dem Thore des Königs und sprach: Ich bin eines Königs (Kriegers) Sohn und suche Sold, stelle mich dem König vor. Nachdem er dem König vorgestellt war, sprach er: O König, wenn mein Dienst erforderlich ist, so gebe man mir Sold. Sudrakas fragte: Was verlangst du als Sold? Wirawaras sagte: täglich vierhundert Tankas (Goldstücke). Der König fragte: Was ist deine Waffenrüstung? Er sprach: Zwei Arme und drittens ein Schwert. Der König sprach: Das kann man nicht geben, und nachdem Wirawaras dieß gehört hatte, verbeugte er sich und ging fort. Da sprach der

Minister: Gib ihm, o König, diesen Lohn auf vier Tage, damit wir seine Eigenschaft kennen lernen, ob er einen solchen Lohn verdiene oder nicht. Auf diesen Zuspruch rief er Wirawaras zurück, reichte ihm Betel, und gab ihm vierhundert Goldstücke. Der König gab genau auf die Verwendung dieser Acht. Die Hälfte gab er den Göttern und Brahmanen, die andere Hälfte schenkte er theils den Armen und verwendete sie theils zu seiner Nahrung. Nachdem er Alles so verwendet hatte, stand er Tag und Nacht an der Thüre des Königs mit einem Schwerte in der Hand, und begab sich nur, wenn der König es befahl, in seine Wohnung. Als einst der König in der vierzehnten Nacht des Neumondes um Mitternacht ein Geschrei hörte, und er rief: Wer ist vor der Thüre, und dieser antwortete: Ich, Wirawaras, o König, sprach er zu ihm: Man muß dem Geschrei nachspüren. Wirawaras lief fort, während er sagte: Wie Eure Majestät befiehlt. Hierauf dachte der König: Ich habe nicht gut gethan, daß ich in dieser äußerst finstern Nacht den Kriegerssohn ausgeschickt habe, ich will daher selbst gehen und nachforschen, was das ist. Er nahm ein Schwert, und indem er folgte, entfernte er sich weit von der Stadt. Als Wirawaras hinausgekommen war, sah er eine weinende Frau von jugendlicher Gestalt und mit allerlei Schmuck geziert, und fragte sie: Wer bist du? Und warum weinst du? Sie erwiederte: Ich bin die Glücksgöttin des Königs Sudrakas, ich habe lange in dem Schatten seiner Arme mit großer Zufriedenheit geruhet, nun will ich aber wo anders hingehen. Wirawaras sprach: Wie könnte es geschehen, daß die Göttin zu ihm zurückkehrte? Lakschmi sprach: Wenn du deinen Sohn, Saktiwaras (Kraftvoll), der mit zweiunddreißig heil. Zeichen geziert ist, der Glücksgöttin zum Opfer bringst, werde ich wieder lange Zeit und

mit Vergnügen dort bleiben. Nachdem sie dieses gesprochen hatte, verschwand sie. Hierauf kehrte Wirawaras nach Hause zurück, weckte seinen Sohn und seine Frau; und nachdem sie wach und aufgestanden waren, erzählte er ihnen Alles, was Lakschmi gesprochen hatte. Nach dieser Erzählung sprach Saktiwaras voll Freude: Glücklich bin ich, daß ich im Stande bin, zur Erhaltung des Reiches unseres Herrn nützlich sein zu können. Welcher Grund zur Zögerung ist noch vorhanden, da zu einem solchen Werke das Lebensopfer sehr rühmlich ist? Die Mutter sprach: Wenn wir das nicht thun, was unserer Familie frommt, durch welche andere That sollen wir den großen Sold vergelten? Nachdem sie so beschlossen hatten, gingen alle in den Tempel der Glücksgöttin, und nachdem Wirawaras diese verehrt hatte, sprach er: O Göttin, sei gnädig, laß den König Sudrakas glücklich sein, und nimm dieses Opfer an. Nach diesen Worten schlug er dem Sohne das Haupt ab. Jetzt dachte aber Wirawaras bei sich: Da nun der Sold des Königs verdient ist, ist mir das Leben ohne den Sohn eine Qual, und schnitt sich hierauf selbst den Hals ab. Dasselbe that sodann auch seine Frau aus Trauer über ihren Gemahl und Sohn. Nachdem der König dieß Alles gehört und gesehen hatte, sprach er voll Bewunderung bei sich:

Die niedern Wesen leben und sie sterben auch wie ich,
Doch diesem gleich ist Keiner hier gewesen, wird je sein. 100.

Nachdem ich diesen verloren habe, liegt mir nichts mehr an dem Königreich. Als er jetzt das Schwert erhob, um sich selbst den Hals abzuschneiden, erschien plötzlich die Glücksgöttin selbst in leiblicher Gestalt, faßte ihn bei der Hand und sprach: Mein Sohn, genug des Opfers, dein Reich wird jetzt nicht zu Grunde gehen. Der König warf sich

vor ihr nieder und sprach: Göttin, was sollte mir nun an dem Reiche und dem Leben liegen? Wenn ein Mitleiden mir werden soll, so möge Wirawaras mit Frau und Sohn wieder leben, wo nicht, so gehe ich auf dem Wege weiter, den ich eingeschlagen habe. Die Göttin sprach: Ich bin von deiner ausgezeichneten Tugend und der Liebe deines Dieners ganz gerührt, gehe hin und sei glücklich; jener Königssohn soll auch mit Frau und Sohn wieder ins Leben zurückkehren. Nach diesen Worten verschwand sie. Der König verneigte sich vor ihr, ging unbemerkt weiter, kehrte in seinen Palast zurück und schlief ein. Wirawaras, der mit Frau und Sohn das Leben wieder erlangt hatte, ging in seine Wohnung. Als er hierauf wieder an dem Thore des Königs stand und von dem König gefragt wurde, antwortete er: Mein König, nachdem mich die weinende Frau gesehen hatte, verschwand sie, weiter weiß ich nichts. Als der König diese Worte vernommen hatte, dachte er gerührt bei sich: Wie kann ich diesen hochherzigen Mann genug ehren? Es heißt:

Der Reiche spreche freundlich, und der Held sich nicht zum eig'nen Lob,
Der Milde gebe nicht Unwürdigen, der Muth'ge sei nicht hart. 101.

Dieß ist das Kennzeichen eines großen Mannes, und dieß trifft ganz bei ihm zu. Am folgenden Morgen versammelte der König die Uebrigen, erzählte die ganze Begebenheit und gab ihm aus Gnade das Königreich von Karnatas.

Wie, ist darum ein Fremdling blos wegen seiner Abkunft schlecht? Unter diesen gibt es gewiß auch gute, schlechte und mittelmäßige. Der Flamingo sprach:

Wer rathet, was zu unterlassen ist,
Ist der ein Rath nach eines Königs Wunsch?
Wohl besser ist's, es mach' dem Herrscher Pein,
Als er verderb' durch Ungerechtigkeit. 102.

Wenn Arzt und Lehrer und auch Rath des Fürsten sprechen schmeichelhaft,
Dann wird er bald des Lebens, und der Tugend auch des Schatz's beraubt. 103.

Höre auch dieses, o König:

Was einst ein Sündenreiner hat erlangt, das wird mir auch zu Theil;
Sieh, ein Barbier erschlug den Bettler habsuchtsvoll, und büßte es. 104.

Der König fragte: Wie geschah dieses? Der Minister erzählte: In der Stadt Ayodhya ist ein Krieger Namens Tschudamanis (Kronjuwel). Dieser verehrte des Reichthums wegen den Gott, welcher den Halbmond als Kronjuwele trägt, mit großem Eifer. Nachdem er von den Sünden gereinigt war, erschien ihm der Gott im Schlafe. Durch des Gottes Gnade wurde er von dem Gotte des Reichthums angewiesen, morgen, wenn er rasirt sei, einen Stock in die Hand zu nehmen, sich hinter der Thüre seines Hauses zu verstecken, und wenn er einen Bettler in den Hof kommen sehe, denselben unbarmherzig mit dem Stocke todtzuschlagen. Dieser Bettler werde dann ein von Goldstücken voller Topf sein, wovon er Zeit Lebens nach Wunsch leben könne. So geschah es denn auch. Als dieses der Barbier sah, der um ihn zu rasiren berufen wurde, dachte er bei sich: Ei, das ist ein Mittel um Schätze zu erlangen, warum sollte ich dieses nicht auch thun? Der Barbier versteckte sich täglich auf diese Weise mit einem Stocke in der Hand und erwartete die Ankunft eines Bettelmönchs, und als einmal einer kam, schlug er ihn mit dem Stocke todt. Wegen dieses Verbrechens wurde dann der Barbier von den Beamten des Königs hingerichtet und gab seinen Geist auf. Deßwegen sage ich: Was einst ein Sündenreiner hat erlangt u. s. w.

Der König sagte:

Wie, hat wohl Jemand durch Erzählung alter Thaten recht erkannt,
Ob Fremde theilnahmlos, ob's Freunde oder nur Betrüger sind? 105.

Man gehe nun und vollziehe, was beschlossen ist. Tschitrawarnas ist am Malayagebirge, was ist nun zu thun? Der Minister sprach: Aus dem Munde des angekommenen Kundschafters habe ich vernommen, daß Tschitrawarnas wenig auf den Rath des Geiers, seines ersten Ministers achtet, deßwegen wird der Thor auch leicht zu besiegen sein. Man sagt ja:

Der Feind, der habsuchtsvoll und grausam, träg und schlecht, auch sorglos und nicht fest,
Der furchtsam, thöricht ist, die Schlacht verschmäht, wird leicht wohl zu besiegen sein. 106.

Solange dieser unsere Festung nicht belagert, so beordere man den Kranich und die übrigen Feldherrn, die Armee desselben auf dem Marsche über Flüsse, Berge und durch Wälder zu schlagen.

Der Feind, der durch den langen Marsch ermüdet,
Von einem Fluß, Berg und Wald gehemmt,
Durch großen Brand in Schrecken ist gerathen,
Von Hunger und von Wassersnoth gequält,
Der wegen Nahrungsmittel ist verlegen,
Von Krankheit und von Hungersnoth bedrängt,
Dem es am Muthe fehlt und klein an Truppen,
Durch Regen und auch Wind sich aufgelöst,
Mit Sümpfen, Nebel, Wasser mühsam ringt,
Dann in Verwirrung räuberisch und flüchtig,
Ein solches Heer bekämpf' der König muthig. 107—109.

Ein Heer, das in der Furcht vor Ueberfall durch Wachen müde ist,
Am Tage schläft, von Schlaf betäubt ist, überfalle stets der Fürst. 110.

Diese zogen aus, griffen das Heer des sorglosen Königs bei Tag und Nacht an und schlugen es. Auf diese Weise wurden viele Truppen und Feldherrn des

Tschitrawarnas getödtet. Dadurch wurde der König sehr niedergeschlagen und sprach zu seinem Minister Duradarsi: Mein Bester, wurden wir überlistet, oder habe ich einen Fehler gemacht? Man sagt ja:

Kaum ist ein Reich gewonnen, wird es schon dem Untergang geweiht,
Das Glück zerstört ein Fehler wie das Alter hohen Schönheitsglanz. 111.

Auch heißt es:

Wer geschickt, erlanget Glück, wer mächtig ist, Gesundheit, wer gesund, nur Freuden,
Wer bemüht ist, Wissenschaft, und wer sich selbst beherrschet, Tugend, Ruhm und Schätze. 112.

Der Geier sprach:

Ein kenntnißloser König auch gelangt durch grauer Weisen Dienst
Auf grünen Zweig dem Baume gleich, der nah' an Wasserbächen steht. 113.

Man sagt aber auch:

Trunksucht, Frauenliebe, Jagd und Spiel, Geldverlegenheiten,
Schelten, übereiltes Urtheil stürzen Fürsten ins Verderben. 114.

Nicht wer der Heftigkeit des innern Dranges folgt,
Nicht wessen Inneres von List erfüllet ist,
Kann übermenschliche Gewalt erlangen hier,
Bei Selbstbeherrschung nur und Tapferkeit weilt Glück. 115.

Obgleich du die Stärke deines Heeres gesehen hast, hast du doch von ungestümmem Drange hingerissen meine Vorschläge verworfen und hart getadelt. Dieß ist nun die Frucht deiner Widerspänstigkeit. Daher sagt man:

Sieh, treffen nicht der Leitung Fehler stets den schlechten Rath?
Wen quälen Leibes-Schmerzen nicht, der Ungesundes ißt?
Wen macht ein großes Glück nicht stolz, wen tödtet nicht der Tod?
Wen plagen nicht die sinnlichen Gelüst', die er erweckt? 116.

Da dachte ich auch: Es fehlt dem König am Verstand, wie könnte er sonst den Mondschein der Lehren der Weisheitsbücher durch die Fackeln seiner Worte verdunkeln? Man sagt ja:

Was nützet dem ein Buch, dem der Verstand abgeht,
Was hilft ein Spiegel dem, der keine Augen hat? 117.

Dann schwieg ich. Der König faltete die Hände und sprach: Mein Theuerster, es ist meine Schuld. Sage mir nur, wie ich mit dem Rest des Heeres mich zurückziehen und ohne gänzliche Niederlage das Windhyagebirge erreichen kann. Der Geier dachte bei sich: da muß man helfen, denn es heißt:

Vor Göttern, Lehrern, Opfern, vor dem König und Brahman,
Vor Kindern, Greisen, Kränklichen beherrsche man den Zorn. 118.

Er lachte laut und sprach: Fürchte nicht! fasse Muth! Höre, o König:

Bei getheilter Meinung zeigt sich der Verstand des Rathes, in der Schweren Krankheit der des Arztes, doch steht es gut, wer ist nicht weise? 119.

Die Unverständigen, nur Kleines wagend, werden leicht verwirrt;
Die Kundigen, auch Großes unternehmend, werden nicht bestürzt. 120.

Wenn deine Majestät die Festung nach der Eroberung verläßt, werde ich dich in kurzer Zeit mit Ruhm, Herrlichkeit und Heer auf das Windhyagebirg führen. Der König sagte: Wie kann dieß mit einem so kleinen Heer geschehen? Der Geier erwiederte: Mein König, dieß Alles wird geschehen, denn wenn derjenige, welcher den Sieg erringen will, nur nicht zögert, wird der Erfolg des Sieges gewiß sein. Wir müssen nun die Festung erobern.

Hierauf kam der Kundschafter, die Krähe, zurück, und erzählte dieses Hiranyagarbas, indem er sprach: Majestät, der König Tschitrawarnas rückt mit seinem kleinen Heere heran, um nach dem dummen Rathe des Geiers die Festung zu belagern. Der Gänsekönig sagte: Was ist nun zu thun? Der Flamingo erwiederte:

Man muß nun in dem Heere vor dem Thore die Guten und Schlechten ausscheiden, und nach Verdienst große Gnadengeschenke an Gold, Kleidern und andern Gegenständen vertheilen; denn es heißt:

Wer einen Pfenning sucht, der nicht am Wege liegt,
Als wäre er wohl mehr als tausend Goldstück werth,
Am rechten Ort, vor Schwertern mild die Hand aufthut,
Den Löwenmann verläßt die Glückesgöttin nicht. 121.

Auch sagt man:

Für Opfer und Vermählung, Unglück,
Für Feindes Sturz und Ruhmes Thaten,
Für Freunderwerbung, theure Frauen,
Verwandte, die in Armuth leben,
Ist nie zu groß des Fürsten Aufwand. 122.

Deßwegen sagt man auch:

Der, welcher eine kleine Ausgab' scheut,
Verliert zuletzt doch seinen ganzen Schatz,
Ist der vernünftig, der aus großer Furcht
Vor Zoll ein Goldgefäß zurückeläßt? 123.

Der König sagte: Wie sollte man unter diesen Umständen jetzt einen so großen Aufwand machen, man sagt ja, daß man den Schatz für einen Unglücksfall sparen soll. Der Minister erwiederte: Wie kann ein Glücklicher unglücklich werden? Der König sprach: Die Glücksgöttin Lakschmi zürnt doch auch zuweilen. Der Minister entgegnete: Aufgehäufter Reichthum geht verloren, daher solltest du die große Sparsamkeit aufgeben und deine Soldaten mit Geschenken beehren. Man sagt ja:

Die einander kennen und zufrieden,
Auch bereit das Leben aufzuopfern,
Gutgeartet sind, geehret werden,
Sind auch fähig, Feinde zu besiegen. 124.

Und:

Die Krieger, welche kräftig, gutgeartet und ausdauernd sind,
Zusammt ernährt, auch nur fünfhundert schlagen eines Feindes Heer. 125.

Den Unverständ'gen, Heftigen, der Plane stört, verschmähen selbst
Die Guten, wie erst And're, wie die Gattin den Dhanwantaris. 126.

Wahrhaftig, tapfer und freigebig, sind die schönsten Tugenden
Des Landesherrn, denn ohne diese sinkt er bald zur Schmach herab. 127.

Auch die Minister müssen gewiß geehrt werden. In dieser Hinsicht heißt es ja:

Mit wem wohl Einer ist vertraut, mit dem genieß' er den Ertrag,
Nur der Vertraute sei gesetzt wohl über Leben und den Schatz. 128.

Der König, welcher nicht auf seines weisen Rathes Mahnung hört,
Vom Sturm der Thorheit fortgerissen, stürzet in der Sorgen Meer. 129.

Höre auch dieses, mein König:

Wer Lust und Zorn beherrscht und seinen Schatz mit Sparsamkeit bewahrt,
Wer seiner Diener stets gedenkt, die Muttererde segnet ihn. 130.

Die Diener, deren Loos beim Landesherrn Gewinn und auch Verlust,
Hat er sie einmal angestellt, verachte er sie nimmermehr. 131.

Versinkt ein Fürst, von Thorheit blind, ins Sorgen-Meer,
So reicht dem Sinkenden der treue Rath die Hand. 132.

Hierauf trat Meghawarnas vor, verneigte sich und sprach: Mein König, würdige mich eines Blickes. Der Feind steht kampflustig vor dem Thore. Auf Befehl deiner Majestät will ich ausrücken, meine Macht an den Tag legen, und mich meiner Schuld gegen deine Majestät entledigen. Der Flamingo sprach: Nein, nicht so! Wenn wir ausrücken und draußen kämpfen, so ist der Schutz der Festung unnütz.

Verläßt das Krokodil den Strom, so wird es leicht verwirrt,
Verläßt der Löwe seinen Wald, so ist er einem Schakal gleich. 133.

Mein König, komm selbst und schau dem Kampfe zu:
Der König sende seine Truppen aus und schau die Kämpfer selbst,
Gebärdet sich ein Hund nicht wie ein Löwe, wenn der Herr ihn reizt? 134.

Bald darauf zogen Alle vor das Thor der Burg und begannen einen großen Kampf. Am folgenden Tage sprach Tschitrawarnas zu dem Geier: Mein Theuerster, führe nun dein Versprechen aus. Der Geier sprach: Höre:

Die Festung, die nicht lange hält, zu klein ist, wo der Thor und Schlechte herrscht,
Die nicht bewacht wird, feige Krieger hat, ist eine fehlervolle Burg. 135.

Das ist hier nicht der Fall.

Empörung und Belagerung, Erstürmung und ein rasches Heer,
Sind dann vier Mittel, welche einer Festung wohl bereiten Sturz. 136.

Man muß sich auch anstrengen, so gut man kann. Hierauf sagte er ihm ins Ohr: So sei's. Ehe die Sonne aufgegangen war und während der Kampf an den vier Thoren begann, zündeten die Leute des Meghawarnas die in der Festung stehenden Häuser an. Als man das Geschrei hörte: Die Festung ist eingenommen! Die Festung ist genommen! und das Feuer an mehreren Häusern auflodern sah, begaben sich die Soldaten des Gänsekönigs und die übrigen Festungsbewohner schnell in den See. Denn man sagt:

Wenn gut ein Plan, ein Wagstück und ein Kampf ist und die Flucht,
So führ' es aus zur rechten Zeit nach Kräften, zög're nicht. 137.

Der Gänsekönig, der wegen seiner weichlichen Natur nur langsam geht, wurde mit dem Kranich von dem Feldherrn des Tschitrawarnas, dem Hahn, eingeholt und umringt. Der König Hiranyagarbas sprach:

Mein Feldherr, Sarasas, in meinem Dienste sollst du dein Leben nicht einbüßen. Du kannst noch entkommen; gehe, und begib dich ins Wasser, und mache meinen Sohn Tschudaratnas (Kronperle) in Uebereinstimmung mit Saradschnas zum König. Der Kranich erwiederte: Mein König, sprich nicht ein so hartes Wort. So lange Sonne und Mond scheinen, soll mein Herr Sieger sein. Ich bin noch Festungskommandant, daher mag der Feind nur über die Schwelle der Festung treten, wenn sie von meinem Fleisch und Blut bespritzt worden ist. Mein König:

Den König, der geduldig und wohlwollend,
Auch tugendreich, den findet man nicht leicht.

Der König sagte: Es heißt auch so:

Den Diener, glaube ich, der rein, geschicklich,
Und treu ergeben, trifft man auch nicht leicht. 138.

Der Kranich sagte: Mein König, höre auch dieses:

Wenn wir den Kampf vermeiden, dann der Tod uns nicht mehr furchtbar wär',
Dann wäre wohl zu rathen, schnell an einen andern Ort zu geh'n;
Da kein Geschöpf, das Leben hat, des Todes Macht entfliehen kann,
Wie thöricht wäre es, den Ruhm zu opfern eitler Todesfurcht. 139.

In dieser eiteln Welt, die unstät wie des Meeres Welle ist,
Gibt man aus reiner Tugendkraft für And'rer Wohl sein Leben hin. 140.

Dich, mein Herr, muß man als König immer am Leben zu erhalten suchen; denn es heißt:

Verlassen von dem Herrn besteht der Staat nicht mehr, der mächtig war,
Was nützt der Götter Arzt, wenn abgelaufen ist die Lebenszeit? 141.

Sieh, wenn ein Fürst die Augen schließt, so schließet sie das ganze Land,
Und wie der Lotus sich erschließt beim Sonnenaufgang, so auch hier. 142.

Ein Herrscher und ein Rath, Gebiet und Festung, Schätze, Heer
und Freund,
Und Unterthanen, Bürgerstände sind die Glieder eines Reichs. 143.

Da ist aber der König das erste Glied.

Nun griff der Hahn den Leib des Gänsekönigs an und verwundete ihn mit den Krallen und dem Schnabel. Der Kranich eilte schnell herbei, und deckte den König mit seinem eigenen Leibe. Während nun Sarasas von den Krallen und dem Schnabel des Hahns zerfleischt wurde, stürzte sich der König, der von demselben mit seinem Leibe gedeckt wurde, in das Wasser. Hierauf wurde auch der Hahn durch die Schnabelwaffe des Heerführers getödtet; endlich wurde auch Sarasas durch eine Schaar Vögel ums Leben gebracht. Der König Tschitrawarnas begab sich sofort in die Burg, nahm die daselbst befindlichen Vorräthe, und zog, während die Sänger seinen Sieg feierten, in sein Lager zurück.

Die Söhne des Königs sprachen: In dem Heere des Gänsekönigs ist jener Kranich ein Tugendheld, da durch sein Lebensopfer der König gerettet wurde. Man sagt:

Die Küh' gebären Junge, alle doch nach Kühe-Art,
Wann einen Stier mit Hörnern, welche auf der Schulter
steh'n? 144.

Wischnusarman sprach: Möge jener Tugendheld, der durch seine Tugend die Sternenwelt erreicht hat, in Begleitung von den Göttern die Seligkeit des Himmels erlangen. Es heißt ja:

Die Helden, die im Kampfe selbst ihr Leben opfern für den Herrn,
Die ihrem Herrn so treu, und geschickt, sind auf dem Himmelsweg. 145.

Ein Held, der von den Feinden eingeschlossen fällt,
Erlangt die ew'ge Welt, wenn er nicht Feigheit zeigt. 146.

Auch dieses möge in Erfüllung gehen:

Wenn ihr als unsre Landesherrn mit Elephanten, Pferden, Fuß-
volk Kriege führt,
Dann möge euer Feind durch weisen Plan geschlagen in der Berge
Schluchten flieh'n. 147.

Viertes Buch.

Wischnusarman sprach hierauf: Da nun der Krieg dargestellt ist, muß man auch von dem Frieden reden, wovon das erste Versepaar also lautet:

In dem großen Kampfe wurde beider Fürsten Heer geschlagen,
Durch Vermittelung der Räthe ward der Friede bald geschlossen. 1.

Die Söhne des Königs fragten: Wie geschah dieses? Wischnusarman erzählte: Der Gänsekönig sagte: Wer hat unsere Festung in Brand gesteckt? Ein Fremder oder Einer, der von den Feinden in unsere Festung geschickt wurde? Der Flamingo sprach: Mein Herr, der König der Raben, Namens Meghawarnas, wird mit seinem Gefolge nicht mehr gesehen. Ich glaube, daß dieser es gethan hat. Der König dachte einen Augenblick bei sich und sprach: Es mag wohl sein, allein wie groß ist mein Unglück! Man sagt ja:

Da ist das Schicksal schuld und nicht der tapf're Mann;
Denn wer zerstört sein Werk, das er nur halb vollbracht? 2.

Der Minister sagte: Man sagt auch so:

Kommt Einer in Verlegenheit,
So tadelt er des Schicksals Macht;
Der Unverständige erkennt
Nicht leicht den Fehler, den er macht. 3.

Auch:

Wer auf Freundes Reden, die nur Gutes wünschen, doch nicht achtet,
Dem ergeht es, wie der dummen Schildkröt', die herabgefallen. 4.

Der König fragte, wie dieß geschehen sei. Der Minister erzählte: Im Lande Maghadas ist ein See, Phullotpalas

genannt, wo seit langer Zeit zwei Gänse wohnten. Als Freund derselben war daselbst auch eine Schildkröte. Als einst Fischer dahin kamen, sprachen sie: Jetzt wollen wir ausruhen und morgen dann Schildkröten, Fische und dergleichen fangen. Nachdem die Schildkröte dieses gehört hatte, sprach sie zu den Gänsen: Freunde, habt ihr die Rede der Fischer gehört? Was ist nun anzufangen? Die Gänse sprachen: Wir wollen morgen sehen, was das Zweckmäßigste ist, und das wollen wir dann ausführen. Die Schildkröte erwiederte: Nein, nicht so, denn es geht mir gewiß schlecht. Man sagt ja:

Wer Vorsicht übet, wenn das Unglück fern, und Klugheit, wenn es nahe ist,
Die Beiden trifft das Unglück nicht, wer kommen läßt, was kommt, den trifft der Tod. 5.

Die Gänse fragten: Wie geschah dieses? Die Schildkröte erzählte: Als einst drei Fische auch solche Fischer an diesen See kommen sahen, sagte einer dieser Fische, der vorsichtiger Natur war: Ich begebe mich wieder auf den Grund des See's, und nach diesen Worten begab er sich in die Tiefe des Wassers. Der andere, der besonders klug war, sprach: Was in einem zukünftigen Fall zu thun ist, das soll geschehen, wenn der Fall wirklich eintritt.

Wer im Unglücksfall gefaßt ist, der ist weise,
Wie die Frau, die dem Gemahl den Liebsten läugnet'. 6.

Der Schicksalsfisch fragte: Wie machte sie es? Der Kluge erzählte: In Wikramapuras ist ein Kaufmann Namens Samudradattas (Meergab), dessen Frau Ratnaprabha (Perlenglanz) lange in Liebesverhältnissen mit ihrem Diener stand. Als sie einmal den Diener küßte, wurde sie von Samudradattas gesehen. Die ungetreue Frau lief schnell ihrem Gemahl entgegen und sprach: Die Enthaltsamkeit dieses Dieners muß

groß sein, da er den Kampher ißt, den man für dich geholt hat. Ich habe den Kamphergeruch so eben an seinem Munde gerochen. Als dieses der Diener hörte, sprach er im Zorn: Wenn in dem Hause eine solche Sitte herrscht, daß die Hausfrau jeden Augenblick an des Dieners Mund riecht, wie kann ein Diener da bleiben? Hierauf machte er sich auf und ging fort, wurde aber wieder besänftigt, zurückgeführt und mit Mühe erhalten. Deßwegen sage ich: Wer im Unglücksfall gefaßt ist u. s. w.

Der Schicksalsfisch sprach: Was unmöglich ist, wird nicht geschehen u. s. w. Als am folgenden Morgen der Kluge im Netz gefangen wurde, stellte er sich todt, und blieb so liegen, und nachdem er aus dem Netze geworfen war, machte er aus allen seinen Kräften einen Sprung in das tiefe Wasser. Der Schicksalsvertrauende wurde von den Fischern gefangen und getödtet. Deßwegen behaupte ich: Wer Vorsicht übet u. s. w.

Das muß geschehen, daß ich in einen andern See komme. Die Gänse sprachen: Wie solltest du gerettet werden, da du zu Land reisest? Die Schildkröte erwiederte: Das Mittel muß ausfindig gemacht werden, daß ich mit euch durch die Luft reise. Die Gänse sprachen: Wie sollte ein solches Mittel erfunden werden? Sie sprach: Ihr nehmet ein Stück Holz in den Schnabel, und ich werde mich mit dem Munde an dieses Holz hängen, und so werde ich durch die Kraft eurer Flügel weiter kommen. Die Gänse sagten: Dieses Mittel ist anwendbar, allein:

Der Kluge, der auf Hilfemittel sinnt, bedenk' auch den Erfolg,
Ichneumon fraßen eines dummen Kranichs Brut, obgleich er's sah. 7.

Die Schildkröte fragte: Wie geschah dieses? Es ist im Norden ein Berg Gridhrakutas (Geierhorn) genannt, wo

auf einem Feigenbaum an dem Ufer des Flusses Erawati Kraniche wohnen. Unter diesem Baume hielt sich eine Schlange in einer Höhle auf, welche die Jungen derselben fraß. Als ein alter Kranich das Jammergeschrei der Kraniche hörte, sprach er: Machet es so: Fanget Fische und leget dieselben in einer Reihe nacheinander von der Höhle des Ichneumon bis zu der Höhle der Schlange. Wenn dann die Ichneumon, die nach dieser Nahrung lüstern sind, herbeikommen, werden sie die Schlange gewiß sehen, und da sie von Natur aus Feinde derselben sind, sie auch umbringen. Nachdem sie dieß gethan hatten, geschah es auch so. Da hörten die Ichneumon das Geschrei der jungen Kraniche auf dem Baume, stiegen hinauf und fraßen alle Jungen. Deßhalb sage ich: Der Kluge, der auf Hilfemittel sinnt, bedenk' auch den Erfolg.

Wenn die Leute dich von uns getragen sehen, etwas sagen und du eine Antwort darauf gibst, so ist dein Tod gewiß. Deßhalb müssen wir hier bleiben. Die Schildkröte sprach: Wie, ich sollte so unklug sein? Ich werde nichts erwiedern. Nachdem sie es so gemacht hatten, sahen die Hirten die Schildkröte in diesem Zustande, liefen alle ihr nach und sprachen, der Eine: Wenn diese Schildkröte herabfällt, dann kocht und ißt man sie; ein Anderer: Man nimmt sie mit nach Hause. Als die Schildkröte diese harten Reden hörte, vergaß sie im Zorn ihren frühern Vorsatz und sagte: Asche sollt ihr essen, und indem sie dieses sprach, fiel sie herab. Diese nahmen und tödteten sie. Deßwegen sage ich: Wer auf Freundes Reden, die nur Gutes wünschen u. s. w.

Hierauf kam der früher ausgeschickte Kundschafter, der Kranich, zurück, und sprach zu ihm: Majestät, ich habe schon früher gesagt, daß man die Festung mustern

müsse, allein es ist nicht geschehen. Das ist nun die reife Frucht der Nachläßigkeit. Der Brand der Festung ist von dem Raben, Meghawarnas, dem Verbündeten des Geiers, gelegt worden. Der König seufzete und sprach:

Wer Feinden sein Vertrauen schenkt, es sei aus Neigung oder Gunst,
Erwacht wie der, der in dem Schlaf von einem hohen Baume fiel. 8.

Der Kundschafter sprach ferner: Nachdem Meghawarnas den Brand gestiftet hatte, und zurückgekehrt war, sprach Tschitrawarnas sehr gnädig: Meghawarnas soll in das Königreich von Karpuras eingesetzt werden, denn es heißt:

Verderb' das Werk des Dieners nicht, der pflichtgetreu gehandelt hat,
Erfreue ihn mit Lohn, Gesinnung, Worten und mit gnäd'gem Blick. 9.

Der Flamingo sprach: Mein König, hast du gehört, was der Kundschafter gesagt hat? Der König sagte: Und dann? und dann? Der Kundschafter erzählte: dann sprach der erste Minister, der Geier: Euer Majestät, das geht nicht an, man muß ihm eine andere Gnade erweisen. Es heißt ja:

Wer mit der Herrschaft ist betraut, wie nimmt man sie ihm wieder ab,
Was man den Niedrigen erweiset, ist geschrieben wie in Sand. 10.

Auch sagt man:

Wer nied'rer Abkunft ist, werd' niemals in der Großen Stand erhöht,
Wohl Niemand wünschet an dem Ort der Kronjuwelen einen Schuh. 11.

Auch so:

Erreichet der Gemeine einen Ehrenplatz,
So suchet er zu stürzen seinen Herrn,
Wie jene Maus, die in des Tigers Stand
Den frommen Büßer zu zernichten strebt'. 12.

Tschitrawarnas fragte: Wie verhielt sich dieses? Duradarsi erzählte: In des heiligen Gautamas Büßerwalde lebt ein frommer Mann, Namens Mahatapan (Großbüßer), der

einst in der Nähe seiner Einsiedelei eine junge Maus aus dem Schnabel eines Geiers herabfallen sah, und diese mitleidig mit wilden Reiskörnern aufzog. Als der fromme Mann bemerkte, daß eine Katze die Maus mit Eifer suchte, um sie zu verzehren, verwandelte er die Maus durch die Kraft seiner Buße in eine Katze. Als solche fürchtete sie sich vor dem Hunde, und er verwandelte sie deßwegen in einen Hund. Als Hund hatte sie eine große Furcht vor dem Tiger; daher machte er alsbald aus dem Hunde einen Tiger. Der fromme Mann betrachtete aber den Tiger nicht anders als seine Katze und die, welche diesen Büßer besuchten, sprachen: Dieser Heilige hat eine Maus in einen Tiger verwandelt. Der Tiger, der dieses hörte, dachte voll Aerger bei sich: so lange dieser Büßer lebt, wird die Erzählung von meiner ursprünglichen Gestalt, die mir keine Ehre macht, nicht aufhören. Nachdem er so bei sich gedacht hatte, wollte er den Büßer tödten. Als aber der Büßer dieß merkte, sprach er: Werde wieder eine Maus, und so wurde er wieder zur Maus. Deßwegen sage ich: Erreichet der Gemeine einen Ehrenplatz u. s. w.

Auch das Gegentheil, mein König, hat keine guten Folgen. Denn:
Den Storchen, welcher viele Fisch' gefressen hatte, groß und klein,
Hat wegen seiner großen Lüsternheit ein Krebs in Tod gestürzt. 13.

Tschitrawarnas fragte: Wie geschah dieses? Der Geier erzählte: In der Gegend von Malawas ist ein See, Padmagarbas genannt (Lotusschoß), an welchem ein alter Storch, den die Kraft verlassen hatte, verzweiflungsvoll erschien. Als ihn ein Krebs von ferne sah, fragte er ihn: Warum stehest du so da und suchst keine Nahrung? Der Storch erwiederte: Die Fische sind der Grund meines Lebens, diese alle sollen aber gewiß von den Fischern gefangen werden. Diese Rede

habe ich in der Nähe der Stadt gehört; wenn mir nun die Nahrung fehlt, so steht mir der Tod bevor. Da ich nun dieses voraussehe, bekümmere ich mich wenig mehr um die Nahrung. Als die Fische dieß hörten, dachten sie alle: Unter diesen Umständen erscheint er selbst als unser Retter, wir wollen ihn daher selbst fragen, wie es anzugehen ist.

Man sagt ja:

Verbind' dich mit dem Feind, der nützt, nicht mit dem Freunde, der betrügt,
An Schutz und an Beschädigung erkennet man den Freund und Feind. 14.

Die Fische sagten: Welches Rettungsmittel haben wir? Der Storch sprach: Das Rettungsmittel ist, in ein anderes Wasser zu gehen, wohin ich euch bringen will. Die Fische sprachen jedoch furchtsam: Es geschehe! Der treulose Storch nahm sie, einen nach dem andern, und verzehrte sie. Bald darauf sprach ein Krebs zu ihm: Höre, Storch, trage mich auch dorthin. Der Storch, der nach dem Fleische der Krebse, das er früher nie genossen hatte, lüstern war, faßte ihn sanft und trug ihn fort. Nachdem er ihn dahin getragen hatte, drückte er ihn am Boden fest. Als der Krebs den Boden voll von Fischgräten sah, sprach er bei sich: Ach ich Unglücklicher, ich bin verloren! Es sei! doch will ich jetzt das den Zeitumständen Angemessene versuchen. Nachdem er so bei sich gedacht hatte, schnitt er dem Storch, der den Hals ausstreckte um ihn zu tödten, mit seiner Scheere den Hals ab. Deßwegen sage ich: Den Storchen, welcher viele Fische gefressen hatte u. s. w.

Da sprach der König ferner: Höre mein Minister, auch habe ich so gedacht: Wenn Meghawarnas dort König ist, wird er uns die besten Erzeugnisse von Karpuras hieher schicken, und wir werden dann in

großer Freude auf dem Windhyagebirge bleiben. Duradarsi lachte und sprach:

Wer sich erfreuet eines Plans, den er noch nicht vollzogen hat,
Der wird getadelt wie der Priester, welcher die Gefäß' zerbrach. 15.

Der König sagte: Wie geschah dieses? Der Minister erzählte: In der Stadt Dewikottas lebte ein Brahman, Namens Dewasarman (Gotthold). Er bekam zur Zeit der Nachtgleiche einen Topf voll Getreide, er nahm denselben und legte sich in der Ecke einer Bude voll Töpfergeschirr nieder und schlief ein. In der Nacht dachte er bei sich: Wenn ich dieses Getreide verkaufe, bekomme ich zehn Kapardakas, mit diesen kaufe ich unter diesen Umständen andere Metzen, dann Geschirre und verkaufe sie wieder, und indem mein Vermögen immer wächst, kaufe ich Betel, Kleider und Anderes, und wenn ich ein Vermögen von hundert Tausend erworben habe, dann heirathe ich vier Frauen. Gegen diejenige, welche unter diesen die schönste ist, werde ich besonders zärtlich sein, wenn aber diese Frauen eifersüchtig aufeinander werden, und Streit anfangen, dann werde ich in Zorn gerathen und sie mit einem Stock auf diese Weise schlagen. In diesen Vorstellungen stand er auf und schlug mit dem Stocke um sich, wodurch der Topf des Getreides zertrümmert und viel Geschirr zerbrochen wurde. Auf das Geräusch des zerbrechenden Geschirrs eilte der Töpfer herbei, sah dieses, bezeugte dem Brahman wenig Achtung und führte ihn aus seinem Laden hinaus. Daher sage ich: Wer sich erfreuet eines Plans u. s. w.

Dann sagte der König dem Geier in der Stille: Mein Bester, sage mir, was ich jetzt thun soll. Der Geier erwiederte:

Wer den von Stolz bethörten König leitet,
Wie der, der wilde Elephanten führt,

Die lustbethört vom rechten Wege weichen,
Die Beiden ernten wahrlich keinen Ruhm. 16.

Höre mein König, ist die Festung durch den Muth unseres Heeres genommen worden, oder durch eine List von Eurer Herrlichkeit. Der König sprach: durch eure List. Der Geier erwiederte hierauf: Wenn man meinen Rath befolgen will, so müssen wir, da die Regenzeit nahe ist, in unsere Heimat zurückkehren, weil wir sonst im Lande des Feindes mit dem gleich starken Heere desselben in einen Kampf gerathen könnten, und dann der Rückzug in unser Vaterland sehr erschwert würde. Deßwegen sollten wir dem Glücke und Ruhme gemäß Frieden schließen und abziehen, da wir ja doch den Ruhm erlangt haben, die Festung zerstört zu haben. Das ist meine Meinung.

Wer immer seine Pflicht im Auge hat,
Und nicht d'rauf achtet, ob es angenehm,
Die Wahrheit sagt, die nicht gefällt,
Mit dem verweil' der König gern. 17.

Auch sagt man:

Wer sollt' so thöricht sein, des Freundes Heer, das Reich,
Sich selbst, den Ruhm auf's Spiel zu setzen in der Schlacht. 18.

Ferner sagt man:

Wer unentschieden siegt, der such' den Frieden mit dem gleichen Feind,
Man lass' den Sieg nicht zweifelhaft, so lehret selbst Wrihaspatis. 19.

Zuweilen finden beide Heere in dem Kampf den Tod;
Erschlugen sich die kräftegleichen Riesen einst nicht selbst? 20.

Der König fragte, wie dieß geschehen sei, und der Minister erzählte: Es fleheten einst zwei große Riesen, Sundas und Upasundas mit Namen unter großer Leibesqual aus Verlangen nach der Herrschaft über die Dreiwelt lange Siwas an. Als der Gott mit ihnen zufrieden war, sprach

er zu ihnen: Wählet nun euch eine Gnade, allein da sie sogleich durch den Einfluß Saraswatis mit Furcht verwirrt wurden, sprachen sie etwas Anderes aus als sie dachten, und sagten: Wenn der Hochheilige mit uns zufrieden ist, so möge uns der höchste Herr seine geliebte Gattin Parwati geben. Weil er ihnen nun nothwendig die Wahl gewähren mußte, gab er ihnen, den Thoren, im Zorne die Parwati. Als hierauf die beiden Weltüberwinder, von den Reizen ihrer Schönheit angelockt, und mit eifersüchtigem und von Sünde verfinstertem Gemüthe miteinander stritten, indem jeder sagte: Sie ist mein, und den Entschluß faßten, daß ein Mensch als Schiedsrichter darüber gehört werde, erschien ihr Gemahl selbst in der Gestalt eines alten Brahmanen und näherte sich ihnen. Sie fragten nun sogleich den Brahman: Wem von uns gehört diese, da wir sie durch unsere eigene Kraft erlangt haben? Der Brahman sprach:

Man ehre den Brahman, der Stände Haupt,
So auch den Krieger, wenn er tapfer ist,
Den Waisyas auch, der viele Schätze hat,
Den Sudras selbst, wenn er den Höhern dient. 21.

Ihr müsset nun die Pflicht der Krieger üben; ein Kampf soll zwischen euch entscheiden. Nachdem er so gesprochen hatte, sagten sie: Das ist gut gesprochen, greifen einander mit gleicher Kraft und zu gleicher Zeit an, und indem einer den andern verwundete, fanden beide den Tod. Daher behaupte ich: Wer unentschieden siegt u. s. w.

Der König sagte: Warum hast du das nicht früher gesagt? Der Minister erwiederte: Warum habt Ihr meine Worte damals verkehrt und mißverstanden? Der Krieg wurde damals nicht auf meinen Rath angefangen. Weil Hiranyagarbas friedfertig gesinnt ist, hätte man mit ihm nicht Krieg anfangen sollen. Man sagt ja:

Wer wahrhaft, ehrenfest, gerecht, wer niedrig, mächtig ist und
Brüder hat,
In mehren Schlachten schon gesiegt, die sieben sind's, mit den' man
Bündniß schließt. 22.

Wer Wahrheit liebt, bewahrt die Treue, und im Bündniß bleibt er fest;
Der Ehrenfeste scheut gewiß Gemeines selbst am Lebens-End'. 23.

Ein Jeder streitet gern für den Gerechten, der ergeben ist,
Die Liebe seiner Unterthanen und die Tugend stellt ihn fest. 24.

Auch mit dem Niedern schließe Bündniß, wenn Verderben nah,
Denn ohne seine Hilf' verschwenden And're nur die Zeit. 25.

Wie dicker Bambus, der mit Dornen fest verwachsen ist, nicht leicht
Herausgerissen wird, so der, den eine Brüderschaar umgibt. 26.

Mit einem Mächt'gen eine Schlacht zu wagen, rathe ich dir nicht;
Denn niemals geht die Wolke gegen Winde, die entgegen weh'n. 27.

Wie Dschamadagnis Sohn verehrt man den, der stets gesiegt,
Ein Jeder, überall und immer wegen seiner Macht. 28.

Mit wem der Siegesreiche immer Bündniß schließt,
Durch dessen Macht sind seine Feinde bald besiegt. 29.

Dieser König ist mit vielen Tugenden begabt, es ist daher mit ihm Friede zu schließen.

Nachdem Tschakrawakas das Gespräch Tschitrawarnas und des Geiers aus dem Munde des Kundschafters vernommen hatte, sprach er: Wir haben Alles vernommen. Geh nun, lieber Kranich, und wenn du ihr übriges Verfahren wahrgenommen hast, so kehre zurück. Hierauf fragte der Gänsekönig den Flamingo: Mein Minister, mit wem soll man kein Bündniß schließen? Diese möchte ich auch kennen lernen. Der Minister sprach: Eure Majestät, diese will ich nun bezeichnen:

Zwanzig sind es, die der Treue und der Tugend nicht ergeben,
Kinder, Greise, Kränkliche, die von den Ihrigen verstoßen, 30.
Feige, Habsuchtsvolle und die solche Unterthanen haben,
Wer untreuen Sinnes ist, der Sinnlichkeit zu sehr ergeben, 31.
Unentschloß'nen Rathes ist, der Götter und Brahmanen spottet,
Wer vom Schicksal ist bestürzt, nur auf das Schicksal hoffet, 32.
Wer von Hungersnoth betroffen, durch Heeresnoth verwirret,
Wer im Ausland weilet, viele Feinde hat, und die Zeit nicht achtet. 33.

Mit diesen schließe niemals Bündniß, sondern führe muthig Krieg,
Bald werden sie in Schlachten sich ergeben ihrer Feinde Macht. 34.

Für ein Kind will man nicht kämpfen, das noch nicht in Anseh'n stehet,
Denn ein Knabe weiß noch nicht des Kampfes Preise zu vertheilen. 35.

Den Greis, den seine Kraft verlassen, und den Kränklichen
Verachten selbst die eig'nen Leute, daran zweifle nicht. 36.

Leicht zu stürzen ist, wer von den Seinigen verstoßen,
Die Verwandte stürzen ihn zu ihrem eig'nen Vortheil. 37.

Wer feigen Herzens Schlachten meidet, und wer selber lauft davon,
Ein Held wird selbst von feigen Leuten in der Schlacht verlassen sein. 38.

Für Habsuchtsvolle kämpfen die Genossen nicht, er theilt nicht mit;
Die Habsuchtsvollen tödten ihn, wenn sie von Beute sind gereizt. 39.

Wer kein getreues Volk erlangt, der wird verlassen in der Schlacht;
Wer sich der Sinnlichkeit zu sehr ergibt, wird bald bezwungen sein. 40.

Wer verschied'ner Räthe Meinung folgt, wird selbst verhaßt den Räthen,
Weil er wankelmüthig ist im Handeln, wird er auch verachtet. 41.

Wer Götter und Brahmanen nicht verehrt aus eig'ner Tugend Stolz,
Der wird gewiß gestürzt wie der, der lässig ist aus Schicksals Furcht. 42.

Der Schicksalsgläub'ge handelt nicht nach eig'ner Kraft,
Er denkt, das Schicksal ist an Glück und Unglück schuld. 43.

Wer unter Hungersnoth zu leiden hat, ist selbst in größter Noth,
Wer ausgelass'ne Truppen hat, der findet keine Kraft zum Kampf. 44.

An fremdem Orte wird man leicht von einem kleinen Feind besiegt,
Im Strom bewältigt Elephanten selbst ein kleines Krokodil. 45.

Wer von vielen Feinden eingeschüchtert, gleicht der Taube in der Habicht' Mitte,
Auf dem Weg', auf dem er geht, auf selbem wird er immer auch verfolget werden. 46.

Wer zur Unzeit ausrückt, wird von dem, der Zeit benützt, geschlagen,
Wie die Krähe, der die Eul' um Mitternacht die Augen raubte. 47.

Mit dem, der Treue und das Recht nicht achtet, schließe Bündniß nie,
Denn ist ein Bund geschlossen, bald verletzt er ihn aus Schlechtigkeit. 48.

Auch noch Anderes will ich darstellen. Friede, Kampf, Position, Marsch, Schutzbündniß, Theilung der Armee sind sechs Arten. Im Anfang des Unternehmens List, Vorrath an Leuten und Schätzen, Benützung der Gegend und Zeit, Abwehr des Unglücks, Vollendung des Geschäfts sind fünf Rathschläge. Versöhnung, Geschenke, Spaltung im feindlichen Heer und Züchtigung sind vier Hilfsmittel. Die Macht der Stärke, die Macht des Rathes und die Macht der Herrschaft sind drei Hauptmächte. Diejenigen, welche dieses Alles wohl überlegen und mit Weisheit nach dem Siege streben, sind wahrhaft groß. Denn es heißt:

Das Glück, das man selbst um den Preis des Lebensopfers nicht gewinnt,
Das eilet, wenn auch unbeständig, doch der Weisen Wohnung zu. 49.

Ferner:

Wer seinen Schatz vertheilt, und den Spion
Verborgen schickt, den Plan gar heimlich hält,
Und mit den Untergeb'nen freundlich spricht,
Beherrscht die ganze Erde bis ans Meer. 50.

Aber, mein König, wenn auch jener große Minister Geier einen Friedensvorschlag macht, wird der König aus Stolz über den gewonnenen Sieg demselben nicht beistimmen. Man mache es daher so: Unser Freund, der Kranich, König von Sinhalas, Namens Machabalas (Großkraft), errege in Dschambu Unruhen. Man sagt ja:

Heimlich zieh' der Held zu Feld mit einem starken Heer, in Hitze
Setz' er gleichem Feinde zu, wenn sie erschöpft, so schließ' man
Frieden. 51.

Der König sagte: So geschehe es! und gab dem Kranich Namens Wischitras einen geheimen Auftrag und sendete ihn nach Sinhalas. Da kam der Kundschafter zurück und sprach: Mein König, man höre nun, wie es sich dort verhält. Der Geier sprach nämlich: Mein Herr, Meghawarnas, der lange dort gewesen ist, weiß, ob jener König Hiranyagarbas des Friedens würdig ist oder nicht. Der König berief hierauf Meghawarnas und sprach: Welchen Charakter hat der König Hiranyagarbas und sein Minister, der Flamingo? Meghawarnas erwiederte: Majestät, der König Hiranyagarbas ist Yudhisthiras (dem berühmtesten Helden) gleich, zutraulich und wahrhaftig; auch findet man nirgends wohl einen Minister, der dem Flamingo gleichkommt. Der König sprach: Wenn es so ist, wie konntest du ihn denn täuschen? Meghawarnas erwiederte: Höre, mein König, ich wurde bei dem ersten Anblick von dem Minister erkannt, allein der König ist sehr zutrauensvoll, und wurde daher von mir getäuscht.

Es heißt ja:

Wer nach sich selber glaubt, der Schlechte rede stets die Wahrheit nur,
Der wird getäuscht, wie Diebe den Brahman um seinen Bock gebracht. 52.

Der König sprach: Wie so? Meghawarnas erzählte: In Gautamas Walde lebte ein Brahman, der ein Opfer gelobt hatte. Als dieser einst von einem Dorfe kam, wo er zu dem Opfer einen Bock gekauft hatte, und diesen auf der Schulter trug, wurde er von drei Dieben bemerkt. Diese sprachen unter sich: Es wäre ein vorzüglicher Streich, wenn wir durch eine List diesen Bock bekämen und verzehrten. Hierauf setzten sie sich unter drei Bäume in einer gewissen Entfernung von einander an dem Wege des Brahmanen. Dann wurde der Brahman, der seines Weges ging, von dem ersten der Diebe so angeredet: He, Brahman, warum trägst du einen Hund auf dem Rücken? Der Brahman erwiederte: das ist kein Hund, sondern ein Bock zu einem Opfer. Kurz darauf wurde er von dem zweiten, der sich in einiger Entfernung von dem ersten befand, auch so angeredet. Nachdem der Brahman dieß gehört hatte, stellte er den Bock auf den Boden, betrachtete ihn von allen Seiten, nahm ihn wieder auf die Schulter und ging in zweifelndem Sinne weiter. Man sagt ja:

Auch der Verstand der Guten wird durch schlechte Red' bethört,
Wer dieser traut, der büßt wie das Kameel das Leben ein. 53.

Der König fragte: Wie ging es diesem? Er erzählte: Auf dem Hügel eines Waldes ist ein Löwe, Namens Madotkatas (Luststolz), dessen Diener eine Krähe, Tiger und Schakal sind. Als diese einst umherschweiften, sahen sie ein Kameel, das sich von der Heerde verloren hatte, und fragten es: Woher kommst du? Nachdem es hierauf seine Geschichte erzählt hatte, nahmen sie es und stellten es dem Löwen vor. Dieser hieß es furchtlos sein, gab ihm den Namen Tschitrakarnas (Buntohr) und ließ es frei herumgehen. Als einst der Löwe krank war, und sie wegen der

starken Regengüsse keine Nahrung herbeischaffen konnten, waren sie in großer Verlegenheit. Da dachte die Krähe, der Tiger und Schakal bei sich: Wir müssen es dahin bringen, daß der König das Kameel tödtet, denn was liegt uns an dem Distelfresser. Der Tiger sprach: Wie ist das möglich, da ihm der König Sicherheit versprochen hat und es frei ist? Unter diesen Umständen wird der König aus Noth eine Sünde schon begehen. Denn man sagt:

Die Mutter läßt in Hungersnoth ihr Kind zurück,
Die Schlange frißt die eig'nen Eier in der Noth,
Wie, sollt' der Hungrige nicht eine Sünde thun,
Die Dürftigen verlieren bald das Mitgefühl. 54.

Auch sagt man:

Wer freudenvoll, berauscht, verrückt, verwirrt, gereizt und hungrig ist,
Wer habsuchtsvoll, bestürzt, verliebt und hastig, kennet nicht die Pflicht. 55.

Nachdem sie das bei sich beschlossen hatten, gingen sie alle zu dem Löwen. Der Löwe fragte sie: Habt ihr Etwas zu essen gefunden? Die Krähe sprach: Trotz aller Mühe haben wir Nichts gefangen. Da erwiederte der Löwe: Mit was sollen wir unser Leben erhalten? Die Krähe sprach hierauf: Wir gehen alle zu Grunde, weil wir die Nahrung verschmähen, die uns zu Gebote steht. Der Löwe sagte: Was ist das für eine Nahrung, die uns zu Gebote steht? Die Krähe sagte ihm ins Ohr: Tschitrakarnas. Der Löwe berührte hierauf die Erde und dann seine Ohren, und sprach: Wie sollte das geschehen, da ich ihm früher Sicherheit versprochen habe. Denn man sagt:

Nicht so hoch steht ein Geschenk an Rindern, Land, an Nahrung und an Wasser
Als das kostbarste Geschenk von allen, das die Sicherheit gewähret. 56.

Die Frucht des größten Opfers, welches jeden Wunsch erfüllt,
Dieselbe Frucht erlangt, der den beschützt, der Zuflucht sucht. 57.

Die Krähe sprach: Nicht der König soll ihn tödten, sondern wir werden es schon machen, daß er seinen eigenen Leib anbietet. Nachdem der Löwe dieß gehört hatte, schwieg er. Dieselbe ergriff diese Gelegenheit, theilte die Sache den Andern mit, versammelte diese und ging zu dem Löwen. Da sprach die Krähe: Euer Majestät, mit aller Mühe haben wir keine Nahrung gefunden; da aber mein König durch langes Fasten erschöpft ist, möge er mein eigenes Fleisch gänzlich verzehren. Es heißt ja:

Die Unterthanen haben ihre Wurzel in dem Landesherrn,
Der Fleiß nur, den wir auf des Baumes Wurzel wenden, trägt uns Frucht. 58.

Der Löwe sprach: Mein Bester, es ist besser, das Leben aufzugeben als eine solche Handlung zu begehen. Nach ihm sprach der Schakal ebenso, und der König erwiederte ebenfalls: Nein, nein, das geschieht nicht. Der Tiger sprach hierauf: Mit meinem Leibe soll der König sich das Leben fristen. Der Löwe sprach wieder: Nein, das ist nicht recht. Hierauf bot auch Tschitrakarnas, der Vertrauen gefaßt hatte, seinen Leib zum Geschenke an. Als er dieß sagte, riß ihm der Tiger den Leib auf, und er wurde getödtet und von Allen verzehrt. Deßwegen sage ich: Auch der Verstand der Guten u. s. w.

Als der Brahman nun weiter ging, wurde er von dem dritten Dieb ebenfalls angeredet: He, Brahman, warum trägst du einen Hund auf der Schulter? Auf diese Worte glaubte er gewiß, es sei ein Hund, verließ den Bock, wusch sich und begab sich nach Hause. Die Bösewichter nahmen den Bock und verzehrten ihn. Es ist daher wahr: Wer nach sich selber glaubt u. s. w.

Der König sprach: Meghawarnas, wie hast du mitten unter den Feinden so lange bleiben, und ihr

Zutrauen gewinnen können? Meghawarnas sagte: Mein Herr, was thut man nicht, wenn man das Glück des Königs und einen eigenen Vortheil gewinnen will? Denn höre:

Trägt man nicht das Holz selbst auf dem Kopfe, um es zu verbrennen?
Stromesfluthen stürzen Bäume, deren Wurzel sie bespülen. 59.

So sagt man auch:

Der Kluge trägt die Feinde auf dem Rücken, wenn er Plane hat,
Gleichwie die alte Schlange, welche Frösche trug und diese fraß. 60.

Der König fragte: Wie machte sie es? Meghawarnas erzählte: In einem alten Königsgarten lebte eine Schlange, Namens Mandawischas (Schwachgift). Weil sie wegen ihres hohen Alters sich ihre Nahrung nicht mehr erwerben konnte, legte sie sich auf dem Ufer eines Teiches nieder und blieb liegen. Als sie von ferne ein Frosch sah, fragte er sie: Warum suchst du deine Nahrung nicht mehr? Die Schlange erwiederte: Mein Theuerster, was magst du nach dem Schicksal eines Unglücklichen fragen? Da nun aber die Neugierde in ihm erwachte, sagte er zu der Schlange: Du solltest mir es doch erzählen. Die Schlange sprach: Ich Bösewicht habe in Brahmapuras durch ein unglückseliges Verhängniß den zwanzigjährigen, mit allen Tugenden gezierten Sohn eines gelehrten Brahmanen Namens Kaundilyas (Ohrring) gebissen. Als Kaundilyas seinen Sohn Susilas (Gutart) todt sah, fiel er von Schmerz überwältigt zu Boden und wälzte sich auf der Erde. Bald kamen alle seine Verwandten, die in Brahmapuras wohnten, zu ihm und besuchten ihn. Da sprach ein verständiger Hausvater Namens Kapilas (Braun) zu ihm: Weh, Kaundilyas, du bist sehr thöricht, daß du so jammerst, denn höre:

Da die Vergänglichkeit zuerst das neugebor'ne Kind umarmt,
Dann die Ernährerin, wie kann man dann zuletzt so traurig sein? 61.

Wohin gegangen sind der Erde Fürsten nun mit Heer und Macht,
Als Zeugen ihrer Scheidung steht noch heute fest die Erde da. 62.

Bald schwindet unser Leib dahin, zerfallen sieht man ihn nicht mehr;
So wie ein ungebranntes Lehmgefäß im Wasser sich auflöst. 63.

Es nähert sich der Tod den Lebenden mit jedem Tage mehr,
Wie dem Verbrecher, den man auf den Richtplatz führt, mit jedem Schritt. 64.

Vergänglich ist die Jugend, wie es Schönheit, Leben, Schätze sind,
Wie Herrschermacht und Freundesumgang, Weise bauen nicht darauf. 65.

So wie im großen Ocean ein Holzstück auf ein anderes stoßt,
Und durch den Stoß sich wieder trennt, so treffen wir im Leben uns. 66.

Und wie ein Wanderer nur kurze Zeit im Schatten ruhend weilt,
Und nach der Ruhe weiter geht, so ist des Menschen Lebenslauf. 67.

Wenn unser Leib entstanden aus den Elementen sich auflöst,
In seinen Mutterleib zurückzerfällt, was frommt die Klage hier? 68.

So viele Freunde sich ein Mensch erwirbt, die seinem Herzen lieb,
So viele Kummerpfeil' durchbohren bei der Trennung ihm das Herz. 69.

Nicht ewig wohnen wir beisammen, Einer mit dem Anderen,
Nicht mit dem eig'nen Leibe, wie viel weniger mit Anderen. 70.

Wer in der unheilvollen Welt, die keine Dauer hat,
Der Wasserblase gleicht, sein Heil erwartet, ist ein Thor. 71.

Vereinigung in dieser Welt bewirket immer Trennungsschmerz;
Mit der Geburt des Lebens rückt der Tod beständig näher an. 72.

Die Trennung von Geliebten, die unseres Glückes mit uns sich freu'n,
Ist schrecklich wie die Trennung von den Kindern, die uns eigen sind. 73.

Verwandte und auch Freunde, die in Mitleid trauern um den Freund,
Die stürzen ihn vom Himmel durch den Thränenstrom, der um ihn fließt. 74.

Wie Stromes Wasser immer hinfließt und nicht wiederkehrt,
So fließt des Menschen Leben hin beständig Tag und Nacht. 75.

Wer in der Welt, verbunden mit den Guten, hohes Glück genießt,
Wird, weil die Trennung unvermeidlich, an das Schmerzenjoch gespannt. 76.
Wohl darum wünschen Gute selbst mit Guten keinen Bund,
Denn für das Herz, das von der Trennung wund, ist nicht Arznei. 77.

Der Fürsten große Thaten, Sagaras und Anderer,
Die Thaten sind mit ihnen selbst verschwunden aus der Welt. 78.

Betrachten wir den harten Rächer, eines weisen Mannes Tod,
So werden uns're Kräfte schlaff, wie durch den Regen Lederstrick'. 79.

In welcher Nacht ein Tapferer im Mutterleib empfangen ward,
Von da an geht er steilen Weges täglich mehr dem Tode zu. 80.

So muß man die Welt betrachten, denn dieser Kummer ist die Folge von Unwissenheit. Höre:

Unwissenheit sei nicht die Ursach, wenn die Trennung Ursach ist,
Sonst müßte sich der Schmerz ja immer mehren, wie verging er dann? 81.

Fasse dich wieder, und gib das Nachdenken über den Kummer auf. Es heißt ja:

Denk' nicht daran, heißt die Arznei,
Die großen Kummers Wunde heilt,
Die nicht von Pfeilesschuß entsteht,
Und doch des Leibes Glieder löst. 82.

Auf diese Worte faßte sich Kaundilyas wieder, erwachte wie aus einem Traume, stand auf und sprach: Ich habe nun lange genug in dieses Hauses Hölle gewohnt, ich gehe in den Wald. Kapilas sprach ferner:

Im Walde herrschet auch die Leidenschaft,
Zu Hause oft Bezähmung wilden Sinn's,
Wer ohne Leidenschaft zu Hause weilt,
Und Gutes thut, der wohnt im Büßerwald. 83.

Es heißt auch:

Auch den ein Unglück traf, der übe Pflicht, auch wo er immer weilt,
Er handle gegen Alle gleich, der Stand ist nicht der Tugend Grund. 84.

Auch:

Wer um zu leben ißt, und das Geschlecht zu mehren sich vermählt,
Wer nur der Wahrheit wegen redet, der erlangt des Himmels Lohn. 85.

Dein eig'nes Selbst ist dir ein Fluß, ein heil'ger Ort,
Da ist der Wahrheit Wasser, und des Mitleids Fluth,
Der Tugend Ufer, bade dich nur in dir selbst,
Denn nicht durch Wasser wird gereinigt deine Seel'. 86.

Besonders höre auch dieses:

Wer diese unheilvolle Welt verläßt, die von Geburt und Tod,
Von Alter, Krankheit, Kummer überfließt, erlangt des Friedens
Glück. 87.

Es gibt nicht Glück und Unglück, jenes wird durch dieses erst erlangt,
Die Hilfe, die wir Leidenden erweisen, wird als Glück erkannt. 88.

Kaundilyas sprach: So ist es. Ich aber wurde von dem kummervollen Brahmanen verflucht mit den Worten: Von nun an sollst du Frösche tragen. Kapilas sprach hierauf: Da du nun für die Belehrung unzugänglich bist, indem dein Herz von Schmerz erfüllt ist, so höre, was zu thun ist:

Gesellschaft ist von ganzer Seel' zu meiden, kannst du dieses nicht,
Verbinde dich mit Guten, denn der Guten Umgang ist Arznei. 89.

Auch heißt es:

Die Liebe muß man gänzlich meiden, doch vermagst du dieses nicht,
So lenke sie zur eig'nen Frau, denn deine Frau ist dir Arznei. 90.

Nachdem Kaundilyas dieß gehört hatte, und das Feuer seines Schmerzes durch die Ambrosia der Belehrung des Kapitas gemildert war, nahm er nach der Vorschrift den Wanderstab.

Deßwegen bin ich hier, um nach dem Fluche des Brahmanen Frösche zu tragen. Sogleich ging der Frosch fort

und erzählte dieß dem König der Frösche, der in diesem Teiche herrschte. Der König der Frösche kam und stieg auf den Rücken dieser Schlange. Nachdem sie ihn auf dem Rücken hatte, bewegte sie sich in mannigfaltigen Kreisen umher. Als sie am andern Tage nicht mehr so schnell gehen konnte, sprach der Fröschekönig: Warum gehst du heute so langsam? Die Schlange erwiederte: Aus Mangel an Nahrung bin ich ganz erschöpft. Da sagte der König: Verzehre mit meiner Erlaubniß Frösche. Die Schlange sprach: Ich habe nun eine große Gnade erlangt, und verzehrte nach und nach die Frösche. Nachdem sie sah, daß keine Frösche mehr im Teiche waren, verzehrte sie auch den König derselben. Darum sage ich: Der Kluge trägt die Feinde auf dem Rücken u. s. w.

Mein König, lassen wir nun die Erzählung alter Geschichten. Mit dem König Hiranyagarbas kann man auf jede Weise Friede schließen; meine Meinung ist daher, daß man mit ihm Friede mache. Der König sprach: Was ist das für ein Rath! Weil er von uns besiegt ist, so möge dieß geschehen, wenn er sich unserer Botmäßigkeit unterwirft, wo nicht, so soll er mit Krieg überzogen werden.

Unterdessen kam der Papagei von Dschambudwipas zurück und erzählte: Majestät, Sarasas, der König von Sinhalas, hat Dschambudwipas überfallen und ist nun da. Der König sprach bestürzt: Wie? Was? Der Papagei wiederholte das Gesagte. Der Geier sprach für sich: Gut, Flamingo, vortrefflich, Minister! Duradarsi lächelte und sprach:

Die Handlung gleiche nicht der Spätjahrwolke, die vergebens blitzt,
Der Große zeiget nicht den Nutzen oder Schaden vor dem Feind. 91.

Auf einmal greif' ein König nicht die Feinde an, die zahlreich sind,
Die stolze Schlange wird ja auch von vielen Käfern aufgezehrt. 92.

Wie, mein König, sollen wir ohne Frieden geschlossen zu haben von hier abmarschiren: Er würde dann gewiß seinen Zorn auf dem Rücken gegen uns auslassen. Man sagt:

Wer ohne Kenntniß eines Thatbestandes sich dem Zorn ergibt,
Bereut's, wie der Brahman, der thöricht den Ichneumon tödtete. 93.

Der König fragte: Wie geschah dieses? Duradarsi erzählte: In Udschdschayini lebte ein Brahman, Namens Matharas. Als seine Frau ihm ihren jüngsten Sohn zur Obhut anvertraut hatte und ausgegangen war, um zu baden, ergieng ein Aufruf des Königs wegen eines Brahmanen, um ein Todtenopfer darzubringen. Nachdem der Brahman dieses gehört hatte, dachte er, da er sehr arm war: Wenn ich nicht sogleich hingehe, wird ein anderer dieses Opfer bekommen.

Die Zeit vereitelt des Empfangs, Geschenks und der That Genuß,
Die unternommen werden soll, jedoch nicht gleich vollzogen wird. 94.

Da aber kein Wächter des Kindes da ist, was fange ich an? Wohlan, ich lasse den Ichneumon, den ich schon lange wie ein Kind pflege, hier als Wächter und gehe. So machte er es und ging fort. Der Ichneumon, der sich zur Seite des Kindes gestellt hatte, sah eine dunkelblaue Schlange kommen, und brachte sie um. Als der Ichneumon den Brahman zurückkommen sah, ging er ihm schnell entgegen an Mund und Füßen mit Blut befleckt, und wälzte sich vor seinen Füßen. Der Brahman, der ihn in diesem Zustande sah, dachte, er habe seinen Sohn gefressen, und tödtete ihn. Nachdem aber der Brahman in seine Wohnung eingetreten war, sah er, daß der Knabe wohlbehalten war, und daß eine Schlange todt da lag. Als er nun merkte, daß

der Ichneumon dessen Beschützer war, und einsah, was er gethan hatte, war er voll Reue und gerieth in einen großen Kummer. Deßwegen sage ich: Wer ohne Kenntniß eines Thatbestandes u. s. w.

Begierlichkeit und Zorn, auch Habsucht, Lust und Stolz und Trunkenheit,
Die sechse meide man; wer diese meidet, findet Friedensglück. 95.

Der König sprach: Ist dieß dein Ernst? Der Minister erwiederte: So ist es. Denn es heißt:

Gesetzeskunde, Ueberlegung der Geschäfte, weiser Rath,
Verschwiegenheit und Festigkeit sind eines Dieners höchste Zier. 96.

Und:

Entscheide nicht zu schnell, die Unbesonnenheit bringt große Noth,
Denn wer besonnen handelt, den erfreuet das erstrebte Glück. 97.

Wenn man, o König, meinem Rathe folgen will, so schließe man Friede und ziehe ab. Man sagt ja:

Vier Mittel werden dir gezeigt, um alle Werke zu vollziehn',
Die schönste Frucht davon ist der Erfolg, der friedlich fortbesteht. 98.

Wie kann aber dieses bald geschehen, fragte der König, und der Minister erwiederte: Majestät, das wird schnell geschehen. Es heißt ja:

Der Kenntnißlose wird gewonnen, leichter noch wer kenntnißreich,
Selbst Brahmas überredet nicht den Mann, der auch nur wenig weiß. 99.

Jener König und sein Minister Sarwadschnas sind sehr verständig. Der König sagte: Dieß habe ich schon früher aus den Reden des Meghawarnas und dessen Handlungen erkannt.

Aus den Handlungen erkennet man des Fremden Eigenschaften,
Durch die Thaten offenbart der Fremde deutlich seine Absicht. 100.

Der König sagte: Genug der Reden und Gegenreden. Wie es beschlossen ist, so muß es geschehen. Nachdem der Geier, der große Minister dieß gerathen

hatte, begab er sich in die Festung. Der Kundschafter, der Kranich, kehrte zurück und meldete dem König: Majestät, der erste Minister Geier kommt um Friede zu schließen. Der König sprach: Dieß ist wieder ein Minister; kein Minister darf kommen. Sarwadschnas lachte und sprach: Mein König, es ist kein Grund zur Furcht da, denn Duradarsi ist ehrenfest. Das ist ja die Art einfältiger Menschen, einmal haben sie gar keine Besorgnisse, ein anderes Mal fürchten sie Alles.

Die dumme Gans, schon öfter durch den Sternenschein getäuscht,
Wenn sie im Teich bei Nacht des Lotus frische Sprößling sucht',
Frißt auch bei Tag nicht mehr aus Furcht die Wasserlilien,
Getäuschte Welt vermuthet in der Wahrheit selbst Betrug. 101.

Man muß daher, o König, um ihn zu ehren, die Schatzkammer mit Perlen und andern Geschenken wohl versehen. Nachdem dieß geschehen war, ging der Flamingo von dem Burgthor aus ihm entgegen, empfing ihn freundlich, führte ihn vor den König, wies ihm einen Platz an und hieß ihn sitzen. Der Flamingo sprach: Großer Minister, dieses Königreich ist nun in eurer Gewalt, verfügt darüber nach Belieben. Der Gänsekönig sprach: So ist es. Duradarsi erwiederte: Ja, so ist es; viele verstellte Worte sind daher jetzt nutzlos. Man sagt ja:

Den Geizigen gewinnet man mit Schätzen,
Durch Händefalten den Entschlossenen,
Den Thoren, wenn man seinen Wunsch erfüllt,
Den Weisen nur durch reiner Wahrheit Wort. 102.

Auch heißt es:

Mit Gemüth gewinnt man Freunde,
Durch Eifer die Verwandten,
Durch Geschenke Frauen, Diener,
Durch Gefälligkeit die Andern. 103.

Man muß daher Friede schließen, und dann den großmächtigen König Tschitrawarnas abziehen lassen. Der Flamingo sprach: Man sollte auch bestimmen, wie der Friede abgeschlossen werden soll. Der Gänsekönig fragte: Welche Arten von Friedensschlüssen gibt es? Der Geier erwiederte: Höre, ich will diese nennen:

Ein König, den ein starkes Heer einschließt, der keine Rettung weiß,
Den hartes Unglück traf, der suche Frieden und gewinne Zeit. 104.

Kapâlas, Upahâras, Santânas, Sangatas,
Upanyâsas, Pratîkâras, Sanyogas, Puruschantaras. 105.

Adristhanaras, Âdisthas, Atmâmischas, Upagrahas,
Parikrayas, Utschtschannas, Parabuschanas. 106.

Skandopanneyas, sechszehnfach ist des Friedens Bündniß,
Nach diesen Arten, sagen die Gelehrten, wird der Friede geschlossen. 107.

Kapâlas Friede nennt man den, der gegenseitig gleich entsteht;
Entsteht er durch Geschenke, wird er Upaharas-Bund genannt. 108.

Santânas Bündniß ist's, wenn ein Geschenk an Mädchen wird gemacht,
Mit Guten abgeschloß'ner Friede wird Sangatas-Bund genannt. 109.

So lang das Leben dau'rt, so lange wir noch athmen Lebensluft,
In Glück und Unglück wird er nie gebrochen sein aus einem Grund. 110.

Sangatas-Friede gleicht seines Vorzugs wegen selbst dem Gold,
Die Friedens Kundigen selbst nennen ihn des Friedens goldnen Bund. 111.

Wer den Erfolg der eig'nen That aufweiset, und dann Friede schließt,
Der Friede wird dann Upanyasas von Verständigen genannt. 112.

„Ich hab ihm früher Dienst geleistet, also soll er mir auch thun",
Wird so ein Bund geschlossen, dann wird er Vergeltungs-Bund genannt. 113.

Ich leist' ihm Beistand, künftig wird er mir auch leisten Dienst,
Pratikaras wird er genannt, den Ramas mit Sugriwas schloß. 114.

Wohin man sich zum Kriege wendet in gemeiner Angelegenheit,
Und ist die Ursach gleich, so wird der Bund Sanyog genannt. 115.

Durch uns're besten Kämpfer möge meine Sach' entschieden sein,
Und wird ein Lohn bestimmt, so heißt das Bündniß Puruschan-
taras. 116.

Spricht Einer so: durch dich allein soll meine Sach' entschieden sein,
Bestimmt der Feind auch einen Preis, so ists Adristhapuruschas. 117.

Wenn um den Preis nur eines Landestheils der Bund geschlossen wird,
So wird der Bund von den der Bündniß Kundigen bezeichnet Adist-
has. 118.

Der Friede um den Preis des eig'nen Heeres lautet Amischas,
Und gibt man Alles für das Leben hin, so ist's Upagrahas. 119.

Erlanget man durch einen Theil, die Hälfte oder ganzen Schatz
Den Frieden, um das Volk zu retten, dann ist es Parikrayas. 120.

Und gibt man vom Gebiet die besten Theile hin, dann Utschtschannas,
Vergabt man den Ertrag des Landes, heißt er Parabuschanas. 121.

Und wird die abgeschnitt'ne Frucht dann auf dem Rücken dargebracht,
So nennen die Politiker den Frieden Skandopaneyas. 122.

Die gegenseit'ge Unterstützung, Freundschaft und Verwandtschaft, auch
Geschenke werden als vier Arten von Verträgen anerkannt. 123.

Ein einzelnes Geschenk erkenne ich als einen Friedens-Bund,
Und Alle, welche brechen dieses Bündniß, sind nicht Freundschaft
werth. 124.

Wer seine Kraft hat angestrengt, der kehrt nicht ohne Lohn zurück;
Es wird wohl außer dem Geschenkes-Bund ein anderer nicht sein. 125.

Der König sprach: Du bist ein großer Gelehrter; zeige uns daher, was wir nun thun sollen. Der Flamingo sprach:

Wer sollte wegen dieses Leibes nicht erfüllen seine Pflicht,
Der heute oder morgen schnell an Kummer und Krankheitschmerzen
stirbt. 126.

So wie der Mond auf Meereswogen zittert,

So unstät schwebt des Menschen Leben hin,
Wer dieses Leben immer so betrachtet,
Erreicht gewiß des Lebens höchstes Glück. 127.
Wer diese flücht'ge Welt betrachtet wie Gazellen-Durst,
Verbindet sich mit Guten nur zur Tugend und zum Heil. 128.

Nach meiner Ansicht sollte man nur dieses thun.

Leg tausend Pferdeopfer und die Tugend auf die Wag',
So wieget doch die Tugend tausend Pferdeopfer auf. 129.

Daher mögen die beiden Könige den Friedensbund schließen, der wegen seiner Güte sowohl der göttliche als der goldene Bund genannt wird. Der Geier sprach: So sei es. Hierauf nahm der Minister Duradarsi, der von dem König der Gänse mit Edelsteinen, Kleidern und Schmuck beehrt worden war, freudigen Herzens den Flamingo mit sich und ging zu dem Pfauenkönig zurück. Nachdem der König dem Minister Sarwadschnas auf Anrathen des Geiers große Ehre erwiesen hatte, schloß er das Friedensbündniß mit ihm auf besagte Weise ab, und entließ ihn in das Lager des Gänsekönigs, indem er ihm sagte, daß er mit seinem König glücklich leben möge. Duradarsi sprach: Euer Majestät, da nun unser Wunsch erfüllt ist, wollen wir auf das Windhya-Gebirg zurückkehren. Es möge mein Herr sein ersehntes Land glücklich erreichen!

Wie Friede geschlossen wird, habe ich nun dargestellt. Saget, was ich euch noch weiter erzählen soll. Die Prinzen sprachen: Verehrter, durch deine Güte haben wir nun Alles, was die Verwaltung eines Königreiches betrifft, kennen gelernt und sind zufrieden. Wischnusarman sprach: Möge auch dieses in Erfüllung gehen:

Der Friede sei die Freude aller Fürsten, welche siegreich sind,
Die Guten seien glücklich, und es blühe lang der Edeln Ruhm,
Die Weisheit liege an dem Herzen stets wie eine liebe Frau,
Und küß' den Mund der Räthe; täglich sei ein großes Freudenfest. 130.

Wischnusarman

Hitopadesas, oder heilsame Unterweisung angeblich von Wischnusarman zur Belehrung königlicher Prinzen verfasst

Tübingen 1853